Vollständige
Predigerbibliothek,
oder
Sammlung
der auserlesensten
Predigten,
über
alle Gegenstände der römischkatholischen Kirche
zu mehrerer Bequemlichkeit, und Erleichterung des
Nachsuchens in sechs Abtheilungen geordnet
von
Cäsar Alexander Julietti.

Erste Abtheilung.
Auf die Sonntage.

Siebenter Theil.

Mit Genehmhaltung der k. k. Censur.

TROPPAU
gedruckt, und im Verlage bei Joseph Georg Traßler,
k. k. privil. Buchdrucker und Buchhändler.
1782.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt

der

im siebenten Theile der ersten Abtheilung enthaltenen Reden.

Erste Abtheilung
Auf die Sonntage.

Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

Von der Vergebung der Unbilden 1

Zwote Predigt.

Von der Heiligung der Sonn- und Feyertage . 32

Dritte Predigt.

Das Schöpfungsziel des Menschen ist, gegenwärtig Gott zu dienen, künftig seiner zu genießen . 58

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

Von den Schäden der Eigenliebe 69

Zwote Predigt.

Von der Genugthuung für die Beleidigungen, die Jesu Christo in seinem Sakramente sind zugefüget worden 91

Dritte Predigt.

Die Verbindung unsrer Geschäffte mit der Sorgfalt des Heiles besteht darinn: daß wir alles mit, und wegen Gott verrichten 108

Auf

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

Von der Verachtung der Welt 119

Zwote Predigt.

Von dem in dem Bilde eines irrenden Schafes vorgestellten Sünder 138

Dritte Predigt.

Von dem großen Schaden aus der Ehrabschneidung für sich und den Nächsten 157

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

Von der Vergessenheit auf Gott 167

Zwote Predigt.

Von dem unnützen Leben der Weltmenschen . . 205

Dritte Predigt.

Von dem Unglücke des Sünders in seinen Arbeiten, und in der Frucht derselben . . . 219

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

Von dem falschen und wahren Christenthume . 229

Zwote Predigt.

Von der leichten Art und Weise das Unrecht zu vergeben 240

Dritte Predigt.

Von der Zornmüthigkeit als einem Laster, das zu verabscheuen und zu verbessern ist . . . 255

Am ersten Sonntage nach Pfingsten

erste Predigt

von der Vergebung der Unbilden.

Vergebet; so wird euch auch vergeben werden. Luc. 6. 37.

Der Sohn Gottes unterrichtet uns durch diese Worte, wie wir uns gegen unsre Beleidiger verhalten sollen. Er will, daß wir die Unbilden, die uns von andern zugefüget werden, vergeben, und vergessen; daß wir diejenigen, welche uns lästern, segnen, und für die, welche uns verfolgen, beten sollen. Und damit wir zu dieser Vergebung desto stärker angetrieben werden, so verspricht er, daß uns

jene Schulden, die wir durch unsre Sünden bei der göttlichen Gerechtigkeit gemacht haben, werden erlassen werden, wenn wir unsern Brüdern, die uns beleidiget haben, gern verzeihen. Vergebet, so wird auch euch vergeben werden. Das Gebot der brüderlichen Liebe, das uns der göttliche Gesetzgeber so oft, so nachdrücklich eingeschärfet hat, leget uns schon vorhin die Pflicht auf, die Unbilden zu vergeben; denn, wenn wir verbunden sind, einander allzeit zu lieben, so sind wir eben darum auch verbunden, einander zu vergeben. Die Rachbegierde kann sich eben so wenig mit der Liebe, als das Licht mit den Finsternissen vertragen.

Allein der liebvolle Heiland ist damit nicht zufrieden, daß er das Geboth der brüderlichen Liebe so oft wiederholet; er entwickelt und erkläret es auch. Er zeiget die Weise, oder wie wir es erfüllen müssen, und die Fälle, auf welches sich selbes erstrecket. Deswegen redet er von der Vergebung der Unbilden oft und deutlich, ob selbe schon aus dem Gebothe der Liebe, als eine natürliche Folge fließet. Es ist ihm nähmlich allzuviel daran gelegen, daß die, dem Geiste seines Evangeliums so widrige Selbstsprache aus der Gemeinde der Gläubigen verbannet, — auf ewig verbannet sey.

So gewiß aber die Pflicht der Vergebung, und so wichtig sie für das Christenthum ist; so wenig wird sie, leider! heut zu Tage von den Christen erfüllet. Nur selten sieht man Beispiele, wo der Beleidigte seinem Beleidiger wahrhaft verzeihet, und die Unbilden großmüthig vergißt: entgegen sind zum Unglücke und zur Schande unsrer Religion, die Beispiele nur gar zu häufig, wo Christen wegen der geringsten, ja oft nur eingebildeten Unbilde sich an ih-

ihren Brüdern offenbar rächen, oder doch die Rachbegierde im Herzen tragen.

Zween Irrthümer scheinen mir die Quelle dieses Verderbnisses zu seyn. Einige glauben, die Vergebung der Unbilden sey kein wesentliches Geboth des Christenthumes; sondern nur der höchste Grad der christlichen Vollkommenheit, zu welchem nicht alle verpflichtet sind. Andere erkennen zwar das Geboth; aber sie klagen, daß selbes allzu schwer, ja fast unerträglich sey. Und, wenn sie es übertreten; wenn sie die ihnen zugefügten Unbilden rächen, so wollen sie die Uibertrettung nicht ihrem bösen Willen; sondern der verderbten Natur zuschreiben: sie wollen selbe nicht, als eine Handlung des freyen Willens; sondern als einen Fehler der Natur, des Temperamentes ansehen. Kurz! sie glauben, mit dem Apostel sagen zu dürfen, daß nicht sie wirken, sondern die Sünde, die in ihnen wohnet. Rom. 7. 20.

Beyde diese Irrthümer sind nicht nur dem Christenthume, sondern dem ganzen menschlichen Geschlechte höchst nachtheilig, weil sie dem Hasse, den Feindschaften, der Selbstrache, und noch mehrern Lastern die Thüre öffnen: entgegen die allgemeine Ruhe, die Sicherheit, die brüderliche Liebe verdringen.

Ich will sie heute beyde bestreiten und widerlegen, diese so schädlichen Irrthümer. Ich werde erweisen, daß die Vergebung der Unbilden ein ausdrückliches Geboth der christlichen Religion sey, und daß es nicht nur möglich, sondern auch ganz leicht sey, selbes zu erfüllen.

Christus hat uns geboten, allen geboten, die Unbilden zu vergeben. Der Christ kann dieses Ge-

doch leicht halten, wenn er nur will. Diese zween Sätze machen den Innhalt meiner Rede aus.

Vater der Lichter! bereite die Herzen deiner Gläubigen, damit der Saamen deines göttlichen Wortes, den ich in deinem Namen ausstreuen werde, auf eine gute Erde falle, und häufige Früchte hervorbringe, Früchte der brüderlichen Liebe — die Vergebung der Unbilden.

I.

Christus hat uns geboten die Unbilden zu vergeben.

II.

Von Herzen zu vergeben.

Erster Theil.

Nein! es ist nicht blos ein wohlmeinender Rath, wenn uns Christus ermahnet, die Unbilden zu vergeben. Er stellet es nicht unsrer Willkühr anheim, ob wir vergeben, oder ob wir uns rächen wollen. Er befiehlt; er gebietet eben sowohl, wenn er spricht: Vergebet; als wenn er spricht: Dies ist mein Geboth, daß ihr einander liebet. Er giebt uns die deutlichsten Kennzeichen an die Hand, der gütige Heiland, durch welche wir unterscheiden können, ob er in diesem, oder jenem Falle nur rathe, oder gebiete. Wenn er von einer eigentlichen Pflicht, von einem Gebothe redet, so drohet er meistentheils den Uibertretern die schwerste Strafen an. Entgegen, wenn er einen Rath vorträgt, und

uns zur Erfüllung desselben einladet; so setzet er weder Drohungen, weder Strafen hinzu. Als er jenen Jüngling bei Matthäus zur freywilligen Armuth anmahnet, sprach er zu ihm: **Wenn du willst vollkommen seyn, so verkaufe alles, was du hast; theile es den Armen aus, und folge mir nach.** Matth. 19. 18. Er verhieß ihm zwar einen großen Schatz in dem Himmel, wenn er dieser Ermahnung nachkommen würde: aber er drohete ihm nicht die gänzliche Ausschließung vom Himmelreiche, wenn er dieselbe nicht befolgen würde. Denn er hatte ihm schon vorher die wesentlichen und nothwendigen Stücke zur Seeligkeit erkläret: er hatte ihm die Gebothe der Ordnung nach hergezählet, die man halten muß, wenn man zum Leben eingehen will: aber er machte da keine Meldung von der Verlassung der zeitlichen Güter; wodurch er deutlich genug anzeiget, daß er niemanden zu der freywilligen Armuth verpflichte; sondern uns nur dazu einlade; daß dieselbe kein Geboth, sondern nur ein evangelischer Rath seye.

In eben diesen Ausdrücken redet der göttliche Lehrmeister von dem ehelosen Stande. **Nicht alle, spricht er, fassen dieses Wort. — — Wer es fassen kann, der fasse es.** Matth. 19. 11. Er will sagen: Ich gebiete es keinem, daß er im ehelosen Stande bleiben, die Jungfrauschaft halten soll. Ich lobe zwar diesen Stand; ich rathe ihn ein, und ich verspreche der Jungfrau eine besondere Krone: aber ich verbinde keinen dazu; sondern lasse es jedem frey, ob er in diesem bleiben, oder den Ehestand antreten will.

Sehet! so redet der Heiland, wenn er nur rathet, wenn er uns zu einer besondern Vollkommen-

heit einladet. Wie redet er aber von der Vergebung der Unbilden? — — Vernehmet seine eigenen Worte, und fasset sie wohl, sonderbar ihr, die ihr bisher aus sträflicher Unwissenheit glaubtet, die Vergebung sey für euch kein förmliches Geboth; sondern der höchste Grad der Vollkommenheit, zu welchem ihr nicht verbunden seyd. Wenn ihr den Menschen ihre Sünden nicht vergebet, sagt er, so wird euer himmlischer Vater auch euch eure Missethaten nicht vergeben. Matth. 6. 15.

Könnte sich der Sohn Gottes wohl klärer ausdrücken, um uns zu überweisen, daß er die Vergebung der Unbilden nicht blos rathe, sondern eigentlich gebiete? — — Könnte er denjenigen, die nicht vergeben wollen, eine größere, eine fürchterlichere Strafe androhen, als wo er ihnen alle Hofnung, die Vergebung ihrer Sünden zu erlangen, abspricht? — Was heißt dies anders, als ihnen die Hofnung zur Seligkeit absprechen? — — Was heißt es anders, als sagen: ich gebiete euch, daß ihr die Unbilden vergebet. Wer aber dieses mein Geboth übertreten, wer nicht vergeben wird, der wird keinen Theil am Himmelreiche haben, er wird ein Kind des Verderbens; der Gegenstand des Zorn Gottes; er wird ewig unglückselig seyn.

Nur auf die Uibertretung eines Gebothes, eines großen Gebothes sind so schwere Strafen geschlagen.

Nur den Uibertretern seiner Gebothe drohet Jesus Christus die Ausschließung aus seinem Reiche, und den ewigen Untergang an.

Wir müssen also die Unbilden vergeben; und wir übertreten ein ausdrückliches, ein wesentliches

Ge-

Geboth des Christenthumes, wenn wir sie nicht vergeben.

Die verderbte Natur mag sich so sehr wider diese Vergebung empören. Die Welt mag selbe immer, als ein ohnmächtige Feigherzigkeit auszischen; und die Selbstrache unter noch so ehrwürdigen Nämen verkleistern; mit noch so glänzenden Farben abschildern; so wird doch weder die Welt, noch die Natur die Vergebung aus der Reihe der Gebothe Gottes verdrängen können, wenn sie auch mit vereinigten Kräften wider selbe zu Felde ziehen. —

Die Welt mag immer schreyen: Die Vergebung ist eine allzu große Erniedrigung, sonderbar für Personen vom Stande, und eben darum kann sie nicht geboten seyn: so rufet doch immer die Religion dem Christen zu: Die Vergebung der Unbilden ist die größte Ehre für den Christen; sie ist eine große Pflicht des Christenthumes. Christus hat sie ausdrücklich geboten, und hat sie allen geboten; dem Fürsten, wie dem Unterthanen, dem Herrn, wie dem Knechte, dem Großen, wie dem Kleinen. Er redet zu allen, ohne Einschränkung, ohne Ausnahme: wenn ihr den Menschen ihre Sünden nicht vergebet, so wird euer himmlischer Vater auch euch eure Missethaten nicht vergeben.

Die Parabel vom schalkhaften Knechte im Evangelium bekräftiget diese Wahrheit noch mehr, und schneidet allen gezwungenen Auslegungen den Weg ab.

Dieser Knecht war seinem Könige zehn tausend Pfunde schuldig, und weil er nicht bezahlen konnte, befahl der König, ihn sein Weib, seine Kinder, und alles, was er hatte, zu verkaufen. Als aber der Schuldige fußfällig um Gnade und Verschub

dieses Urtheils bath, erbarmte sich der König seiner; ließ ihn los, und erließ ihm noch dazu die ganze Schuld. Allein kaum hatte er diese so große, so außerordentliche Wohlthat von seinem Herrn empfangen; da hatte er sie auch schon wieder vergessen, — der Undankbare. — — Er hatte fast noch einen Fuß in dem Zimmer seines Gutthäters, da kam ihm einer seiner Mitknechte unter die Augen, der ihm hundert Groschen schuldig war. Auf diesen fiel er, wie der grimmige Wolf auf das Schaf hin, würgte ihn, und wollte ihn nicht mehr von der Stelle entlassen, bis er bezahlet hätte. Eidliches Versprechen, fußfälliges Bitten, häufige Thränen des armen Mitknechtes konnte den Unmenschen nicht erweichen. Er schleppte ihn in das Gefängniß, und schwur, daß er ihn nicht ehender los lassen werde, bis er alles bezahlet hätte. — Da die übrigen Mitknechte diese Grausamkeit sahen, und selbe dem Könige hinterbrachten, war dieser äußerst aufgebracht; foderte den unbarmherzigen Knecht vor sich; verwies ihm mit den bittersten Ausdrücken seine Unbarmherzigkeit, und übergab ihn den Peinigern.

Andächtige! Ihr kennet den König, ihr kennet auch den Knecht in dieser Parabel: und, obschon die Umstände, in welchen selbe angebracht worden, deutlich genug bestimmen, daß hier nicht von Geldschulden; sondern von der Vergebung der Unbilden die Rede sey: so hat doch der Heiland diese Parabel selbst entwickeln, und den Verstand derselben erklären wollen, damit unsre verderbte Eigenliebe keine zweydeutige Auslegung darüber machen könnte.

Also, spricht er, wird auch mein himmlischer Vater euch thun, wenn nicht ein jeder

aus euch seinem Bruder die Unbild von Herzen vergeben wird. Matth. 10. 35.

Zitterst du nicht, zornmüthiger, rachgieriger Christ! da du das schreckliche Urtheil hörest, welches der Sohn Gottes über dich ausgesprochen? — Wie der König in der Parabel mit dem unbarmerzigen Knechte verfahren ist; also merke er es wohl, eben also wird der himmlische Vater mit dir verfahren. In welcher Maaße du nun messest; in eben dieser wird er dir wieder messen. Matth. 7. 2. Er wird dich vor seinen Richterstuhl fodern; er wird dir die so oft wiederholte Vergebung deiner Sünden, die er dir aus lauter Barmherzigkeit hat angedeihen lassen, entgegen deine Grausamkeit, die du an deinem Bruder wegen der geringsten Unbild ausübest, in seinem Grimme vorrücken: er wird dich den Peinigern überantworten, und zu jenen finstern Kerkern verdammen, wo nichts, dann Heulen und Zähnklappern; wo keine Hofnung der Erlösung ist: wo du deine unmenschliche Rachbegierde zwar immer beweinen; aber immer fruchtlos beweinen wirst: wo du deine Schulden zwar bezahlen; aber niemal ganz bezahlen wirst. **Ein Gericht ohne Barmherzigkeit wartet auf dich, weil du deinem Bruder nicht Barmherzigkeit thun willst.** Iac. 2. 13.

Fürwahr! jener würde recht vernunftlos und unsinnig seyn, der an dem Gebothe der Vergebung noch zweifeln wollte, nachdem er diese Parabel, und die Auslegung derselben in dem Evangelium selbst gelesen, oder von andern gehöret hat. Denn jede, auch schwache Vernunft ist fähig den Schluß zu machen: Wenn denen, die die Unbilden nicht vergeben wollen, schwere Stafen angedrohet werden, so müssen sie ein Verbrechen begehen: es kann aber

kein

kein Verbrechen seyn, wo kein Geboth ist: so ist denn die Vergebung ein Geboth, und die Selbstrache eine Sünde Ja man darf sie für die schwereste Sünde halten, die Selbstrache, weil sie auch jene Sünden, die uns schon vergeben waren gleichsam wieder lebendig machet und uns über den Hals ladet. Dieß ist die schöne Anmerkung, welche der große Kirchenvater Chrysostomus über die eben angezogene Parabel machet. Die Rachbegierde, spricht er, verursachet einen doppelten Schaden: erstlich, daß sie selbst bei Gott keine Verzeihung findet: zweytens, daß sie die alte Schuld wieder erneuert, die uns schon erlassen war; und daß wir angesehen werden, als wenn uns unsre Sünden noch nicht vergeben worden wären. Denn der König hatte dem Knechte in der Parabel die zehn tausend Pfunde schon erlassen: weil er aber gegen seinem Mitknecht so unbarmherzig war; so rechnete er ihm diese Schuld auf ein neues an, und übergab ihn den Peinigern, bis er alles bezahlte. — —

Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, wenn nicht jeder seinem Bruder die Unbild von Herzen vergeben wird. — Ich kann sie nicht oft genug wiederholen, diese göttlichen Worte; und ich bitte euch, Allerliebste! daß ihr sie eurem Gemüthe doch recht tief einprägen wollet; denn sie erklären uns nicht nur das Geboth der Vergebung; sondern auch die Weise, mit welcher wir selbes erfüllen müssen. Es heißt nicht blos: wenn nicht jeder vergeben wird; sondern, wenn nicht jeder von Herzen vergeben wird. Das Herz muß mit dem Munde übereinstimmen, und die Werke müssen den Worten entsprechen, wenn man dem Gebothe der Vergebung ein Genügen leisten will. — — Wenn

der Mund spricht: ich vergebe; das Herz aber den Grollen, die Rachbegierde noch nähret; da ist keine wahre Vergebung, sondern eine teuflische Verstellung: da wird das Geboth nicht erfüllet, sondern geschändet. Und o, wie oft trügt nicht die Bosheit durch die verstellte Vergebung die Augen der Menschen! — — Selbst das Christenthum, das Gesetz der Wahrheit wird, leider, nur gar zu oft durch diese Falschheit, durch diesen pharisäischen Sauerteig verunreiniget. — — Man weis, daß der Beichtvater demjenigen die Sünden an Gottes-statt nicht vergeben kann, der die ihm zugefügten Unbilden nicht vergeben will. Um also die Ledigsprechung zu erhaschen; um an den heiligsten Geheimnissen Theil nehmen zu können, verspricht man im Beichtstuhle die Vergebung der Unbilden, und die Aussöhnung mit seinem Beleidiger. Man trägt das Honig der brüderlichen Liebe auf den Lippen; aber das Herz kochet zu gleicher Zeit das tödliche Gift der Rache aus. Man neiget sich sogar zu seinem Beleidiger, wie vormals der rachgierige Joab zu dem Abner, 2. Reg. 3. 27. um ihm den Friedenskuß zu geben; aber man stoßet ihm zu gleicher Zeit den Dolch durch das Herz. Oder, wenn man wirklich nicht Macht, und Kräften hat, sich zu rächen; so drohet man doch, und spricht mit dem grisgramenden Esau im Herzen: Es werden die Tage der Trauer für meinen Bruder kommen, der mich beleidiget hat; und werde mich an ihm rächen; ich werde ihn umbringen. Gen. 27. 41.

Nein, Christus Jesus hat seinen Nachfolgern keine so abentheuerliche Vergebung, keine so verdammliche Vorstellung geboten, wo man die Unbilden nur mit dem Munde erlasset; wo man die Rachbegier-

gierde nicht aus dem Herzen verbannet; sondern aus politischen Absichten nur verbirgt, um nämlich den Beleidiger desto unvorsichtiger zu machen, und sohin desto gewißer in die zubereitete Grube zu stürzen. Ich bin nicht so grausam, sprichst du, ich stelle meinem Beleidiger nicht nach dem Leben; ich fluche und lästere nicht über ihn; ich verzeihe ihm, und denke an keine Rache.

Ich will dir dieses zugeben, mein Christ! doch schmeichle dir ja nicht, daß du dadurch das Geboth schon ganz erfüllet habest. Oder, sage mir, wenn du deinem Bruder von Herzen vergeben hast, wenn du ihn wahrhaft liebest; warum beklagest du dich noch immer über die Unbilden, die er dir zugefüget? Und beklagest dich sonderbar bei denjenigen, von denen du weißt, daß sie deinem Bruder schaden können? — — Warum blitzen deine Augen, wenn du deinen Bruder von der Ferne erblickest, oder wendest das Angesicht ab, wenn er dir gähling begegnet? — Warum empfindest du ein so großes Vergnügen ob dem Unglücke deines Beleidigers? — — Warum legest du seine ganz löbliche Werke allzeit übel aus? — — Warum bist du so munter, wenn du andere über ihn schelten; entgegen so schüchtern, wenn du ihn loben hörest? — — — O dies sind nicht die Wirkungen der wahren Liebe! denn ein so guter Baum kann nicht so böse Früchte bringen. Diese bittern Früchte zeugen sattsam, daß die Rachbegierde, diese giftige Wurzel, von der sie herstammen, in deinem Herzen noch verborgen liege, und Nahrung finde. — — Du hast also nicht von Herzen vergeben, du hast deine Pflicht nicht erfüllet, weil du deinem Bruder, der dich beleidiget hat, nicht einmal die allgemeinen Zeichen der Vergebung, und der brüderlichen

chen Liebe erweisest; und deßwegen bist du eben so strafbar, als der schalkhafte Knecht im Evangelium. Du wüthest zwar nicht offenbar, wie jener, wider deinen Mitknecht; aber du schadest ihm durch deine ehrabschneidische Zunge weit mehr, als durch eine offenbare Gewaltthätigkeit; denn wider diese kann er sich doch schützen; nicht aber wieder jene. Du stellest ihm zwar nicht nach dem Leben; aber du suchest ihn heimlich um seinen Kredit, um sein Amt, um sein Brod zu bringen. Kurz; du vergiebst zwar die Unbilden, aber in deinem Busen glimmt noch das Rachfeuer, welches am Ende um so empfindlicher brennet, jemehr es sich unter der Asche der Verstellung verbirgt. Deine Vergebung ist nicht Wahrheit, sondern Falschheit, und Heuchelei. —— Du muß das wilde Feuer der Rache gänzlich ersticken; es muß nur die heilige Flamme der brüderlichen Liebe in deinem Herzen brennen; du muß deine Beleidiger wahrhaft lieben, wenn deine Vergebung von Herzen, wenn sie Erfüllung des Gebothes seyn soll. ——

Verlangest du die Merkmale zu wissen, aus welchen du abnehmen kannst, ob du deinen Bruder wahrhaft liebest, und ihm von Herzen vergeben habest? Ich will sie mit den Worten des Weltapostels hersagen: Die Liebe ist geduldig: die Liebe eifert nicht; sie handelt nicht boshaft; — sie lasset sich nicht erbittern; sie gedenket nichts Arg s — sie überträgt alles; sie glaubet alles; — sie duldet alles. 1. Cor. 13. 4. Dieß sind die Kennzeichen, und Eigenschaften der wahren, der thätigen Liebe, und eben darum auch der wahren Vergebung. Die Liebe vergißt die Unbilden, so wie die Dankbarkeit die Gutthaten immer im Gedächtnisse behält. Die Liebe speiset, und

tränket den Feind, wenn er hungert, oder durstet; sie lasset sich vom Bösen nicht überwinden; sondern überwindet das Böse im Guten. Rom. 12. 20.

Sehet! so müssen wir uns gegen diejenigen verhalten, die uns beleidigen, wenn wir unsrer Pflicht nachkommen, wenn wir das große Geboth des Heilandes von der Vergebung der Unbilden dem Buchstaben nach erfüllen, wenn wir rechtschaffene Christen seyn wollen.

Allein, es werden vielleicht manche, sonderbar jene, die schon öfter beleidiget worden, in der Stille seufzen, da sie nun das Geboth der Vergebung erkennen, und die Erklärung desselben gehöret haben. Sie werden, wie vormals die Jünger Christi, wo ihnen dieser das Geheimniß des Altarssakraments vorsagte, einander in das Ohr sagen: Ioan. 6. 61. Diese Rede ist hart, und wer kann sie hören? — Eine solche Großmuth, dergleichen dieses Geboth fodert, kann man ja von schwachen Menschen nicht erwarten.

Geduld, Allerliebste! So, wie ich eben erwiesen, daß es ein ausdrückliches, ein großes Geboth des Christenthumes sey, die Unbilden zu vergeben, und zwar von Herzen zu vergeben; so werde ich itzt erweisen, daß es ganz leicht sey, dieses Gebot, so schwer es auch zu seyn scheinet, zu erfüllen, wenn ihr mir nur noch auf eine kurze Zeit eure Aufmerksamkeit schenken, und meinen Unterricht mit gutem Gemüthe anhören wollet.

Zwey-

Zweyter Theil.

Das Geboth der Vergebung machet leicht,

I. Die Gnade,

II. Die Beispiele,

III. Die Belohnungen.

Ja! wenn wir das Geboth der Vergebung nur nach dem Zeugnisse der Sinne beurtheilen; wenn wir nur dem Ausspruche der verderbten Natur Gehör geben wollen, die ihre Begriffe blos von dem äußerlichen Scheine herholet; die nur das leicht heißt, was den Sinnen schmeichelt; entgegen alles für unmöglich ausgiebt, was dem Fleische, und den Sinnen wehe thut: dann ist es kein Wunder, daß uns dieses Geboth schwer vorkömmt, und daß es uns fast unmöglich scheint, selbes zu erfüllen.

Wenn wir es aber mit den Augen des Glaubens betrachten, und nach den Grundsätzen der Religion prüfen; so werden wir bald ein ganz anderes Urtheil fällen.

Ich weis wohl, daß es nicht allemal in unsrer Gewalt steht, die Unbilden auf einmal ganz zu vergessen. Unsre allzu geschäfftige Einbildungskraft dringet uns oft die Vorstellung der empfangenen Unbilden mit Gewalt auf, und erwecket durch diese Vorstellung in uns unordentliche Bewegungen auch wider den Befehl der Vernunft, und des Willens. Der Mensch empfindet bisweilen diese wilden Triebe, weil er sinnlich, weil er thierisch ist; aber der Christ unterdrücket sie sogleich, weil er geistlich ist. Wir

kön-

können zwar nicht allzeit verhindern, daß nicht einige Funken des schändlichen Zornfeuers in uns aufsteigen; aber wir können allzeit verhindern, durch die Gnade verhindern, daß sie in keine Brunst ausbrechen. Denn der Glauben lehret uns, daß wir zwar durch unsre pur natürlichen Kräfte nicht im Stande sind, etwas Gutes zu wirken, ja nicht einmal zu gedenken; 2. Cor. 3. 5. wohl aber, daß wir alles vermögen durch die Gnade, die uns Gott auch mittheilen will, wenn wir nur um selbe bitten, und ihr getreu mitwirken wollen. Dieß zeiget uns der Lehrer, und das Wunder der Gnade Paulus. Wenn er von den natürlichen Kräften redet, so klaget er über seine Schwach- und Unvermögenheit. Das Wollen ist zwar bei mir; aber das Gute zu vollziehen, finde ich nicht. Rom. 7. 18.

Das Gesetz ist geistlich; ich aber bin fleischlich, und verkauft unter der Sünde. v. 14. Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Rom. v. 24. So seufzet Paulus, wenn er seine natürlichen Kräfte betrachtet. Hingegen, wenn er auf die Gnade hinsieht, die unsre natürliche Schwachheit unterstützet, da redet er in einem ganz andern Tone. — — Ich vermag alles in dem, der mich stärket. Philipp. 4. 13. — — Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin. — Ich habe mehr gearbeitet, denn alle jene; aber nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir. Phil. 4. 13.

Sehet ihr, wie verschieden der Völkerlehrer sich ausdrücket, je nachdem er seine eigenen Kräften allein, oder mit der Gnade betrachtet. Redet er nur von seinen eigenen Kräften; so leget er das äußerste Mißtrauen an den Tag. Redet er aber von der

Gna-

Gnade; so zeiget er das größte Vertrauen; er ist muthig, — unüberwindlich. Was will er uns aber anders zu verstehen geben, als daß die Gnade alles möglich, und leicht mache, was uns die Natur, und die Sinne als unmöglich, oder höchst beschwerlich vorstellen? — — Eben dieses lehret uns auch der Sohn Gottes selbst; da er uns einerseits alle Kraft abspricht, etwas Gutes ohne ihn zu wirken; Ioan. 15. 5. andrerseits aber versichert, daß wir mit der Gnade alles vermögen. Denn, als seine Jünger über die Gefahr der Reichen, die er ihnen erkläret hatte, zitterten, und sprachen: Wer wird dann selig werden? Sah sie der Herr an, und sagte: Bei den Menschen ist dieß unmöglich; aber bei Gott sind alle Dinge möglich. Matth. 19. 27. Heissen diese Worte nicht so viel? Durch die natürlichen Kräften kann dieses nicht geschehen; wohl aber durch eine übernatürliche Kraft, — durch die Gnade Gottes.

Sage mir also nimmermehr, mein Christ! Ich kann diese Unbild nicht vergeben: ich kann meinem Beleidiger nicht verzeihen: ich kann den nicht aufrichtig lieben, der mich hasset, und verfolget.

Ich werde dir zwar zugeben, daß du dieses aus dir selbst, durch deine eigene Kräften nicht vermagst; aber ich werde dich zu dem Heilande hinführen, der, gleichwie er dir die Vergebung geboten, also auch die Kräften, nämlich seine Gnade geben will, damit du sein Geboth erfüllen kannst. Höre, mit welch entzückenden Worten er dir seine Gnade anbietet: Kommet zu mir, spricht er, die ihr arbeitet, und beladen seyd, und ich will euch erquicken. Matth. 11. 20.

Deine Natur sträubet sich wider das Geboth der Vergebung; aber er will dir seine Gnade geben, mit der du über die Natur siegen kannst. Du seufzest unter der Last deiner Leidenschaft; du bist schwach; aber er will dich durch die Gnade aufrichten, erquicken, stärken.

Wie darfst du wohl noch über eine Unmöglichkeit, über eine unübersteigliche Beschwerniß klagen? — —

Setzen wir einen Blinden, der auf einer unbekannte Straße wandern soll, auf welcher, wie man ihm saget, viele große Steine liegen, viele Gräben aufgeschlagen, und wo er also Gefahr läuft, öfter zu fallen, sich anzustoßen, ja gar das Leben zu verlieren. Er zitteret, der arme Tropf, über das Andenken dieser Gefahr; er klaget; er jammert. Nun du erbarmest dich seiner; bietest ihm deine Hand, und versprichst ihm, daß du ihn sicher über diese gefährliche Straßen führen, oder gar auf deinen Schultern übertragen wollest. Allein er höret dich nicht; er will sich weder führen, noch tragen lassen; er fährt nur fort, über die Gefahr, und Beschwerlichkeit zu klagen. — Wie, hältst du diesen Blinden noch für erbarmungswürdig? — Scheinet dir seine Klage noch gerecht zu seyn? — Darf er dir die Schuld beimessen, wenn er sich auf dem Wege verwundet, oder in einen Graben fällt? — Du zörnest über ihn: du schiltst ihn einen halsstärrigen, einen unsinnigen, der keines Mitleidens würdig ist, wenn er auch das Leben einbüßen sollte, weil er deine Hand, deine Schultern verschmähet hat, die du ihm so gütig anerboten. — — Aber wisse! Du hast das Urtheil über dich selbst gefället. Du, du bist dieser halsstärrige, dieser unsinnige Blinde.

Deine blinde Leidenschaft stellet dir das Geboth der Vergebung, als eine höchst beschwerliche, oder gar unmögliche Sache vor. Du klagest über deine Schwach- und Unvermögenheit. Gott erbarmet sich deiner. Er bietet dir seine Gnade an: er will dich auf dem Wege seiner Gebothe anführen, und leiten. Wenn du nun die Gnade hartnäckig ausschlägst; wenn du keinen Fuß bewegen, und dich nicht leiten lassen willst; wie, ist deine Klage nicht unbillig; und bist du nicht ungerecht, wenn du die Uibertretung des Gebothes nicht deinem bösen Willen, sondern der Natur, dem Temperamente zuschreibst? — Kann dir Gott nicht mit Rechte sagen, was er vormals durch den Propheten Oseas zu seinem Volke gesprochen: Dein Verderben ist aus dir, o Israel! Du allein trägst die Schuld, wenn du mein Gesetz übertrittst. Os. 13. 9.

Doch ich rede vielleicht zu einigen, die noch ganz fleischlich sind, und eben darum nicht verstehen, was des Geistes ist, 1. Cor. 2. 14. die von der Gnade eben so wenig wissen, als jene Jünger zu Ephesus von dem heiligen Geiste. Act. 19. 2. Auch diese muß ich von der Wahrheit meines Satzes überzeugen, — — durch sinnliche Beweisgründe überzeugen.

Was soll aber denjenigen, die die Stärke der Gnade weder aus dem Glauben, noch aus der Erfahrung genug kennen, was soll ihnen das Geboth der Vergebung leicht machen? — — Beispiele, und Belohnungen. Dieß sind die zwo stärksten Triebfedern der menschlichen Handlungen, und gleichsam zween Flügel, mit welchen sich das Gemüth über die größten Beschwernisse hinaus schwinget.

Eröffnet eure Augen, Geliebteste, und sehet auf die Muster, die ich euch vor die Augen stellen werde. Bald werden jene scheinbare Beschwernisse verschwinden, die euch das Geboth der Vergebung bisher so verhaßt gemacht haben.

Christus Jesus, der Stifter unsrer Religion, und unser Gesetzgeber, der uns die Vergebung der Unbilden geboten, hat uns auch das erste, und schönste Beispiel davon gegeben.

Wir wissen, daß dieser liebvolle Erlöser sonderbar im jüdischen Lande umhergegangen, Gutes gethan, und gesund gemacht hat alle, die vom Teufel geplaget waren. Act. 10. 38. Uiberdas, wo er hinkam, hinterließ er Wunder seiner Güte, und Barmherzigkeit. Aber wir wissen auch, wie undankbar sich die Jüden gegen ihrem größten Gutthäter erzeiget haben. Verleumdungen, Lästerungen, Verspottungen waren der Dank für so viele, so ausserordentliche Gutthaten: Backen- und Geißelstreiche, Bande, Ketten, Dörner, und endlich die Verurtheilung zum schimpflichsten Kreuztod der Lohn für so viele Arbeiten, und saure Schritte.

Wie verhielt sich aber der beleidigte Gottmensch gegen seine grausamen Todsfeinde? — Die ganze Schöpfung war bereit, die dem Schöpfer zugefügten Unbilden zu rächen, und mit ihm wider die giftige Natterbrut zu streiten. Sap. 3. 21. Auf den ersten Wink würde das Feuer selbe verzehret, oder die Erde verschlungen haben. Aber er wollte dieses nicht. — — Am Kreuze, wo ihn die verruchten Bösewichter noch lästerten, und ihm die letzten Augenblicke des Lebens zu vergallen suchten, da erhub er endlich seine Stimme, und rief: Vater, ver-

zeih

zeih ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Luc. 23. 34.

Christen! getrauet ihr euch noch über das Geboth der Vergebung zu klagen, als wäre selbes allzuschwer, da ihr diese Worte des Heilandes höret? — Der Soldat geht jeder Gefahr, ja dem Tode selbst ganz muthig entgegen: alles kömmt ihm leicht vor, wenn er seinen Feldherrn an der Spitze des Heeres tapfer streiten sieht. So viel vermag das Beispiel des Feldherrn bei dem Soldaten. — Soll das Beispiel unsers Königs, unsers Vaters, unsers Gottes nicht eben so viel bei uns vermögen? —

Der höchste Herr wird von seinen niedrigsten Knechten beleidiget, die er mit Gutthaten überhäufet hatte, und doch verzeiht er diesen seinen Beleidigern; er bittet sogar für sie. — Der Knecht sieht dieses Beispiel seines Herrn; und es soll ihm noch schwer fallen, seinem Mitknechte eine geringe Unbild zu vergeben? — Soll es dem Christen nicht vielmehr schwer fallen, sich zu rächen, seinen Beleidigern zu fluchen, und Uibel zu wünschen, wenn er Christum Jesum seinen Gott, und Herrn am Kreuze betrachtet, und höret, wie er seinen Peinigern vergiebt; sie segnet, und für sie bittet?

Soll es ihm nicht schwer fallen, dem Hasse, dem Grollen, der Rachbegierde in seinem Herzen einen Platz zu gestatten, in welches der Gott der Liebe, der Fürst des Friedens, das Pfand unsrer Versöhnung durch die heilige Kommunion so oft eingehet? —

Ja, spricht der lieblose, der rachgierige Christ; ja, der Erlöser hat dieß thun können, als der wahre Sohn Gottes. Aber, was sind wir, daß wir ein solches Wunderwerk ausüben sollten? — Er war

zwar Mensch; aber zugleich Gott. Wir sind nichts, als elende Menschen, schwache Rosröhre.

Wie sinnreich ist doch das böse Herz, um Entschuldigungen in den Sünden aufzubringen. Ps. 140.4.

Aber mein! warum trägst du den Namen eines Christen! das ist, eines Nachfolgers Christi, wenn du ihm nicht nachfolgen kannst? — Wie kann uns Petrus zur Nachfolge Christi anmahnen, 1. Petr. 2. 21. und wie kann Paulus begehren, daß wir seine Nachfolger seyn sollen, gleichwie er ein Nachfolger Christi ist. 1. Cor. 4. 16. Warum rufet uns Christus selbst zu: Ich habe euch ein Beispiel gegeben, daß ihr auch thun sollet, gleichwie ich euch gethan habe, Ioan. 13. 15. wenn wir seyn Beispiel nicht nachahmen können? — So hat uns dann der vermenschte Gott Gesetze, oder doch Lehren gegeben, die wir nicht halten, nicht befolgen können? Erschreckliche Lästerung! — Aber sie ist eine natürliche Folge des unchristlichen Einwurfes, und sie ist eben darum auch die stärkste Widerlegung desselben.

Doch, ich will mit dir brüderlich handeln, mein Christ! Ich will glauben, daß dich ein blindhin angenommenes Vorurtheil hintergangen habe, und daß du auf die abentheuerlichen Folgen nicht hinausgesehen, die daraus entspringen. Das Beispiel des Heilandes hat dir also das Geboth der Vergebung nicht leichter machen können, weil es dir allzu erhaben schien, als daß du demselben nachkommen könntest.

Wenn ich dir aber das Beispiel so vieler tausend heiligen Märtyrer, ja aller Einwohner des Himmels, (denn alle haben sich sonderbar in der Vergebung der Unbilden ausgezeichnet) vor die Augen stelle,

se, die alle Menschen waren, wie du; die mit Schwachheiten umgeben waren, wie du; die ebendieselbe Natur hatten, wie du. Soll dieses Beispiel deiner Brüder! deiner Mitknechte dich nicht aufmuntern? Soll es dir die Vergebung der Unbilden nicht leicht machen? Sie wurden geschlagen, gegeisselt; und sie freuten sich darüber. Man verfluchte sie; und sie segneten. Man verfolgte sie; und sie litten es mit Geduld. Man lästerte sie; und sie baten. 1. Cor. 4. 12.

Wie, und du sollst eine geringe Beleidigung, ein Schimpfwort, einen kleinen Verlust der zeitlichen Güter nicht mit Freude vergeben können? Du sollst sagen, und, ohne zu erröthen, sagen: es sey für dich allzu schwer, oder gar unerträglich, deinem Verleumder zu vergeben, da du, der du doch ein Mann seyn willst, Knaben, und Mädchen siehst, ihre falschen Ankläger umarmen; ihre Henker küssen; für die ungerechten Blutrichter beten.

David, jener große König in Israel, liebte seinen Todfeind, den Saul, und vergalt ihm die größten Unbilden mit lauter Gutthaten: er beweinte seinen Tod; 2. Reg. 1. 17. er segnete, und belohnte die Galaaditer, die ihn begraben hatten. 2. Reg. 2. 5. Er hörte die schwärzesten Lästerungen des verächtlichen Semei mit der größten Gelassenheit an, und verbot sogar, ihn daran zu hindern. Dies that David im alten Testamente, im Gesetze der Furcht, und der Knechtschaft, wo noch alles mit Schatten, und Figuren umhüllet war; wo die Welt das glänzende Beispiel des vermenschten Gottes noch nicht gesehen, wo noch kein Stephan um die Vergebung für seine Feinde gebetet hatte. Und dir soll es nicht leicht seyn, ein gleiches zu thun, mitten im

Lichte des Evangeliums; in der Völle der Gnade; bei der so großen Menge der Beispiele?

Das große Kirchenlicht, der heilige Augustin, bekennet von sich selbst, daß er anfangs an seiner Bekehrung fast verzweifelt hatte, weil ihn das Laster mit eisernen Banden gefesselt hielt, und gleichsam zur Natur bei ihm geworden war. Nachdem er aber das Beispiel so vieler andern, die sich vor ihm bekehret hatten, öfter betrachtet, und sich selbst zugesprochen: Haben es dieser, und jener thun können, warum nicht auch ich? — Da fühlte er in seinem Gemüthe einen so großen Muth, daß er sich auf einmal von seiner elenden Dienstbarkeit losgerissen, und daß ihm nun jeder Schritt seiner Bekehrung leichter vorgekommen.

Die Beispiele von der Vergebung werden in unserm Gemüthe eben diesen Eindruck machen, und eben diesen Muth erwecken, wenn wir nur die Augen eröffnen, und dieselben aufmerksam übersehen wollten. Der Gedanken: Viele tausend meiner Brüder haben die größten Unbilden ganz gerne von Herzen vergeben? warum soll ich nicht weit geringere Unbilden vergeben können? — Dieser Gedanken, sage ich, würde bald alle Schwierigkeit aufheben, die das Geboth der Vergebung auf sich zu haben scheint: er würde uns einen Sieg erfechten helfen, an dem nur unsre niederträchtige Trägheit bisher verzweifelt hatte.

Wir müssen es also nur unsrer Nachläßigkeit, unserm verderbten Willen zuschreiben, wenn uns dieses Geboth noch schwer, noch unerträglich fällt. Denn sollte selbes auch in der That beschwerlich seyn; so könnten wir es uns doch ganz leicht, ganz angenehm machen, wenn wir nur die Beispiele Christi,

und der Heiligen uns öfter vorstellen, und sonderbar, wenn wir dabei auch die herrliche Vortheile betrachten wollten, die uns die Vergebung verschaffet.

Der größte Theil der Menschen ist so beschaffen, daß sie kein Werk, sonderbar kein mühsames Werk angreifen wollen, wenn sie nicht einen Vortheil, einen Gewinnst voraussehen. Wenn wir arbeiten sollten, ohne daß wir einen Lohn zu hoffen haben; da haben wir keine Hand, keinen Fuß. Macht man uns aber eine Hofnung zu einen Lohn, oder können wir uns sonst einen Vortheil aus der Arbeit versprechen, da sind wir sogleich thätig. Alles lebet und beweget sich an uns. Die Seele und der Leib bieten ihre Kräften dar. Und diese unsre Thätigheit ist immer dem Gewinnste angemessen, den wir uns versprechen: mit diesem steigt und fällt sie. Je größer der Gewinnst, und je gegründeter die Hofnung ist, denselben zu erlangen; desto größer ist unsre Thätig- und Munterkeit. Diese Hofnung erringert die größten Beschwernisse; versüßet jede Bitterkeit, und machet, daß wir auch an jene Werke Hand anlegen, die doch die Gränzen der Natur zu übersteigen scheinen. Die Kaufleute, der Ackersmann, der Handwerker, und wir selbst sind die täglichen und lebendigen Proben davon.

Der Heiland bediente sich dieser unsrer Neigung, wo er uns das Geboth der Vergebung auflegte. Er sah nämlich vor, daß der thierische Mensch sich diesem Gebothe äußerst widersetzen, und unüberwindliche Schwierigkeiten vorschützen werde, um sich von Erfüllung desselben zu entschuldigen. Deßwegen versprach er uns einen übergroßen Lohn und wichtigen Vortheil, um uns zur Vergebung aufzumuntern, und selbe uns leicht zu machen.

Wenn ihr den Menschen ihre Sünden vergeben werdet, so lauten seine Worte bei Matthäus, so wird euer himmlischer Vater auch euch eure Missethaten vergeben. Matth. 6. 14.

Fasset ihr diese Worte, Andächtige! und wisset ihr nun, was uns versprochen ist, wenn wir die Unbilden vergeben? — — Nämlich die Vergebung unsrer Sünden.

Lasset uns diesen Lohn ein wenig näher betrachten, damit wir die Größe und Wichtigkeit derselben desto klärer einsehen, und dann um selben uns desto eifriger bestreben.

Wir haben leider oft, und vielleicht schwerlich gesündiget. Denn, wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. 1. Ioan. 1. 8. Wir haben also viele, und große Schulden bei der göttlichen Gerechtigkeit gemacht; und diese unsre Schuldenlast wächst noch täglich an, weil wir fast täglich sündigen.

Gott will die Schulden nicht unentgeltlich entlassen, weil er unendlich gerecht ist. Weil er aber auch unendlich barmherzig ist; und also nicht will, daß wir der Last unterliegen; so zeiget er uns ein Mittel, wodurch wir die Erlassung unsrer Schulden bei seiner Gerechtigkeit erlangen können. Er macht gleichsam einen Vertrag mit uns. — Ihr seyd beleidiget worden, spricht er, eure Brüder haben euch Unbilden zugefüget, sie sind also eure Schuldner geworden. Ihr aber habet mich beleidiget, ihr habet mir viele Unbilden zugefüget, ihr seyd also meine Schuldner.

Nun, ich will euch die ganze Schuld erlassen; ich will euch die mir zugefügte Unbilden vergeben, wenn

wenn ihr auch euern Brüdern die Schuld erlassen, die Unbilden vergeben wollet.

Wie, meine Geliebten! könnte der Vortrag für uns noch vortheilhafter; könnte der Gewinnst größer seyn? — — Sollten wir dann ein Bedenken tragen, diesen Vortrag einzugehen? — Sollte es uns wohl schwer fallen, die angesetzte Bedingniß zu erfüllen? —

Erwäget nur ein wenig den Unterschied zwischen den zwoen Gattungen der Schulden, und es wird euch bald einleuchten, wie viel uns Gott schenket, wenn er uns unsre Sünden vergiebt: entgegen wie wenig wir geben, wenn wir die Unbilden erlassen.

Wir wissen, und haben es eben bekennet, daß wir sehr oft gesündiget haben, und daß wir fast täglich sündigen. **Die Anzahl unsrer Sünden ist größer, als jene der Haare unsers Hauptes.** Psal. 93. 13. Wir entgegen sind einmal, oder höchstens etlichemal beleidiget worden. So sind dann die Schulden, die wir ihm zu bezahlen haben, ungleich zahlreicher, als jene, die wir zu fodern haben. — — Und wer hat uns beleidiget? — — Unser Bruder, unser Mitknecht, ein Mensch, der mit uns gleiche Natur, und gleiches Herkommen hat. — —

Wer aber ist derjenige, den wir durch die Sünde beleidigen? — — Der Herr der Herschaaren, der König der Könige, die unendliche Majestät, der große Gott. — — Um wie viel nun ist die Unbild schwerer, die wir Gott durch die Sünde zufügen, als jene, die wir von unsern Mitknechten empfangen? — — Ach, meine Christen! ich kann euch diesen Unterschied nicht erklären, weil ich die Würde und die Höhe Gottes nicht begreifen kann.

Nur

Nur das kann ich sagen, daß sie um so viel schwerer sey, um wie viel größer der Herr, als der Knecht, der Schöpfer, als das Geschöpf, um wie viel größer Gott, als der Mensch ist. Denn die Schwere einer Unbild gegen die andere verhält sich, wie die Würde einer beleidigten Person gegen die Würde der andern.

Höchstes Gut! Wer wird die Größe deiner Erbarmung, und jene unsrer Undankbarkeit ausdrücken? — — Wenn du zur Bezahlung der Schulden, die wir durch unsere Sünden bei deiner Gerechtigkeit gemachet haben, begehrtest, daß wir uns in die unterirdischen Höhlen einsperren, in Bußsäcke schliesen, unsre Häupter mit Aschen bestreuen, die strengste Fasten halten, unsern Leib mit Geißeln zerfleischen sollten: und wenn du noch mehr von uns federtest; so sollten wir deine Barmherzigkeit preisen; deine gnädige Vaterhand küßen, und uns jeder Strafe ganz gerne unterziehen; weil ja alle Peinen der Welt kein Verhältniß mit der Schwere, und der Bosheit der Sünde haben.

Nun sagest du: Vergebet; und ich will euch vergeben: Erlasset eurem Mitknechte die Unbilden; und ich will euch eure Sünden erlassen: und wir därfen uns beklagen, daß die Bedingniß allzu schwer sey; daß du gleichsam zu viel von uns federtest. — Du willst uns eine fast unendliche Summe erlassen; und uns soll es schwer fallen, etliche Heller zu erlassen? —

Wenn einer aus uns einem Gläubiger zehn tausend Gulden schuldig wäre, und dieser sich erbieten sollte, die ganze Schuld auszustreichen, wenn er seinem Bruder eine Schuld von hundert Groschen erlassen würde. Wie; würde er diese Be-

dingniß nicht mit Freuden annehmen, und seinem Gläubiger dafür großen Dank wissen? — Würde er nicht ganz leicht hundert Groschen vergessen, wenn er auf zehn tausend Gulden dächte? — Und was sind zehn tausend Gulden gegen eine einzige Sünde? — —

Fürwahr! Wir müssen von der Sünde, von der Bosheit derselben, und von den Strafen, die auf sie geschlagen sind, gar keinen Begriff, und also keine Religion, keinen Glauben haben; oder wir sind die undankbarsten Geschöpfe, wenn wir über das Geboth der Vergebung, als über ein allzuschweres, oder gar unerträgliches Geboth klagen, nachdem wir die herrlichen Belohnungen erkennen, die der Vergebung verheißen sind.

Beschluß.

Lasset uns also, meine Geliebten! die ungegründeten Vorurtheile, die schädlichen Irrthümer ablegen und verdammen, die uns so falsche Begriffe von der Vergebung der Unbilden beigebracht, und die dem Evangelium so sehr entgegengesetzte Rachbegierde in unsern Herzen unglücklich ernähret haben.

Die Freygeister, die Witzlinge, die Afterchristen, diese unwürdigen Glieder der menschlichen Gesellschaft, und der Kirche Gottes mögen immer schreyen: Die Vergebung ist kein Geboth, sondern nur ein Rath, nur eine besondere Vollkommenheit, und also eine willkührliche Sache; damit sie nämlich die laute Stimme ihres Gewissens ersticken, die ihnen ihre Grausamkeit vorrücket, mit der sie jede, auch nur eingebildete Unbild rächen.

Wir

Wir wollen sie nicht mehr hören, diese Schwärmer, weil wir nun wissen, daß es ein ausdrückliches Geboth des Christenthumes ist, die Unbilden zu vergeben, und zwar von Herzen zu vergeben; denn die Schrift und die Vernunft überzeugen uns davon.

Aber lasset uns auch dieses Geboth eben so getreu erfüllen, als klar wir selbes erkennen. — Lasset uns die Rachgierde aus unserm Gemüthe auf ewig verbannen; die uns zugefügten Unbilden von Herzen vergeben, und großmüthig vergessen; diejenigen wahrhaft lieben, die uns beleidiget haben. Wir können dieses nicht bewerkstelligen aus unsern eigenen Kräften; aber wir können es mit der Gnade.

Es fällt uns sehr schwer: aber wir können es uns selbst leicht machen, wenn wir nur wollen. Wir dürfen uns nur die Beispiele des Erlösers und der Heiligen öfters vorstellen: zugleich den übergroßen Lohn betrachten, den wir zu hoffen haben, — gewiß zu hoffen haben, wenn wir vergeben; so wird alle Beschwerniß verschwinden. Wir werden uns schämen, wie die Kinder, wenn sie sehen, daß es nur Schatten war, ob dem sie so zitterten.

Ja Andächtige! wenn wir immer an unsre Missethaten gedenken, so werden wir gar leicht die Unbilden vergessen, die uns von unsern Mitknechten zugefüget werden. Wenn wir überlegen, was wir durch die Rache verlieren: entgegen, was wir durch die Vergebung gewinnen; so werden wir jede Unbild gerne vergeben. **Wir werden mit dem Herzen und dem Munde bekennen, daß die Gebothe des Herrn nicht schwer;** 1. Ioan. 5. 3. **Daß sein Joch süß, und seine Bürde leicht sey.** Matth. 11. 30.

Hätte der Knecht im Evangelium an die zehn tausend Pfunde gedacht, die ihm erlassen worden; so würde er nicht so grausam mit seinem Mitknechte verfahren seyn. Weil er aber die zehn tausend Pfunde vergaß, und nur an seine hundert Groschen dachte, so wurde er wieder zehn tausend Pfunde schuldig, und den Peinigern übergeben.

Daß wir doch durch fremden Schaden witzig würden, und durch das ståte Andenken an die Strafe des schalkhaften Knechts die wilden Flammen der Rache, wenn sie im Herzen aufzulodern beginnen, sogleich erstickten, und gänzlich vertilgten!

Daß doch die brüderliche Liebe, diese wesentliche Tudend des Christenthumes in unsern Herzen, wie vormals in jenen der ersten Christen auflebete, damit wir uns eben so, wie sie, gegen unsre Beleidiger verhalten möchten, und damit man itzt, wie zu ihren Zeiten, die katholischen Christen von den Irr- und Abergläubigen richtig unterscheiden könnte!

Andächtige! Lasset uns würdige Söhne dieser unsrer seligen Väter seyn! — Lasset uns nach ihrem schönen Beispiele die Unbilden von Herzen vergeben; unsre Lästerer segnen; für unsre Belediger beten, auf daß wir auch jenes Lohnes mögen theilhaftig werden, den sie wirklich genießen, jenes übergroßen ewigen Lohnes, den sie sich erworben haben durch die thätige Bruderliebe — durch die Vergebung der Unbilden,

A M E N.

Zwo-

Zwote Predigt

von der Heiligung der Sonn- und Feyertagen.

Gehet hin, und lehret alle Völker, da ihr sie im Namen Gottes Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes taufet. Matth. 28. 19.

Ein Gott in dreyen Personen, Vater, Sohn, und heiliger Geist, welche zwar von einander verschieden sind, aber dennoch nur eine gleiche Natur und die gleichen Vollkommenheiten haben: dieses ist, meine Brüder! was wir das Geheimniß der heiligen Dreyfaltigkeit nennen, wovon die Kirche heute ein sonderbares Fest begeht. Der Vater war nicht vor dem Sohne, und der Sohn nicht vor dem heiligen Geiste; sondern der Vater, der Sohn, und der heilige Geist sind alle drey von Ewigkeit gewesen: sie sind alle drey aller Orten; alle drey sind gleich gütig, gleich weise, gleich mächtig, gleich würdig, von uns angebetet und geliebet zu werden. Dieses unaussprechliche Geheimniß ist über unsre Kenntnisse erhaben, und unsre Einsichten sind zu sehr beschränket, um dessen Unermeßlichkeit zu erforschen. Nur Gott selbsten kann sich begreifen, weil er unendlich ist: er wäre es nicht, wenn wir ihn auch begreifen,

könnten. Aber wenn es uns nicht vergönnet ist, an die Erkenntniß dieses unbegreiflichen Geheimnisses zu reichen, so können und sollen wir es glauben, und ihm unsre Gemüther und Herzen zum Opfer bring n.

Um unsern Glauben und unsre Liebe zu erwecken, stellet uns die Kirche in dem sonderbaren Feste, welches sie heute begeht, dieses unaussprechliche Geheimniß vor. Lasset uns mit den Absichten dieser zärtlichen Mutter einstimmen; und da der heilige Sonntag, welcher der Tag des Herrn genennet wird, der Ehre der heiligen Dreyfaltigkeit geweihet ist, so können wir nichts besseres thun, um einen Gott in dreyen Personen zu verehren, als daß wir die Sonn- und Feyertage heilig zubringen. Dieses verbindet mich, von der Schuldigkeit und der Weise diese Tage zu heiligen, welche die meisten Christen verunehren, zu euch zu reden.

I.

Die Sonn- und Feyertage sind heilig in ihrer Einsetzung.

II.

Wie soll man die Sonn- und Feyertage heiligen?

Erster Theil.

Obschon Gott würdig ist, daß man ihm zu allen Zeiten, alle Tage des Lebens dienen soll, und wiewohl der Mensch in der That alle Tage diese

C Pflicht

Pflicht erfüllen muß; so giebt es nichtsdestoweniger gewisse Tage, welche sich Gott vorbehalten hat, auf daß sie seinem Dienste vorzüglich gewidmet werden. Diese sind die Sonn- und Feyertage; heilige Tage in ihrer Einsetzung, weil sie sonderbar bestimmet sind, Gott zu verherrlichen, und den Menschen zu heiligen: zween Umstände, welche von ihrer Heiligkeit Beweise sind.

Was soll der Mensch thun, um Gott seinen Schöpfer zu verherrlichen? Er soll ihn für den ersten Urheber erkennen, von dem er in allen Dingen abhängt; er soll ihm für die Wohlthaten Dank sagen, die er von ihm empfangen hat: und aus diesen zwo sonderbaren Ursachen sind die Sonn- und Feyertage eingesetzet. Lasset uns gleich zu der Quelle dieser Wahrheit gehen, so werden wir bald davon überzeuget seyn.

Wenn wir die heilige Schrift eröffnen, sehen wir, daß Gott sechs Tage angewendet hat, um diesen weiten Weltbau zu erschaffen; daß er sich währender sechs Tage beschäfftigte, den Himmel, die Erde, die Gestirne, die Sterne, die Pflanzen, die Thiere, und alle Geschöpfe zu gestalten; daß er aber den siebenden Tag heiligte, an welchem er geruhet hat. Hatte Gott einer Ruhe vonnöthen? Er, dem keine Mühe, keine Ermüdung zukommen kann? Nein, sonder Zweifel; meine Brüder! Was will uns dann die Schrift lehren, wenn sie uns saget, daß Gott am siebenten Tage geruhet hat? Sie will dem Menschen zu erkennen geben, daß Gott, wenn er ihm sechs Tage in der Woche zur Arbeit verleiht, verlanget, daß ihm der siebente durch eine heilige Ruhe besonders gewidmet seyn soll, wo der Mensch Zeit hat, seine Abhängigkeit von dem Schöpfer,

pfer, und die Wohlthaten, die er von ihm empfangen hat, zu erkennen.

Daher kam es, daß Gott so oft die Vorsicht brauchte, sein Volk an das Andenken des Sabbats zu erinnern; daß er ihm das Geboth mehrmals auftrug, diesen Tag zu heiligen: **Gedenke, daß du den Tag des Sabbats heiligest.** Exod. 20. 8. Und warum machte Gott seinem Volke ein so förmliches Geboth daraus? Er erkläret sich darüber selbsten im zweyten, und fünften Buche des Moses. „Ihr werdet sechs Tage in der Woche arbeiten, „ „sprach der Herr zu den Jüden: „am siebenten „Tage, welcher der Tag des Sabbats ist, sollet „ihr weder euch, noch euern Sohn, noch eure „Tochter, noch eure Magd, noch euren Knecht, „noch die Thiere, welche euch angehören, noch die „Fremden, welche sich in euern Ringmauern auf„halten, mit Arbeit beladen.„ Warum? „Weil „der Herr in sechs Tagen seine Werke vollendet, „und am siebenten geruhet hat: und aus dieser Ur„sache hat er diesen Tag gesegnet, und befiehlt euch, „denselben zu heiligen.„ Ibid. 9. 10. 11. Ihr sehet aus diesen Worten, meine Brüder, daß Gott unter sieben Tagen der Woche sich einen vorbehält, damit er ihm durch eine heilige Ruhe geweihet seyn möge. Und warum diesen Ruhetag? Damit er in uns das Andenken der Ruhe erneuere, die er selbsten gewählet hat, nachdem er uns erschaffen hatte. Warum endlich will er uns dieser Ruhe erinnern? Auf daß er uns die Wohlthat unsrer Erschaffung vor Augen lege, und folglich unsre Abhängigkeit von dem Schöpfer uns zu erkennen gebe. Dieß ist der erste Beweggrund der Stiftung des Sabbats.

Der Herr stellet seinem Volke im fünften Buche Moses noch einen andern Beweggrund vor. Er leitet ihn von der Freiheit her, die er ihnen verschaffet hat, da er sie von der Gefangenschaft aus Aegypten erledigte. „ Erinneret euch, „ sprach „ Moses im Namen Gottes zum Volke, daß ihr in „ Aegypten gedienet habet, woraus euch der Herr „ unser Gott durch die Kraft seines Arms erlöset „ hat. Wisset dann, daß er aus dieser Ursache den „ Sabbath eingesetzet, und **euch geboten hat,** „ **denselben zu halten.** „ Devt. 5. 15. Eben zur Gedächtniß dieser berufenen Befreyung hat das jüdische Volk das Fest der Ostern alle Jahre so heilig gefeyert, und den Sabbat alle Wochen so ordentlich gehalten, um Gott für die Wohlthat zu danken, die es von ihm empfangen hatte. Daher kamen die schrecklichen Strafen, womit man diejenigen züchtigte, welche dieses Geboth nicht hielten. Ein Zeuge davon war jener Mensch, welchen man an einem Tage des Sabbats antraf, da er Holz sammelte, und der verdammet wurde, von dem ganzen Volke außer dem Lager versteiniget zu werden, weil Gott unter der Strafe des Todes verboten hatte, diesen heiligen Tag zu verunehren: **Wer ihn entheiliget, der soll des Todes sterben.** Exod. 31. 14.

Daher entstand auch jene Vorsicht, welche den Jüden im Namen Gottes selbsten angerathen wurde, daß sie am Vorabende des Sabbats alle nothwendige Lebensmittel anschaffen sollten, damit sie an diesem Tage nichts beschäfftigte, als was seinen Dienst angieng. Dieser Ursache wegen verlangte Gott, als er dieses Volk mit einem wunderbaren Brodte, das vom Himmel fiel, nährete, daß es am Vorabende des Sabbats so viel sammeln sollte, als ihm dessel-

ben

ben Tages zur Unterhaltung nöthig war; indessen daß dieses Himmelbrod die übrigen Tage sich nicht länger halten ließ, als den Tag, wo man es sammelte: und da das übrige verdarb, was man aufbehielt, so geschah es durch ein anderes Wunderwerk, das jenes, welches man für den Tag des Sabbats gesammelt hatte, sich lange genug erhielt, um es aufzuzehren. War dieses nicht, meine Brüder! ein empfindsamer Beweis, daß der Sabbat ein heiliger Tag ist? ein Tag, wo man keine knechtische Arbeit verrichten; ein Tag, den man zum Dienste des Herrn sonderbar widmen und anwenden sollte?

Was nun der Sabbat, oder der Sonnabend, bei den Jüden war, dieses ist der Sonntag in Absicht auf die Christen. Denn es sind in dem Gebothe, welches Gott vormals gegeben hatte, den Sabbat zu heiligen, zwey Dinge zu merken: eines, was aus dem natürlichen Rechte; das andre, was ein Ceremonielgesetz war. Daß man einen eigenen Tag dem Dienste Gottes widmen soll, ist aus dem natürlichen Rechte: aber daß dieser Tag eher der Sabbat, als ein andrer Tag gewesen, war ein Ceremonielgesetz, von welchem Jesus Christus, und die Kirche seine Braut, kraft ihrer Gewalt, die sie von ihm empfangen hatte, ihre Kinder hat lossprechen können. „ Und dazu hat sie wichtige Ursachen ge„ habt, „ saget der heilige Augustin, „ daß sie den „ Sonntag an die Stelle des Sabbats setzete, weil „ die größten Geheimnisse unsrer Religion an dem „ Sonntage erfüllet worden sind. „ An diesem heiligen Tage, wie man dafür hält, ist Jesus Christus auf die Welt gekommen; hat der Stern seine Geburt den Weisen verkündiget. An dem Sonntage ist Jesus Christus auferstanden; hat er den hei-

ligen Geist auf seine Apostel herabgesendet. Deshalben wird dieser Tag, aus Vorzuge vor allen, der Tag des Herrn geheißen. Und was folget daraus?

Es folget, daß wir eben so strenge verbunden sind, den heiligen Sonntag zu halten, als es die Jüden waren, den Tag des Sabbats zu feyern; daß uns das Arbeiten eben so sehr verboten ist, als es den Jüden am Sabbat verboten war; daß wir diesen Tag einzig und gänzlich anwenden sollen, Gott zu dienen, und ihn zu verherrlichen, seine höchste Gewalt über uns zu erkennen, und ihm für die Wohlthaten, die wir von ihm empfangen haben, Dank abzustatten.

Fürwahr, wenn der Sonntag uns der Wohlthat unsrer Erschaffung erinnert, so sollen wir vielmehr an diesem Tage, als an jedem andern, Gott eine feyerliche Bekenntniß unsrer Abhängigkeit gegen seine höchste Gewalt ablegen. Wenn der heilige Sonntag uns die Siege vor Augen leget, welche Jesus Christus durch seine Auferstehung über den Tod erhalten hat; so sollen wir diesen Tag, als einen Tag der Freyheit betrachten, weil uns Jesus Christus durch die Auferstehung das Leben gegeben, und von der Knechtschaft des Teufels befreyet hat, welche für uns weit betrübter war, als die Dienstbarkeit, in welcher die Israeliten bei den Aegyptiern schmachteten. Folglich sollen wir Gott für diese glückselige Befreyung, und für alles Gute, das sie uns verschaffet hat, den feyerlichsten Dank abstatten. Dazu sollet ihr, meine Brüder! vorzüglich diese heiligen Tage verwenden: und deswegen verpflichtet uns die Kirche an diesen Tagen zu dem heiligen Opfer der Messe; denn keine Handlung bringt Gott mehr Ehre, und zeiget ihm besser unsre Dankbarkeit, als

dieses anbetenswürdige Opfer. Zu eben diesem Ende hat die heilige Kirche an diesen Tagen Lobämter eingesetzet, wo die versammelten Gläubigen ihre Stimme vereinigen, um die Vollkommenheiten Gottes zu loben, und ihm für seine Wohlthaten Dank zu sagen. Stimmet mit den Gesinnungen der Kirche ein, meine Brüder! haltet den heiligen Sonntag in Ehren, und wendet ihn nach seiner Stiftung an. Gott, welcher würdig ist, daß ihr ihm alle Tage, und alle Augenblicke eures Lebens dienet, könnte sich mehrere Tage vorbehalten, welche man seinem Dienste besonders widmen sollte. Aber aus sieben Tagen läßt er euch sechs übrig, um euern zeitlichen Geschäfften und eurer Arbeit obzuliegen: ist es zu viel, daß er sich einen vor sich allein ausnimmt? Und wäre es nicht eine große Unbilligkeit, wenn man ihm diesen versagen wollte?

Dem heiligen Sonntage lasset uns diesem Feyertage beisetzen, welche die Kirche gestiftet hat, sowohl um das Andenken der Geheimnisse unsrer heiligen Religion in uns zu erneuern, als um die seligste Jungfrau und Mutter Gottes, die Apostel, die Märtyrer, und andere Heilige zu ehren, von denen uns die Kirche das Beispiel zur Nachfolge vorstellet. Wir sollen die Feyertage nach der Absicht der Kirche begehen, da wir uns eben derselben Dinge enthalten, welche uns an den Sonntagen verboten sind, und jenes verrichten, was uns dort geboten ist: mit diesem Unterschiede, daß der Sonntag, weil er von Gott selbsten, und die Feyertage von der Kirche gestiftet worden, etwas mehr verdienet, in Ehren gehalten zu werden, und weniger Ausnahme leidet, als diese. Aber die Sonntage und die Feyertage sollen beide dazu verwendet werden, daß wir Gott ver-

verherrlichen, und uns selbsten heiligen, welches der zweyte Beweggrund ihrer Einsetzung ist.

Es soll zwar der Mensch alle Tage seines Lebens an seiner Heiligung arbeiten. In welchem Stande er immer lebet, mit welchen Geschäfften er immer beschäfftiget seyn mag; soll er dennoch das einzige nothwendige Ding, das auf dieser Welt giebt, die Seligmachung seiner Seele, niemals aus dem Gesichte verlieren. Alle übrige Geschäffte müssen sich auf das Heilsgeschäfft beziehen, und der Mensch soll alles in Absicht auf sein Heil verrichten.

Aber wie hart ist es, meine Brüder! daß man unter dem Weltgetümmel, in den verschiedenen Beschäfftigungen, in welche das menschliche Leben getheilet ist, dieses große Geschäfft nicht aus dem Gesichte verlieret! Denn damit man an seinem Heile arbeiten könne, wird Einsamkeit, Bedächtlichkeit, und eine beständige Aufmerksamkeit über sich selbsten erfodert. Kann aber diese Versammlung des Gemüthes, diese Aufmerksamkeit neben der Menge der Geschäffte, neben den Verrichtungen eines Standes bestehen, welche das Gemüth zerstreuen, und das Herz irre machen? Die Seele, mit den Sorgen eines unruhigen Lebens erfüllet, ist fast immer außer sich selbsten: bald mit den verschiedenen Bedürfnissen, denen man Vorsehung thun muß, beschäfftiget; bald von der Last der Arbeit oder des Nachsinnens, das von der angenommenen Lebensart unzertrennlich ist, niedergedrücket, vertheilet sie sich unter tausend Gegenstände, welche nach einander ihre Sorgfalt auf sich ziehen, und ihr keine Weile lassen, Gottes oder ihres Heils zu gedenken. Ich rufe da die tägliche Erfahrniß zum Zeugen auf. Ist ein Richter nicht vom Morgen bis zum Abende mit verschiedenen Ge-

schäff-

schäfften beladen, welche ihm vorkommen? Und ist er nicht oft verbunden, seiner Ruhe eine Zeit zu entziehen, um seinen Parthenen Genügen zu thun? Wendet ein Handelsmann nicht den ganzen Tag darauf, um sein Gewerb in den Gang zu bringen? Ein Landmann, ein Handwerker, immer gegen die Erde gebeuget, verträgt die Last des Tages und der Hitze, um einem Hauswesen die Nothdurft zu verschaffen: und kaum in der ganzen Woche nimmt sich einer oder der andere etliche Augenblicke heraus, um an Gott und an sein Heil zu denken: kaum werden sie sich des Morgens und des Abends Gott vorstellen, um ihm die Huldigung zu leisten, welche ein Geschöpf seinem Schöpfer schuldig ist.

Es hat dann Gott aus Weisheit, und zu unserm sonderbaren Nutzen, uns gewisse Tage zur Ruhe bestimmet, wo wir, von der Sorge und dem Lärmen fremder Geschäffte entladen, mit nichts als mit dem großen Geschäffte des Heiles uns beschäfftigen dörfen. An diesen Tagen gehen wir durch eine heilige Versammlung in uns selbsten, und ergänzen die Lücken wieder, welche die Beschäfftigungen durch die Woche in unser Gemüth und in unser Herz gemacht haben. Alsdann haben wir mehr Zeit übrig, uns in geheim zu fragen: „Warum bin ich auf die„ser Welt? Ich habe unter dieser Woche ein Vie„les gearbeitet; ich habe mich für andere strenge „verwendet, stark bemühet: aber für mich habe ich „nichts gethan. Ich habe manches gewonnen; ich „habe zeitliche Güter gesammelt: aber mein ewiges „Glück habe ich versäumet. Ich muß dann itzt „meiner gedenken; ich muß für mich arbeiten. Ich „danke der Barmherzigkeit meines Gottes, daß er „mich in diesen glückseligen Zwang gesetzet hat, da

„ er mir gebot, diesen Tag zu feyern, und dadurch „ mich selbsten zu heiligen. „ Aus eben dieser Ursache, meine Brüder! gebeut euch die Kirche, an den Sonn- und Feyertagen gewisse Werke der Andacht auszuüben, zu denen sie euch an den übrigen Tagen nicht verbindet; als da ist: daß ihr dem heiligen Opfer der Messe, dem Gottesdienste beiwohnet; daß ihr das göttliche Wort fleißig anhöret; weil alle diese Werke eben so viele kräftige Mittel sind, die sie euch anbeut, um euer Heil zu wirken: Heilsmittel in dem Meßopfer, welches euch die Verzeihung eurer Sünden, und die nothwendigen Gnaden, um in der Tugend zu beharren, zuwegenbringt; Heilsmittel in dem Gottesdienste, welcher euch zu Gott erhebt; welcher euch heilige Begierden einflößet, und an die Glückseligkeit erinnert, deren ihr eins genießen werdet, sein Lob auf eine noch weit vollkommenere Weise in dem Himmel zu singen, als es hier auf Erden gesungen wird: Heilsmittel in dem Worte Gottes, das ihr hören, oder betrachten, oder in geistlichen Büchern lesen sollet: denn das göttliche Wort lehret euch, was ihr meiden, und was ihr verrichten müsset, um die ewige Glückseligkeit zu verdienen. Endlich giebt es Heilsmittel, welche euch die Kirche in dem Beispiele der Heiligen vorstellet, derer Festtage sie begeht, da sie euch die Tugenden vor Augen leget, welche diese Heiligen in dem nämlichen Stande, wie ihr, ausgeübet haben, wenn sie gleich auch den nämlichen Schwachheiten und Versuchungen, wie ihr, unterworfen waren. Da sie die Tugenden dieser Heiligen, ihre Demuth, ihre Armuth, ihre Entäußerung von weltlichen Gütern, Ehren, und Wohllüsten, ihre Geduld, alle Gattungen der Trüb-

salen, Schmachen, und Verachtung zu dulden, euch abschildert, saget die Kirche zu euch, was der heilige Augustin vormals zu sich selbsten sprach: Wie, **werdet ihr nicht thun können, was diese und jene gethan haben?** Ist euch minder daran gelegen, als ihnen, daß ihr eine gleiche Lebensart führet, wie sie geführet haben? Habet ihr nicht eben so viel zu fürchten und zu hoffen, als sie hatten? Warum werdet dann ihr nicht thun können, was diese und jene thaten? Ist es nicht wahr, meine Brüder! als ihr die heldenmüthigen Thaten der Heiligen erzählen hörtet, hat euch manchesmal der Eifer angewandelt, ihnen nachzuarten, besonders wenn man euch die herrlichen Belohnungen vorgestellet hattet, derer sie in dem Himmel genießen: ihr waret entschlossen, alles zu thun, was euch möglich wäre, um zu dergleichen Glückseligkeit zu gelangen; ihr habet sogar zu diesem Ende manche guten Werke verrichtet, welche ihr an andern Tagen nicht gethan haben würdet. Bekennet dann, daß diese Tage gut eingesetzet sind, um euch zu heiligen. Aber wie sollet ihr diese Tage heiligen?

Zweyter Theil.

Wie soll man die Sonn- und Feyertage heiligen?

Damit man die Sonn- und Feyertage heilige, sind zwey Dinge vonnöthen: daß man sich von knechtischen Arbeiten enthalte, und daß man Werke der Andacht verrichte. Dieses sind die eigentlichen Ausdrücke des Gesetzes, die ich euch schon beim

Anfange dieser Unterredung vorgetragen habe. „Am „ siebenten Tage, welcher der Tag des Sabbats ist, „ sollet weder ihr, noch eure Kinder, noch eure „ Dienstbothen, noch eure Thiere arbeiten, „ sagte „ der Herr; „ denn Gott hat diesen Tag gesegnet, „ und hat ihn geheiliget. „ **Ihr sollet keine knechtische Arbeit an diesem Tage verrichten.** Lev. 23 7. Nun was verstehen wir durch die knechtischen Arbeiten, welche an den Sonn- und Feyertagen verboten sind? Wir verstehen diejenigen darunter, auf welche die Handwerker und Arbeitsleute sich zu verlegen pflegen; als da ist: die Felder bauen, ein Handwerk, eine Handelschaft treiben, Märkte halten, Verträge, Käufe, und Verkäufe schließen, oder andre Sachen von dieser Art thun; Werke der Gerichtbarkeit ausüben, welche mit etwas Aufsehens begleitet sind; als: Klagen führen, Zeugen abhören, Urtheile sprechen. Mit einem Worte: die knechtischen Arbeiten sind alle diejenigen Handlungen, welche von ihrer Natur sich auf einen zeitlichen Nutzen beziehen.

Warum sind diese knechtischen Arbeiten an den Sonn- und Feyertagen verboten? Weil sie das Gemüth und das Herz von dem Dienste Gottes abziehen, zu welchem man diese heiligen Tage anwenden soll: denn es ist nicht möglich, daß ein Gemüth, welches von den zeitlichen Geschäfften eingenommen und verschlungen ist, sich mit seinem Gott und mit seinem Heile beschäfftigen kann. Aber wie viele Christen sehen wir nicht, leider! heut zu Tage, meine Brüder! welche, von der Lockspeise eines schändlichen Nutzen verführet, das heilige Gesetz des Herrn ungescheut verletzen? Manche, unter dem Vorwande einer Nothwendigkeit, welche nur in ihrer Einbil-

dung besteht, machen sich kein Bedenken, gewissen Arbeiten obzuliegen, welche sie, nach den Grundsätzen eines Gewissens, daß sie sich nach ihrem Dünkel und zu ihrem Nutzen einrichten, für erlaubet halten. Andere werden sich zwar von einer Arbeit enthalten, die nach den Gesetzen verboten ist, damit sie nicht die Strafen auf sich laden, welche durch eben diese Gesetze darauf geschlagen sind: aber sie machen sich kein Gewissen, die Sonn- und Feyertage zum Reisen in ihren Geschäfften anzuwenden, nachdem sie in der Eile eine Messe gehöret; ja sogar die Reise anzutreten, ehe sie einer Messe beigewohnet haben. Sie werden den ganzen Tag mit Hin- und Herlaufen zubringen, wo sie ihre Schulden einzutreiben suchen; sie werden mit diesem einen Handel, mit jenem eine Rechnung schließen, und also den ganzen Tag in einer beständigen Zerstreuung verstreichen lassen, welche sie von dem Dienste Gottes und von dem Geschäffte ihres Heiles abwendet. Heißt dieses, meine Brüder! dem Gebothe genugthun, welches uns aufträgt, die Feyertage zu heiligen? Nein, sonder Zweifel: dieses heißt sich eben so sehr verfehlen, als wenn man knechtische Arbeiten verrichtete, weil das Lärmen der Geschäffte neben der Versammlung, welche zur ordentlichen Heiligung der Feyertage nothwendig ist, eben so wenig bestehen kann, als die knechtischen Werke. Ich weis es, daß alle diejenigen, von denen hier eben die Rede war, Entschuldigungen und Vorwände genug haben, um ihre Aufführung zu rechtfertigen. „Ich kann dieses Werk, diese knech„tische Arbeit nicht auf einen andern Tag verschie„ben,„ wird einer sagen, ohne sehr großen Scha„den zu leiden.„ Bei einem andern wird es heissen: „Ich treffe nur an den Sonn- und Feyerta-

„gen

„ gen die Leute an, mit welchen ich zu thun habe:
„ ich muß mich dann an diesen Tagen auf die Rei-
„ se machen, damit ich sie antreffe, und meine Sa-
„ che mit ihnen abschließe. „

Ich gestehe zwar, daß eine dringende Nothwendigkeit das Gesetz lindern kann, welches die knechtischen Arbeiten an den Feyertagen verbeut; daß es gewisse Gelegenheiten giebt, wo man die Werke nicht verschieben kann, ohne Schaden zu leiden; gleichwie die Zeit der Aernte ist, um die Feldfrüchte einzubringen, und andre dergleichen Fälle aus Nothwendigkeit oder aus Andacht, in welchen es allzeit rathsam ist, die Pfarrherren zu befragen, und ihre Erlaubniß zu begehren, besonders wenn man einen Zweifel hat. Aber man muß die Nothwendigkeit nicht mit der Begierlichkeit vermengen. Man kann sehr oft eine Arbeit, welche man an einem Feyertage für nothwendig hält, auf einen andern Tag verschieben, ohne daß man einen Schaden leidet. Der Eigennutz muß dem Gesetze Gottes, und nicht das Gesetz Gottes dem Eigennutzen nachgeben. Nun der Eigennutz, welcher die meisten Menschen verblendet, treibt sie an, ein vieles an den Feyertagen zu verrichten, was sie auf andre Tage aufschieben könnten. Denn warum nimmt man einen Feyertag zu Hilfe, um gewisse Arbeiten zu verrichten, welche Nutzen bringen? Weil man unter der Woche anders zu thun hat, wozu man nicht Zeit genug übrig hätte; weil man an den Feyertagen, wie an den übrigen Tagen der Woche gewinnen will: und dieses ist der vorgebliche Schaden, welcher der Begierlichkeit zum Vorwande dienet; es ist ein minder beträchtiger Nutzen, als er wäre, wenn man an den verbotenen Tagen arbeitete. Ey! wenn ein Gewinn,

den

den man zurücklassen muß, eine Ursache wäre, das Gesetz zu übertreten, so wäre es allzeit erlaubet, dasselbe zu verletzen. Aus einem falschen Grundsatze fließt eine falsche Folgerung. Warum reiset man an den Sonn- und Feyertagen? Weil man an einem Tage in der Woche von seiner Arbeit nichts abbrechen will, um seine Geschäffte zu verwalten. Die Begierlichkeit ist es also, und nicht die Nothwendigkeit, welche antreibet, Reisen zu machen, knechtische Arbeiten zu verrichten: die Begierlichkeit und nicht die Nothwendigkeit machet, daß jener Kaufmann seinen Laden aufschließt, oder in geheim verkaufet; daß jener Richter sich vom Morgen bis zum Abende mit Verrichtungen beschäfftiget, die er aufschieben kann: die Begierlichkeit und nicht die Nothwendigkeit giebt Anlaß, daß jener Handwerker arbeitet, welcher seine Kundschaft zu verlieren fürchtet, daß jener Landmann in den Acker geht, weil er ein übles Wetter befürchtet, welches nicht kommen wird: die Begierlichkeit und nicht die Nothwendigkeit beweget jenen Hausherrn, seinen Dienstbothen Arbeit aufzulegen, unter dem Vorwande, daß sie nichts zu thun haben; als wenn Gott nicht jedem Menschen verboten hätte, an den Feyertagen selbst zu arbeiten, oder jemanden, der ihm angehöret, arbeiten zu lassen.

O meine Brüder! wie schlecht erkennet ihr euren wahren Nutzen? Wisset ihr wohl, daß die Arbeiten, die ihr an den Feyertagen verrichtet, euch vielmehr schädlich sind? Ihr verlieret mehr dabei, als ihr gewinnet. Wer versichert euch davon? Gott selbsten: „Wenn ihr meine heilige Tage nicht „haltet, will ich euch mit Armuth heimsuchen: „vergebens werdet ihr aussäen; ihr werdet nichts

„ ein=

„ einschneiden. Der Himmel wird für euch eisern, „ und die Erde von Erze seyn. Die Trockene „ wird eure Kornfelder verbrennen, oder der Ha„ gel wird sie vertilgen; Krankheiten, Hunger und „ Pest werden euch darniederschlagen; das Feuer „ wird in eure Häuser eindringen, und alles ver„ zehren, was ihr gesammelt habt. Levit. 26. „ 16. 19. 20. 25. 26.“ Sehen wir nicht oft, meine Brüder! daß sich eben dieses ereignet? Man sieht mit Verwunderung Leute, welche unerachtet ihrer Aemsigkeit im Arbeiten nicht fortkommen können. Man sieht andere, welche durch den Verlust ihrer Güter, ihres Viehes heimgesuchet, durch Unglücksfälle gekränket werden. Woher kommen diese Unglücke? Daher, weil ihre Arbeit nicht nach Gott ist. Mehr beeifert die Güter der Erde, als des Himmels zu erobern, unternehmen sie Dinge, welche nebst dem Dienste Gottes nicht bestehen können; sie arbeiten an jenen Tagen, wo sie nichts denken sollten, als Gott zu verherrlichen: deshalben segnet sie der Herr nicht, und züchtiget sie. Glückselig wären sie noch, wenn sie nur in diesem Leben gestrafet würden; aber sie werden noch weit schärfer in dem andern Leben gezüchtiget werden. Da denen, die zuerst das Reich Gottes suchen, alles im Uiberfluße zukömmt, ziehen jene, welche die Sonn- und Feyertage heiligen, den Segen des Herrn auf sich herab, wie er es ihnen verheißen hat: „ Wenn „ ihr die Tage halten, die ich mir geweihet habe, „ so will ich euch Regen zu rechter Zeit geben. Die „ Erde wird Früchte die Menge hervorbringen, und „ die Bäume werden damit beladen seyn. Ich will „ euch und eure Kinder segnen. Lev. 26. 3. 4. 9.“ Und fürwahr, meine Brüder! ist Gott nicht der

Herr

Herr über das Wetter und die Jahrszeiten? Seine Vorsicht regieret alles. Wenn ihr seinem Gesetze gehorchet, kann er nicht eure Felder fruchtbar machen, und das Ungewitter zurückhalten, welches sie verheeren könnte? Wenn ihr aber dieses heilige Gesetz übertretet, wird er euch eure Güter rauben; er wird euch durch Unglücksfälle betrüben. Der beste Schluß, den ihr dann fassen könnet, ist dieser, daß ihr seinen Willen thuet; so **wird er selbsten den eurigen thun**, Psal. 144. 19. und eure Wünsche günstig erfüllen.

Außer den knechtischen Arbeiten, welche an den Feyertagen verboten, und zu anderer Zeit erlaubet sind, giebt es Werke, welche jeder Zeit, und besonders an den Feyertagen, verboten sind. Ich verstehe die Werke der Sünde, die sündhaften Lustbarkeiten, die Ausschweifungen, in welche man an diesen Tagen mehr, als an andern Tagen in der Woche verfällt. Wir nennen sie mit dem heiligen Thomas knechtische Werke, weil derjenige, **der die Sünde begeht, ein Sklave der Sünde ist**, Ioan. 8. 34. wie Jesus Christus saget. Diese Werke sind vorzüglich an den Feyertagen verboten, weil sie dem Endzwecke ausdrücklich entgegenlaufen, zu welchem die Feyertage gestiftet sind, und welcher darinnen besteht, daß Gott verherrlichet, und der Mensch geheiliget werde. „Wird nicht Gott eine „große Schmach zugefüget,“ saget der heilige Cyrill: „wird nicht eine Gattung von Gottesraube „begangen, wenn man Tage, welche dem Herrn „auf eine sonderbare Weise gewidmet sind, zu den „Thorheiten der Welt, zu eiteln Belustigungen „anwendet?“ Füget man nicht auch sich selbsten einen großen Schaden zu, wenn man durch die

Sünden, die man begeht, Tage des Heils in Tage der Verdammniß verwandelt?

Nichts destoweniger däucht es sehr vielen Christen, daß die Feyertage ihnen nur vergönnet sind, um sich zu belustigen, und durch sündhafte Freuden sich für die Arbeiten schadlos zu halten, die sie während der Woche ausgestanden haben. Wann werden in der That die Weinschenken mehr besuchet, als an den Sonn- und Feyertagen? Wann sieht man die Ruchlosigkeit mit mehr Freyheit herrschen, als an den Sonn- und Feyertagen? Wann höret man mehr Händel? Wann sieht man mehr Schlägerey, mehr Ausschweifungen in einem Kirchspiele, als an den Sonn- und Feyertagen? Wann ergiebt sich die Jugend der Ausgelassenheit mehr? Wann stellt sie mehr Gesellschaften, Schauspiele, Tänze, und andre lasterhafte Lustbarkeiten an, als an den Sonn- und Feyertagen? Diese Tage nimmt man zu Hilfe, um gefährliche Bekanntschaften zu unterhalten, um einander zu besuchen, um eine Zusammenkunft bei den Spaziergängen, an abgelegenen Orten, und oft zu ungebührlichen Stunden zu verabreden. An diesen Tagen muß die Andacht selbst der Ruchlosigkeit die Hände bieten, da man unter dem Vorwande, in eine andächtige Versammlung zu gehen, oder Wallfahrten zur Ehre der Heiligen anzustellen, Gelegenheit findet, Leute anzutreffen, mit welchen man keinen Umgang haben soll. An den Sonn- und Feyertagen endlich scheint es, daß die Leidenschaften, welche durch die Arbeit in der Woche gleichsam gedämmet und in der Ruhe gewesen sind, wieder rege werden, und sich in alle Ausschweifungen eegießen: also, daß man sagen kann, Gott werde oft an einem Sonn- und Feyertage mehr

be-

beleidiget, als in der ganzen Woche. O mein Gott! müssen dann Tage, welche bestimmet sind, dir zu dienen, und dich zu verherrlichen, zu deiner Beleidigung angewendet werden? Müssen Tage, die du dem Menschen verliehen hast, damit er nur seines Heiles gedenken, und an demselben arbeiten möge, durch den übeln Gebrauch, den er davon machet, für ihn Tage der Verdammniß werden? Es wäre auf gewisse Weise besser, daß es keinen Feyertag gebe: oder wenigstens „wäre es besser,“ saget der heilige Augustin, „daß man an diesen Tagen ar„beitete, entweder die Erde zu bauen, oder ein „andres Handwerk zu treiben, als daß man sie „entheiligte, wie es durch die Laster geschieht, die „begangen werden.“ Zum wenigsten würde der Herr nicht so sehr beleidiget. Der Mensch denket bei seiner Arbeit, bei seinem Gewerbe an nichts, als an seine Beschäfftigung; und weil er an den Feyertagen nicht arbeitet, so denket er an nichts, als was Gott beleidiget. Es wäre dann, noch einmal, besser, daß jener Unmäßige an den Sonn- und Feyertagen das Feld bauete, als daß er an diesen heiligen Tagen die Wirthshäuser besuchet, wo er nebst allem, was er in der Woche gewonnen hat, seine Gesundheit, seine Seele, sein Heil einbüßet. Wenigstens sähe man nicht, wenn er von seiner Arbeit käme, daß er die Ausschweifung mit sich nach Hause trüge; daß er in Flüche ausbräche; daß er sein Weib uud seine Kinder mißhandelte, wie er itzt macht. Es wäre besser für jene Frau, daß sie mit ihrem Hauswesen beschäfftiget wäre, als daß sie ganze Stunden, und einen großen Theil der Feyertage, mit Verläumdungen über ihren Nächsten verplaudert. Es wäre besser, daß jenes Mägdchen an

den Feyertagen beim Spinnrocken zu thun hätte; daß dieser Jüngling den Acker pflügete, als daß sie sündhaften Umgang unterhalten, daß sie zum Tanze, oder in ruchlose Gesellschaften gehen, von denen man niemals so rein zurückkehret, als man dazugegangen ist: zum Tanze, in Gesellschaften, sage ich, welche die elenden Uiberbleibsel des Heidenthumes sind; denn also haben die Götzendiener ihre falschen Gottheiten verehret. Und ist es Wunder? Diese falschen Götter, denen sie räucherten, waren selbst den Ausschweifungen, der Uniauterkeit, und eben denselben Lastern unterworfen, wie jene, die ihnen huldigten. Aber, ist es nicht eine Schande, daß Christen, welche einen gekreuzigten Gott anbeten, welche demüthige, büßende Heilige verehren; Heilige, die ihr Fleisch kasteyet, und ihre Güter, ihr Vergnügen, das Leben selbsten, alles für ihren Glauben geopfert haben; daß diese Christen, sage ich, ihre Feyertage begehen, wie die Heiden die Feyer ihrer falschen Götter begangen haben? Die Götzendiener selbsten mögen sich darüber erstaunen, und unsre **Feinde** können unsre **Feyertage mit Hohne verlachen.** Thren. 1. 7. Dieses, meine Brüder! ziehet den Fluch Gottes über die Völker herab. Die Entheiligung der Feyertage ist die Ursache der Ungewitter, welche eure Häuser verzehren; der Seuchen, die eure Viehställe ausleeren; der Krankheiten, die euch in das Elend bringen, weil ihr diese heiligen Tage in Tage der Ausgelassenheit verwandelt. Anstatt daß ihr Gott versöhnet: fodert ihr seine Rache heraus: anstatt daß ihr euch Vorbitter in dem Himmel erwerbet, wenn ihr die Festtage der Heiligen gut begienget, machet ihr sie euch zu Feinden, welche, fern davon, daß

sie für euch um Gnade bäten, Rache von Gott fodern, weil ihr die Tage ihres Triumphes verunehret habet.

Es erklecket also nicht, daß ihr euch an den Sonn- und Feyertagen der knechtischen Arbeiten enthaltet; ihr müsset auch von den sündhaften Lustbarkeiten abstehen, welche an diesen Tagen so gemein sind. Wenn ihr euch eine Ruhe gestattet, welches euch nicht verboten ist, so soll es in einer ehrbaren Erlustigung geschehen, welche nicht allzu lange dauren soll. **Eure Freude soll nach Gott seyn,** sagt der heilige Paulus: und **eure Sittsamkeit soll Jedermann kennen.** Phil. 4. 5. Aber nehmet keine Belustigung an, ehe ihr die Werke verrichtet habet, welche euch geboten sind.

Denn ihr müsset nicht glauben, meine Brüder! daß die Ruhe, welche uns an den Feyertagen geboten ist, ein Stillstand aller Arbeiten, aller auch leiblichen Werke seyn soll. Wenn uns Gott die knechtischen Arbeiten verbeut, so geschieht es, damit wir Zeit gewinnen, den Werken der Frömmigkeit abzuwarten; daß ist, den Werken, welche Gott und unser Heil betreffen. Denn, da wir die Feyertage gebrauchen sollen, um Gott zu verherrlichen, und uns zu heiligen, so werden wir die Absichten Gottes nicht erfüllen, wenn wir in der Ruhe bleiben; sondern wenn wir zu Werke gehen, wenn wir erfüllen, was er uns zu thun gebeut, und was uns die Kirche in seinen Namen aufträgt.

Uibungen.

Nun was besiehlt uns die Kirche an diesen Tagen? Erstens, daß wir dem heiligen Opfer der Meße mit aller Sittsamkeit des Leibes, und aller Aufmerksamkeit des Gemüthes beiwohnen sollen, welche dieser großen Handlung angemessen ist. Diese heilige Mutter lädt uns vorzüglich ein, der Pfarrmesse beizuwohnen; denn da ziehen die Gläubigen, welche vereiniget sind, um ihr Gebet zu verrichten, eine größere Menge der Gnaden auf sich herab: da hören eben diese Gläubigen die Stimme ihres Hirten, welchem Gott eingiebt, was er seinen Schäfchen vortragen soll: da lernen sie die Wahrheiten, welche zum Heile nothwendig sind; ihre Seele wird dadurch ernähret, und also gestärket, daß sie die übrige Woche treulich kämpfen, und ihre Feinde starkmüthig besiegen mögen.

Zweytens ermahnet die Kirche ihre Gläubigen, und gebeut ihnen sogar, daß sie die Feyertage heiligen, und den göttlichen Lobämtern beiwohnen sollen. Denn warum trägt sie ihren Priestern auf, an diesen Tagen das Lob des Herrn mit größerer Feyerlichkeit zu begehen, als an andern Tagen? Nur deswegen, damit die Gläubigen mit den himmlischen Lobgesängen, von denen unsre Kirchen erschallen, ihre Stimme, oder wenigstens ihr Herz vereinigen mögen. Ist es nicht ein unerträglicher Mißbrauch, indessen da man die göttlichen Lobämter singet, daß man eine Menge Leute in den öffentlichen Spaziergängen, bei dem Spiele, auf den Schauplätzen antrifft? Daß man andre sieht, welche einen großen Theil des Tages auf der Jagd, oder bei den Gastmahlen, bei lustigen Gesellschaften zu-

brin-

bringen? Leute, welche mit einer Messe zufrieden sind, die sie des Morgens gehöret haben, und nachmals den Gottesdienst versäumen? Welche sich bei keiner andächtigen Versammlung einfinden, die man an den Feyertagen anstellet, und den ganzen übrigen Tag in der Weichlichkeit und dem Müßiggange zubringen? Heißt dieses die Feyertage heiligen, wie es sich geziemet? Nein: es heißt sie mißbrauchen; es heißt sie entweyhen, wie die fleischlichen Jüden, welche sich damit begnügten, daß sie sich von leiblichen Werken enthielten, die an ihren Festtagen verboten waren, und diese Tage sich zu Nutzen machten, um sich der Weichlichkeit und den sündhaften Lüsten zu ergeben.

Drittens muß man das Wort Gottes hören, um die Sonn- und Feyertage zu heiligen; oder wenn man nicht kann, so muß man es aus guten Büchern lesen und betrachten. Die Kirche verbindet ihre Priester, das Brod des göttlichen Wortes ihren Kindern zu reichen. Nun was hälfe es, daß sie denselben ihre Pflicht aufträgt, wenn die Gläubigen nicht auch verbunden wären, sie zu hören? Die Pflicht der ersten, bringt nothwendiger Weise auch für die andern eine Pflicht mit sich. Kommet dann fleißig, meine Brüder! zum Worte Gottes, das man euch an diesen Tagen des Heils vorträgt; besonders in die Pfarrpredigten und in die Christenlehren eurer Seelenhirten, woraus ihr mehr Nutzen ziehen werdet, als aus allen übrigen Unterweisungen; theils weil Gott einen sonderbaren Segen über den Unterricht der Pfarrherrn ausgießet; theils weil diese Unterweisungen mehr nach dem Begriffe aller Leute gerichtet sind. Es ist eine heilige Gewohnheit, wenn man an den Feyertagen den Bruderschaften,

den andächtigen Versammlungen beiwohnet, wo man durch das Gebet, welches insgesammt verrichtet wird, mehr Gnaden empfängt, und wo sich gerechte Seelen befinden, welche die himmlischen Gaben auf die übrigen herabziehen. Es ist auch eine heilige Uibung, wenn man an den Feyertagen das heilige Altarssakrament besuchet, und Jesum Christum darinnen anbetet, wodurch man viele Gnaden erhält. Niemand geht aus seinem Hause heraus, ohne daß er manche Gaben mit sich davonträgt.

Endlich, meine Brüder! damit man die Sonn- und Feyertage recht heiligen möchte, wäre es rathsam, zu den Sakramenten der Buße und des Abendmahles sich zu verfügen. Denn ihr könnet euch selbsten nicht besser heiligen, als da ihr euch in dem Beichtstuhle von euern Sünden reiniget, und mit Jesu Christo, dem Urheber aller Heiligkeit, vereiniget werdet. Dieses war der Gebrauch der ersten Gläubigen, welche alle Sonntage das heilige Abendmahl empfiengen, da sie dem göttlichen Opfer beiwohneten. Die Kirche wünschte zwar, daß diese Gewohnheit bei ihren Kindern noch im Schwange gehen möchte: weil aber der Eifer der Christen in diesem Stücke sehr erkaltet ist, müsset ihr wenigstens an den Feyertagen gleich am Anfange des Tages durch eine lebhafte Reue über eure Sünden euer Gewissen reinigen; durch eine feurige Begierde, mit Jesu Christo vereiniget zu werden, geistlicher Weise das Abendmahl empfangen; ihm in seinem heiligen Tempel außer der Zeit der Messe und des Gottesdienstes Besuche abstatten; ihn auch in der Person der Armen und Kranken heimsuchen; und mit einem Worte, alle Werke der Frömmigkeit ausüben, welche die Gottesfurcht euch eingeben wird.

Möch-

Möchte ich doch, meine Brüder! um euch zu der Uibung der guten Werke aufzumuntern, euch da die Weise schildern können, nach welcher die ersten Christen die Feyertage begiengen! ihr würdet sehen, wie diese ersten Schüler des Glaubens sich nicht nur aller knechtischen Werke, aller Sünden, aller eiteln Lustbarkeiten enthielten, sondern auch an diesen heiligen Tagen, und sogar des Nachts beschäfftiget waren, ihr Gebet zu verrichten, das Lob Gottes zu singen, und alle Tugendwerke auszuüben, welche der Eifer des aufkeimenden Christenthumes ihnen eingab.

Begehet auf gleiche Weise eure Feyertage, meine Brüder! dieses ist das Mittel, einst an den Freuden der ewigen Feyer Theil zu haben, welche in dem Himmel begangen wird,

A M E N.

Dritte Predigt.

Das Schöpfungsziel des Menschen ist, in Gegenwart Gott zu dienen, in Zukunft seiner zu genießen.

Und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Matth. 28. v. 19.

Eingang.

Mit diesen Worten hat uns der eingeborne Sohn Gottes das unbegreifliche Geheimniß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit ganz deutlich geoffenbaret. Gehet hin, also sagte er, da er nun wirklich in den Himmel auffuhr, in alle Welt, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Hiedurch werden wir von dem Daseyn eines Gottes belehret, das ist, von dem unendlichen, vollkommensten, besten Wesen, welches von sich selbsten ist, von welchem alles andere Erschaffene seinen Ursprung und Daseyn herleitet; von welchem alles in seinem Wesen erhalten, regieret, geschlichtet, und durch die unerforschliche Wege seiner Weisheit vom Anfang bis zu dem

dem Ende auf das heiligste gerichtet wird; nach welchem wir vernünftige Menschen, als unserm letzten Ziel und Ende die Zeit unsers Lebens trachten, ihm dienen, und einstens in dessen ewiger Besitzung glückselig werden sollen. Dieses höchste, in allen Vollkommenheiten unendliche Wesen ist Einfach in seiner Natur; weil der Begriff eines höchsten Wesens nothwendig die Vielheit der Götter ausschließet. Es ist dreyfach in den Personen; der ewige Vater gebähret von Ewigkeit das ewige Wort. **Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.** Von beiden geht aus durch eine unbegreifliche Liebesgeistung der heilige Geist, welcher mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet wird, und mit beiden, dem Vater und dem Sohne, eine einzige göttliche Natur und Wesen ausmacht. Von diesem dreyeinigen Gott sind wir Alles und haben wir Alles. Denn, ob wir schon die Werke der Erschaffung dem Vater, die Werke der Erlösung dem Sohne, die Werke der Heiligmachung dem heiligen Geist zueignen; so ist es doch nur ein einziger Gott, von welchem wir all dieses empfangen; und warum haben wir es empfangen? Dieses wird der Inhalt gegenwärtiger Predigt seyn.

Vortrag.

Ohne Umschweif: daß Ziel und Ende unsers Daseyns ist kein anderes, als daß wir Gott dienen und selig werden; darum hat uns Gott in diese Welt gesetzt. Es ist demnach nothwendig, daß wir Gott dienen, und dieses ist das erste Ziel und Ende, welches wir zu besorgen haben. Wie sollen zu Gott kom-

kommen: dieses ist das letzte Ziel und Ende. Gott dienen ist allein nothwendig, allein nützlich.

Erster Theil.

Wenn der große Gott, da er uns Leib und Seele, und ein vernünftiges Leben ertheilet, hiebei keine andre Absicht haben können, als daß wir seine Diener seyn; so ist es nothwendig, daß wir kein anderes Ziel und Ende unsers Daseyns auf dieser Welt haben können, als die Gott unserm Schöpfer zu leistende Dienerschaft; wir sind Menschen, Gott zu erkennen und zu lieben fähig; wir sind Werke seiner Hände; wir hangen lediglich von ihm ab; ohne Gott vermögen wir nicht das Geringste. Wenn denn das Werk des Künstlers zur Ehre des Meisters gebildet ist; wenn wir von unsern Kindern, Untergebenen und Dienerschaft, welche von uns das Leben, Kleider, Nahrung, und den Unterhalt noch haben, ihre Dienste mit Recht fodern, und sie uns solche zu leisten schuldig; mit was weit größerm Recht verlanget Gott von uns, daß wir ihm dienen, und wie unumgänglich ist es, daß wir Gott zuerst und vor allem Uibrigen Liebe und Gehorsam erzeigen. Diese Pflicht liegt allen ob; alle Menschen, von dem niedrigsten, verachtetesten Bettler, bis auf jenen, der mit Krone und Scepter pranget, alle ohne Ausnahme sind, und müssen Diener Gottes seyn; denn er ist der Herr über alle. Er hat zwar andern unter uns die Gewalt zu herrschen, andern zu gehorsamen, die Schuldigkeit auferlegt. Doch hat er für alle nur ein Gesetz gegeben; die nämliche Gebothe hat er für Arme und Reiche geschrieben, und die Thronenden selbsten müs-

müssen als gehorsame Diener der göttlichen Majestät diese Gebothe vor ihre Personen halten, und als die Angesehenste unter den andern Dienern Gottes für Beobachtung derselben wachen. Also befiehlt es Gott, der König der Könige, der Herr der Herrschenden. Hieran kann kein Zweifel obwalten, nachdem wir wissen, wie dieser höchste Herr bei Erschaffung des ersten Menschen seine allerheiligste Willensmeynung geäußert. Er bildete Adam aus dem Staube der Erde und hauchte den Hauch des Lebens in sein Angesicht. Er führet ihn sogleich in den Garten der Wohllust, erlaubet ihm zu essen von allen Früchten, die Frucht des Baumes der Wissenschaft verbietet er ihm allein zu genießen. Er setzet die Todesstrafe auf die Uibertretung des Geboths; Er jaget den Ungehorsamen wirklich aus dem Paradeis, und verweiset ihn in das Thränenthal, in das Elend; überliefert ihn den Krankheiten und Armseligkeiten dieses Lebens, und endlich dem Tod selbsten. Wie hätte der Allerhöchste seine Oberherrschaft klärer ausüben können, als eben da er zuläßt, da er verbietet, bedrohet, bestrafet, welches die eigentliche Kennzeichen und Merkmale der herrschaftlichen Obergewalts ausmachen? Wie können wir als vernünftige Menschen nicht erkennen, daß unser erstes Ziel und Ende kein anderes sey, als diesem großen Herrn dienen, dessen Allmacht, dessen Weisheit, dessen Heiligkeit bei Erschaffung unsrer kein anderes Ziel und Ende haben konnte, als seine eigene Glorie, welche wir durch demüthige Unterwerfung und Vollstreckung unsrer Leibs- und Seelenkräfte seinem allerheiligsten Gesetze erkennen, bekennen und vollstrecken sollten.

Wir sind demnach Diener Gottes, und dieses ist das erste Ziel unsers Daseyns. Alles übrige Er-

schaf-

schaffene dienet uns, und hat von dessentwegen seine Wesenheit von Gott empfangen, damit es uns nicht nur allein zur Nothwendigkeit, zum Nutzen, sondern auch zur Freude und Bequemlichkeit diente. Wir aber sind wegen Gott zu seiner Ehre und Dienst erschaffen; wir sind nicht auf dieser Welt, daß wir Reichthümer, Ehren, Wohllüste suchen; nichts von diesen ist nothwendig. Eins, eins allein ist nothwendig, ist das erste, so wir zu verrichten haben, daß wir Gott dienen, seine heilige Gebothe halten, seine Ehre und Glorie suchen. Diese Wahrheit, von welcher uns die Vernunft und der Glauben überzeugen, muß uns auf die ernsthafte Gedanken bringen, ob und wie wir bis daher unser erstes Ziel und Ende besorgt haben? Waren wir die hinterlegte Zeit unsers Lebens Diener Gottes? Sind wir es wirklich? Gott dienen sagt nichts anders, als Gott gehorsamen. Haben wir Gott gehorsamet? und wie gehorsamet? Da er uns befohlen, das Böse zu fliehen, das Gute zu wirken? Wie oft haben wir nicht den göttlichen Willen vollzogen? Wie oft und schwer versündiget? Wie wenig Gutes, und dieses wenige Gute wie schlecht und obenhin verrichtet? Gestehen wir nur, daß wir den Namen, wo nicht böser und fauler, doch gewiß guter und getreuer Knechte nicht verdienen. Wie aber, würden wir derlei Unnütze unter unsrer Dienerschaft ertragen? Leute, die nur essen und trinken, nach ihrem eigenen Kopf, Willen und Gelüsten, nicht aber nach unsern Befehlen lebten? Leute, deren letzte Sorge wäre, ihren Dienst zu entrichten? welchen, wenn sie uns auch nicht grob beleidigten, dennoch nichts dran läge, uns zu gefallen? Sehen wir uns selbsten hierinn abgeschildert, wenn wir das erste Ziel

und

und Ende unsres Daseyns, den Gott schuldigen Dienst und Gehorsam nicht gebührend entrichtet.

Zweyter Theil.

Und warum haben wir bis daher Gott so schlecht gedient? Mußte uns nicht der Schimmer jener Glückseligkeit in die Augen leuchten, welcher guten, getreuen Dienern Gottes zum Lohn versprochen, unser letztes Ziel und Ende die Besitzung Gottes selbst ist. Gott ist durch die Erschaffung nothwendig unser Herr und Gebieter; es stund ihm nicht frey, uns zu seinem Dienst zu verbinden, oder nicht. Dieses stund ihm frey, unsre Dienste zu fodern unter einem oder keinem Lohn; wir wären schuldig ihm zu gehorsamen, wenn er auch keine Vergeltung versprochen hätte; denn er ist der Herr, und wir von Natur aus seine Leibeigene. Jedoch, weil er ein guter Herr ist; so wollte er, daß unser erstes Ziel und Ende sey, ihm dienen; aber nicht das einzige, er wollte, daß wir durch diesen Dienst glückselig würden. Diese Glückseligkeit aber bestimmte er in dem Besitz und Genuß seiner; **Ich werde dein überaus großer Lohn seyn**, also redet er zu Abraham und zu uns allen seinen Dienern.

Also leben wir auf dieser Welt darum, damit wir Gott dienen, und wir dienen Gott, auf daß wir ihn einstens im Himmel genießen, und ewig glückselig werden. O, welch ein Lohn! welch eine Glückseligkeit, die aus allen die höchste, die letzte, die einzige ist! Wo ist ein Gut, und wo die Besitzung desselben anzutreffen, welches mit der Besitzung eines unendlichen Gutes könne verglichen werden? Wer Gott und dessen Anschauung genießet, was kann er

mehr

mehr verlangen? Welche Glückseligkeit, außer diese allein, ist würdig, verlangt, gewünscht, gehofft zu werden? Nenne man mir weder die einzelne Güter der Erden, noch deren ganze Menge, alle Glückseligkeit dieser Erde, wenn es doch eine giebt, sie ist unvollkommen, sie ist kurz. In und bei allen ist Eitelkeit, Betrübniß des Geistes, und nichts dauerhaft. Niemand besitzet alles; Niemand ist auf allen Seiten, zu allen Zeiten, vergnügt; dieser ist reich, aber krank; dieser gesund, aber arm; jener geehrt, es plagen ihn jedoch die Sorgen, die Gegner, die Beneider, und so weiter. Durch alle Stände und Gattungen werden wir keinen einzigen Menschen finden, der alles habe, was er verlangt, dem nichts übrig sey, was er verlangen könne. Sollte sich auch einer vorfinden, der alles hätte; so würde doch seine Glückseligkeit unsrer Achtung und Begierde von deßwegen nicht würdig seyn, weil sie das Gemüth um so mehr beunruhigen würden, je klärer deren Verlust zu Herzen dringet. Und wie sehr wird alle Freude und Vergnügen versalzen, da ich gedenke: Heute geht mir es wohl, was wird morgen geschehen? Und wie lange noch also? Was darnach? Hinweg mit einer solchen Glückseligkeit, welche auf einmal ihre Endschaft erreichet entweder durch ungewisse Vorfallenheiten, oder durch den gewissen Tod. In reifer Uiberlegung dieser Wahrheit erhellet von selbsten, daß keine Glückseligkeit dieser Welt unser letztes Ziel und Ende seyn könne; daß keine anderst, als nur als ein Mittel zur wahren Glückseligkeit könne verlangt werden; ja, daß selbst die Armseligkeiten, die Armuth vor den Reichthümern, die Verachtung vor der Ehre, die Abtödtung, das Kreuz und Leiden vor den Freuden und Wohllüsten zu erwäh-

wählen seyn; wie uns die ewige Weisheit selbst mit Worten und Beispiel gelehret, da sie ein armes, verachtetes, Schmerz- und Bitterkeiten volles Leben erwählet, und nicht die Reiche, Geehrte, Wohllüstige, sondern die Arme, Bedrängte, Leidende selig gesprochen sowohl für das Künftige, als auch noch vor und in diesem Leben.

Verlangen wir derowegen auch noch in diesem Leben eine Glückseligkeit; so müssen wir solche als Diener Gottes in der Dienerschaft Gottes, in Befolgung der Lehre des Evangeliums suchen. Ja ich behaupte, daß auch der glückseligste Mensch in den Augen der Welt der unglückseligste sey, wenn er als ein schalkhafter Knecht Gott seinen Herrn zum Feind hat.

War wohl Aman bei all seiner Ehre, Ansehen, Reichthum und Gewalt glückselig, da Ahasverus über ihn zörnte? Welcher der Verächtlichsten hätte sein Unglück mit dessen Glück vertauscht? Kann aber Niemand glücklich seyn, der einen irdischen König beleidiget; wie ist es möglich, daß eine Glückseligkeit für uns Menschen zu hoffen, wenn wir den König der Könige zum Zorn reizen?

Also können wir auf dieser Welt keine Glückseligkeit weder verlangen, noch hoffen, wenn wir nicht getreue Diener des Allerhöchsten sind. Nämlich die Güter, welche wir aus Zulassung Gottes besitzen, wenn sie uns nicht gut machen, wenn wir sie nicht anwenden und gebrauchen, wie wir sollen, zum Dienst nämlich unsers Herzens und Gottes, als Mittel zu unsrer Glückseligkeit; so dienen sie uns zu nichts anders, als daß sie uns zeitlich und ewig unglückselig machen, weil sie uns von unserm letzten Ziel und Ende abführen, und eine Glückseligkeit ver-

sprechen, welche ohne Gott, ohne Besitz und Genießung seiner nicht bestehen kann. Wie sollen wir nun die Bestrebungen und Arbeiten vieler Menschen ansehen? Ja, was sollen wir von unsern Bemühungen halten? Wir beschäfftigen uns, wir laufen, wir schwitzen, wir wenden alle Kräfte an; und warum? Wegen der Glückseligkeit, nach welcher wir alle aus einem geheimen Trieb der Natur seufzen. Recht also, wenn wir der wahren Glückseligkeit nachtrachten; diese aber besteht nicht in zeitlichen Gütern; Niemand anders, als ein Diener Gottes, kann solche, und wird sie zeitlich und ewig erlangen.

Beschluß.

So haben wir denn bis daher gefehlt, und die ganze Scheibe verfehlt, da wir unser erstes und letztes Ziel und Ende außer Acht gelassen, nach welchem wir allein trachten, und wohin wir mit all unsern Absichten hätten abzielen sollen. Wir sind Menschen, und nur um deswegen Menschen, damit wir Gott dienen, ihn lieben und gehorsamen, und durch diesen Dienst glückselig werden. Hätte Gott ein heiligeres, und wir ein einträglicheres Ziel haben können? Diese Wahrheit leuchtet uns von allen Seiten in die Augen, alle Gesetze überzeugen uns von dieser Schuldigkeit: **Du sollst Gott deinen Herrn anbeten, und ihm allein dienen.** So lehret uns die Vernunft; so steht geschrieben in dem Gesetze Moses; so fängt das Gesetz der Gnaden an; so reden uns Sonne, Mond und die Sterne, wel-

che ober uns leuchten, an; so das höllische Feuer, welches für die Boshafte unter unsern Füßen brennet; so die Gnade in uns, und alle Geschöpfe, die außer uns sind; alle sagen uns: Er, der große Gott, der allmächtige und weiseste Schöpfer; Er hat uns gemacht; Er allein ist der Herr; Er allein der allerhöchste Herr, welcher unsre Dienste fodern und belohnen kann. Wir entrichten solche, da wir dir, o Mensch! dienen, zu deinem Dienst sind wir erschaffen; du aber sollst uns zum Dienst Gottes einzig und allein anwenden; Er ist einzig und allein deines Dienstes der Würdigste, und du bist ihm schuldig zu dienen, wenn er auch kein Belohner wäre, wie vielmehr, da er dir wegen seinem Dienst eine Glückseligkeit versprochen, die nicht geringer, als er selbst, das ist, welche unendlich ist. Wehe uns, wenn so viele, so nachdrückliche Stimmen zu unsrer Schuldigkeit uns nicht vermögen! Wehe uns, wenn wir unser Herz mit so vielen Liebhabern getheilet, da es Gott allein für sich begehret! Wenn wir statt eines einzigen Gottes so viele falsche Gottheiten angebetet, als wir Kreaturen vor Gott, oder wenigstens neben Gott, und nicht wegen Gott geliebet. Unsre erste Sorge sollte das letzte Ziel und Ende unsers Daseyns seyn; dahin sollten wir alle unsre Gedanken Sorgen, Begierden, Bemühungen richten, und wir haben vielleicht noch niemalen ernstlich gedacht, unsre ewige Glückseligkeit auf diese Art ins Sichere zu bringen. Noch bis auf diesen Augenblick sind wir Uibertreter der göttlichen Gebothe, nichtsnütze, widerspenstige Diener unsers Herrn, und schieben die Bekehrung, und ernstliche Besserung bis an die letzte Sorgen, und an das Ende des Lebens auf, gleich als ob wir aus keiner andern Absicht das Daseyn, den

Unterhalt, und so viele Gnaden von Gott erhielten, als nur solche zu verschwenden, Gott zu beleidigen, und von unserm Ziel und Ende boshaft abzuweichen. Und wie lang soll noch diese heilsvergessene Sorglosigkeit, dieser verdammliche Kaltsinnn gegen Gott andauern? Heiliger Geist! beseele von nun an unsre Herzen durch deine Gnade, und entzünde sie mit dem Feuer deiner reinesten Liebe, auf daß wir hinführo Gott, als das höchste Gut, über alles, und nichts außer Gott lieben mögen, was wir nicht zugleich lieben wegen Gott.

A M E N.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten

erste Predigt.

Die Schäden der Eigenliebe.

Sie fiengen alle zugleich an, sich zu entschuldigen. Luc. 14. v. 18.

Der Entschluß, welchen der heutige evangelische Hausvater fasset, scheint dem ersten Ansehen nach allzustreng zu seyn. Er stellet ein kostbares Gastmahl an, und indem er hoffet, daß sich die Eingeladenen durch ihre Gegenwart höflich und dankbar erzeigen werden, so höret er, daß sich alle weigern, bei dem großen Abendmahle zu erscheinen, indem dieser das Weib, das er zur Ehe nimmt, der die Jochochsen, die er versuchet, jener den Mayerhof, den er besichtiget, zu seiner Entschuldigung anführet: **Sie fiengen alle zugleich an, sich zu entschuldigen.** Der in seiner Meynung betrogene, und von der abschlägigen Antwort aufgebrachte Hausvater bricht in Drohungen aus: Ja, sagt er, verachten sie nur die Pracht meiner Tafel; sie werden hinfort jederzeit davon ausgeschlossen seyn; derjenige, welcher meiner Einladung so übel begegnet, soll es

nimmermehr erwarten, daß ich ihn wieder einlade: **Ich sage euch, daß keiner von den Männern, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.** Luc. 14. v. 24. Aber warum frage ich, warum ahndet er es so sehr? Wenn sie eine unversehene Hinderung zurückhält, warum nimmt er es ihnen so übel auf? Die Ursache erkläret uns Augustin, indem er uns zu wissen thut, daß ihre Entschuldigungen eitel, falsch, und von der Eigenliebe erbettelt waren: in der That wollten sie nicht, daher färbten sie ihre wahre Unlust mit einer erdichteten Unmöglichkeit. Ach! liebste Zuhörer! wenn wir die heimliche Bedeutung der heutigen Gleichnißrede aufdecken wollen, so langet sie uns heute eine wichtige Lehre dar. Wenn man das nicht will, was Gott will, was für Vorwände weis nicht die Eigenliebe alsogleich zu erfinden? Sie bringt alle Farben hervor, um höchst nothwendige Beschäfftigungen, und unübersteigliche Beschwerden zu malen; und sie ersinnt alle Künste, und demjenigen, was in Wahrheit nichts anders, als ein hartnäckiges Nichtwollen, ist, den äußerlichen Schein eines Unvermögens zu geben. Aber werden wohl diese Entschuldigungen, welche unsre Eigenliebe so oft, so schnell, und o listig auszusinnen weis, von dem himmlischen Hausvater gutgeheißen werden? Nein! Geliebte! dieß haben wir nicht zu hoffen. Er weis das Nichtwollen von dem Unvermögen gar gut zu unterscheiden, und er wird jenes im Tode scharf anziehen, was wir itzt als etwas verzeihenswürdiges Betrachten: **Laßt uns also,** fährt der heilige Lehrer fort, **die eiteln und bösen Entschuldigungen aus dem Wege räumen.** Hüten wir uns vor solchen Ausreden, welche uns, anstatt daß sie uns vor dem göttlichen

Gerichtsstuhle freysprechen, noch weit strafbarer machen. Damit wir uns aber davor hüten, was haben wir zu thun? Wir müssen derer Wurzel, unsre Eigenliebe, ausreuten. Diese ist es, meine Zuhörer! die uns betriegt, und uns beredet, daß, wenn wir nur, wie die heutigen Eingeladenen, zu Gott sagen: **Ich bitte dich, habe mich für entschuldiget:** Luc. 14. v. 18 alles gut seyn werde. Lasset uns sie demnach für eine sehr schlaue, und zugleich sehr verborgene Verrätherin ansehen; für eine Verrätherin, welche mit ihren eiteln Ausflüchten, die sie uns darbeut, die ganze Ordnung der Liebe, das heißt, die ganze Grundfeste unsers ewigen Heiles, in uns zerstöret: aber wie? Sie zerstöret erstens die wahre Liebe, die wir uns selbst schuldig sind; dieß werden wir in den **ersten** Predigttheile sehen: sie zerstöret zweytens die wahre Liebe, die wir unserm Nächsten schuldig sind; dieß in dem **zweyten**: sie zerstöret drittens die wahre Liebe, die wir unserm Gott schuldig sind; dieß in dem **dritten**. Lasset uns anfangen.

Erster Theil.

Die Eigenliebe zerstöret die wahre Liebe, die wir uns selbst schuldig sind. Wir können es nicht läugnen, daß wir zweyerley Liebesneigungen haben, womit wir uns selbst lieben können, eine löbliche, und eine tadelhafte. Die erste ist jene, welche uns Christus zur Richtschnur jener Liebe giebt, mit welcher wir unsern Nächsten zu umfangen verpflichtet sind: **Du sollst deinen Nächsten, wie dich selbst, lieben;** Matth. 22. 39. eine ver-

nünftige Liebe, eine wohl eingerichtete Liebe, eine Liebe, die in allen Dingen dem höchsten Willen Gottes untergeordnet ist. Die andere ist jene, welche nach des heiligen Bernhards Beschreibung, in ihren Bewegungen keine andere Maaßregel, keinen andern Endzweck, als uns selbst hat, und darum Eigenliebe genannt wird, weil wir in dem, wozu sie uns neiget, weder auf das Wohlgefallen Gottes, noch auf den Nutzen unsers Nächsten, sondern einzig und allein auf unsre eigene Befriedigung bedacht sind: **Wenn wir das, was wir wollen, wegen unser selbst thun, so, daß wir weder Gott zu gefallen, noch unserm Nächsten nützlich zu seyn, sondern allein unsern eigenen Gemüthsregungen zu willfahren suchen.** Nun aber ist es so gewiß, daß die erste Lieb von dieser zweyten verderbet wird, als es gewiß ist, daß sich derjenige nicht liebet, der sich übel liebet; es ist auch nebst dem so gewiß, daß sich derjenige übel liebet, der sich mit der Eigenliebe liebet, als es gewiß ist, daß uns die Eigenliebe das wahre Gute, anstatt es uns zu verschaffen, hinwegnimmt, und das wahre Uibel, anstatt es von uns zu entfernen, verursachet.

Und in der That, woher kommen alle Zerrüttungen der Seele, alle Empörungen der Leidenschaften, alle Ausschweifungen der Anmuthungen, alle Verkehrungen der Absichten, alle Unmäßigkeiten der Begierden? Suchet, wo, und wie ihr immer wollet, so werdet ihr doch hievon keinen andern Ursprung, als die Eigenliebe, antreffen. Und dieses ist so unlaugbar, daß unsre Hauptfeinde selbst, die Welt, das Fleisch und der Teufel, wenn sie nicht unsre Eigenliebe auf ihrer Seiten hätten, mit allen ihren Gewaltthätigkeiten, mit allen ihren Künsten,

mit

mit allen ihren Reizungen der Seele nicht die mindeste Stufe des Verdienstes, der Tugend und der Gnade rauben könnten; und wofern es ihnen nicht gelinge, diese unsre innerliche Feindin unter ihre Fahne anzuwerben, so würden sie ganz beschämet und verwirret zum Abzuge blasen müssen. Fürwahr, wer bekrieget die Tugenden mehr, als die Eigenliebe? Wer verschwöret sich mehr zu ihrem Schaden? Wer verfolget sie heftiger? Wer vertilget sie geschwinder? Schöne Demuth! wer verbannet dich, wo nicht die Liebe der eigenen Hochachtung? Heilige Ertödtung! wer bestreitet dich außer der Liebe der eigenen Gemächlichkeiten? Zarte Reinigkeit! wer entfärbet dich, wer verstellet dich ohne der Liebe der eigenen Wohllust? Allein die Verrätherin ist damit noch nicht zufrieden, daß sie den zierlichen Haufen der Tugenden von der Seele hinausjaget; sie bahnet auch allen Lastern den Weg, und öffnet ihnen den Eingang. Daher ist es, daß unter deren Anleitung die Eitelkeit, der Eigennutz, die Unzucht, die Hoffart, mit dem ganzen unermeßlichen Gefolge der Uibel, von welchem ein jedes Laster begleitet wird, in das Herz gar leicht hineinschleichen. Aber ist es wohl ein Wunder, daß die Eigenliebe die Anführerin aller Laster ist, wenn es kein einziges Laster giebt, welches nicht ganz und gar in der einzigen Eigenliebe bestünde? Was ist wohl die Ehrbegierde anders, als eine Liebe zu uns selbsten, die Ehren und Vorzüge suchet? Was ist der Geiz anders, als eine Liebe zu uns selbst, die Bequemlichkeiten und Reichthümer suchet? Was ist die Geilheit anders als eine Liebe zu uns selbst, die Wohllüste und Ergötzungen suchet? Was ist der Zorn anders, als eine Liebe zu uns selbst, die, weil sie die Beleidigung nicht leiden will,

zum Schaden des Beleidigers Rache suchet? Was ist die Trägheit anders, als eine Liebe zu uns selbst, die, weil sie kein Ungemach übertragen will, Müßiggang und Ruhe suchet? Wie billig heißt daher die Eigenliebe bei dem heiligen Anselm eine Quelle aller Laster: **Von dieser werden wie von einer Urquelle viele Lasterbäche entspringen**: bei dem heiligen Thomas dem Englischen, eine Wurzel aller Bosheiten: **Die Eigenliebe ist eine Wurzel aller Ungerechtigkeiten**: bei dem heiligen Gregor dem Großen, ein Anfang aller Sünden: **Diese Liebe ist ein Anfang aller Sünden und Mängel.**

Wenn es aber wahr ist, gleichwie es nur gar zu wahr ist, daß die Eigenliebe die wahre Liebe, die wir uns selbst schuldig sind, in uns zernichtet, indem sie uns jener Güter, welche den ganzen Schatz unsrer Seele ausmachen, beraubet, und uns zu gleicher Zeit in jene Uibel stürzet, die wir auf das allersorgfältigste vermeiden sollen, was sollen wir, meine Zuhörer! bei uns schließen? Höret es aus der heiligen Schrift, welche uns in einem Sinnbilde einen sehr tauglichen Unterricht hievon mittheilet. Es waren dem Abraham zween Söhne geboren worden, Ismael und Isaak; jener von der Hagar, der Magd; dieser von der Sara, der Frau; der eine nach dem Fleische, wie der Apostel spricht, der andere nach dem Geiste. Mit der Zeit trug es sich zu, daß Ismael Isaaks überlästiger Verfolger wurde. Um also den Frieden in der Hausgemeinde wieder herzustellen: **Wirf diese Magd und ihren Sohn hinaus**, Gen. 21. v. 10. sprach Sara zum Abraham; beurlaube diese Magd sammt ihrem Kinde; und mit der Sara Ansuchen vereinbarte sich auch der gemessene Befehl Gottes: **In allem dem, was sie**

dir

dir gesagt hat, gehorche ihrer Stimme; Gen. v. 12. Abraham entschloß sich derohalben, den Jsmael, und die Hagar, dessen Mutter, ungeachtet der zärtlichen Anmuthung, die er zu ihnen trug, aus dem Hause zu verstoßen. Dieß ist die Geschichte; vernehmet nun auch die geistliche Bedeutung dieser Geschichte. Die heiligen Väter betrachten an den zweenen Söhnen Abrahams unsre zwo Liebesneigungen; die Eigenliebe, die von der Magd, von unsrer ursprünglichen Begierlichkeit, nach dem Fleische geborne Tochter; und die wahre Liebe, die von der Frau, nämlich von der ordentlichen Liebe, nach dem Geiste geborne Tochter. Gleichwie also Jsaak von dem Jsmael gequälet wurde, also wird auch die wahre Liebe gegen uns, von der Eigenliebe unterdrücket: **Gleichwie damals derjenige, der nach dem Fleische geboren war, denselben verfolgte, der nach dem Geiste geboren war, also geht es itzt auch.** Gal. 4. v. 29. Was haben wir also zu thun? Lasset uns auch den Anschlag ergreifen, den Abraham ergriff: lasset uns diesen aufrührischen und boshaften Jsmael, ich sage, unsre Eigenliebe sammt der Begierlichkeit, ihrer Mutter, aus dem Herzen vertreiben: **Wirf diese Magd und ihren Sohn hinaus.** Es wird euch zwar schwer fallen, meine Zuhörer! ihnen den Abschied zu geben, weil euch ein solcher Entschluß verpflichtet, jene Neigungen abzulegen, die euch am meisten liebkosen: aber es fiel auch dem Abraham schwer, sich von seinem Jsmael zu trennen: **Das nahm Abraham um seines Sohnes willen übel auf;** Gen. 21. v. 11. und dennoch gehorchte er; er trennte sich von ihm. Lasset uns demnach auch der Gnade und Gott gehorchen, welche nicht aufhören, uns

in

in das Herz zu schreyen: **Wirf sie hinaus, wirf sie hinaus**: fort mit dieser Liebe, welche das ganze Herz in Verwirrung setzet. Es soll uns aber auch jenes nicht allzuhart vorkommen, welches nur gar zu billig, und für den, der heilig zu sterben verlanget, höchst nothwendig ist; ja, meine Geliebten! ich sage, höchst nothwendig; indem uns Christus zu wissen thut, daß sich derjenige verlieret, der sich liebet; und daß sich der allein selig machet, welcher sich hasset. Merket euch dieses, und erwäget es gut, wenn ihr doch hier seyd, ihr weichlichen Liebhaber euer selbst! **Wer seine Seele lieb hat, der wird sie verlieren; und wer seine Seele in dieser Welt hasset, der erhält sie zum ewigen Leben.** Ioan. 12. v. 25. **Es ist dieß**, sagt Augustin, **ein wichtiger und wunderlicher Ausspruch, daß die Liebe zu uns unsern Untergang, und der Haß gegen uns, unser Heil verursachen soll** Wer sich übel liebet, indem er den verkehrten Neigungen der Natur allenthalben nachzugeben trachtet, der wird übel sterben; wer sich heilig hasset, indem er seine Eigenliebe stets verfolget, der wird heilig sterben. Wohl also denen, welche, um sich nicht durch die Liebe zu verlieren, sich durch den Haß zu retten wissen! **Diejenigen sind glückselig, welche sich durch den Haß erhalten, damit sie sich nicht durch die Liebe verlieren.** Aber wie hart ist es, diese Liebe, die uns verräth, die uns zu Grunde richtet, und die uns nichts destoweniger gefällt, zu hassen, auszurotten, und zu vertilgen, o wie hart ist es!

Ich fürchte mich, o mein Jesu! wenn ich daran denke. Die Eigenliebe kann mich verderben, ich erkenne es; aber ich weis auch, daß sie meinem

Her-

Herzen dergestalt einverleibet ist, daß ich genug zu thun habe, wenn ich mich ihrer entschlagen will. Sie betrieget mich, sie stellet mir nach, sie verräth mich, und schleicht sich wider meinen Willen in alle meine Handlungen ein. O liebster Heiland! wie werde ich mich also von einer so schädlichen und so hartnäckigen Feindin befreyen können, wenn wir nicht deine mächtige Gnade unaufhörlich zu Hilfe kömmt? Wohlan! ich bitte dich demnach durch . . ., stehe mir dermaßen bei, daß ich sie ernsthaft bestreite, und sie überwinde, und sie vertilge: und weil der Haß auf mich selbst, den du mir gebietest, das beste Schwert hiezu ist, so verleih mir, daß ich damit noch heute anfange, die vorigen Unordnungen meiner Eigenliebe gut zu machen.

Zweyter Theil.

Die Eigenliebe zerstöret die wahre Liebe, die wir unserm Nächsten schuldig sind. Unter den Kennzeichen, wodurch sich die wahre Liebe von der falschen unterscheidet, ist nach des Apostels Lehre auch dieses eines, daß, wer seinen Nächsten aufrichtig liebet, nicht sich selbst, nicht seinen Nutzen, nicht seine Vortheile, nicht seine Gemächlichkeiten suchet: **Die Liebe suchet nicht das Ihre.** 1. Cor. 13. v. 5. Wenn es aber dem also ist, so frage ich euch, meine Zuhörer! wie dort eine wahre Liebe gegen den Nebenmenschen seyn könne, wo die Eigenliebe an dem Steuerruder sitzet, indem dieses ihre ganze Absicht ist, sich selbst in allen Dingen zu suchen. Ich will es zwar hier nicht läugnen, daß diese Liebhaber ihrer selbst auch ihren Nächsten eini-

ger-

germaßen lieben: aber wie, und warum lieben sie ihn? Sie lieben in ihrem Nächsten, nicht ihren Nächsten, sondern sich selbst: sie lieben, weil sie sich von ihm geehret sehen: sie lieben, weil sie von ihm Höflichkeiten empfangen; sie lieben, weil sie eine unreine Absicht haben: sie lieben aus natürlicher Zuneigung, aus Antriebe der Leidenschaft, aus Habsucht. Aber ist wohl dieses eine wahre Liebe des Nächsten? Nein, gewiß nicht: es ist eine Liebe seiner eigenen Hochachtung, eine Liebe seiner eigenen Gelüste, eine Liebe seiner eigenen Vortheile, eine Liebe seiner eigenen Bequemlichkeiten; kurz zu sagen, eine nichtswerthe Liebe seiner selbst. Wollet ihr die Wahrheit, wovon ich handle, gleichsam mit Händen greifen? Wohlan! machet nur, daß jene verbindlichen Wortgepränge, jene Vertraulichkeiten, jene heimlichen Verständnisse aufhören, welche eben der Blasbalg des vorhin entzündeten Liebesfeuer waren, so liebet man nicht mehr: machet daß alle Hofnung des Schutzes, der Hilfe, der Vergeltung verschwinde, so liebet man nicht mehr: machet, daß man eine abschlägige Antwort, eine kleine Beleidigung, oder auch nur eine eingebildete Verachtung davon trägt, so liebet man nicht mehr; ja, man schmähet sogar dawider, man murret öffentlich, man zeiget sich ungehalten, man läßt seinen Unwillen und Verdruß allenthalben hervorblicken, man suchet, sich bei der nächsten Gelegenheit zu rächen, und wenn man sonst nichts thun kann, so kommen doch gewisse Redensarten stracks auf die Zunge: Bleibe er, wer er ist; ich werde auch bleiben, wer ich bin: ich will mit ihm nichts mehr zu thun haben: Ich werde ihm zwar nichts Uibels thun; jedoch hat er auch nichts Gutes mehr von mir zu erwarten; und dergleichen. Nun, was

was bedeutet dieses, meine Zuhörer? Es mag sich auch, was es immer sey, zugetragen haben, höret wohl deßwegen unser Nächster auf, würdig zu seyn, daß man ihm mit christlicher Liebe umfange? Höret er deßwegen auf, unser Bruder, in dem Herrn Jesus zu seyn? Höret er deßwegen auf, ein lebendiges Ebenbild unsers Gottes zu seyn? Wenn wir demnach aufhören, ihn zu lieben, wer sieht nicht, daß die Bewegursache, die uns vorhin antrieb, ihn zu lieben, nicht von der christlichen Liebe, sondern von dem Eigennutze, herrührte? Ey! der Apostel versichert uns nur gar zu gewiß, daß alle diese ihren Nächsten nicht im geringsten achten, und in ihren Anmuthungen auf nichts anders, als auf sich selbst, abzielen; **Sie suchen das Ihre**, Phil. 2. v. 21. sagt Paulus: die sich selbst lieben, suchen auch sich selbst: folglich (höret den richtigen Vernunftschluß, der unstreitig daraus fleußt) folglich sind die Liebhaber ihrer selbst keine wahren Liebhaber ihres Nächsten.

Damit wir aber die Wahrheit dieses Lehrsatzes noch besser fassen, so läßt uns, meine Zuhörer! die Liebe, welche wir unserm Nächsten schuldig sind, in ihrem Muster betrachten. **Dieß ist mein Geboth,** spricht Christus, **daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe.** Ioan. 15. v. 12. Beobachtet zu Gefallen, den Ausdruck dieses Gebothes: er verpflichtet uns nicht allein, uns einander zu lieben, sondern auch uns einander auf eben diese Weise zu lieben, mit welcher er uns geliebet: **Daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe.** Nun wie hat uns Christus geliebet? Er hat uns geliebet, indem er sich aus Liebe zu uns verdemüthigte, ob er schon ein Gott von unendlicher Herrlichkeit war; er hat uns geliebet, indem er aus

Lie-

Liebe zu uns die Armuth erwählte, wiewohl er ein Gott von unendlichen Reichthümern war; er hat uns geliebet, indem er aus Liebe zu uns Schimpfe und Verhöhnungen übertrug, ob er gleich ein Gott von unendlicher Würde war; er hat uns geliebet, indem er aus Liebe zu uns den Tod des Kreuzes unter tausend Peinen ausstund, obschon er ein Gott von unendlicher Glückseligkeit war; er hat uns geliebet, indem er aus Liebe zu uns sogar als ein Gegenstand des Fluches vor seinem Vater erscheinen wollte, ungeachtet daß er ein Gott von unendlicher Heiligkeit war. Saget mir itzt, meine Zuhörer! wenn unsre Liebe gegen den Nächsten, dem Befehle des Erlösers gemäß, ein Ausdruck derjenigen seyn muß, welche eben dieser Erlöser gegen uns gezeiget hat, wie werden sich jemals die Eigenliebe und die Liebe des Nächsten zusammenpaaren können? Jene sage ich, die nur allein für sich sorget, und diese, welche nicht selten vielmehr für die andern bedacht ist? Vergleichet in der That eine mit der andern, und urtheilet hernach, ob sich beide mit einander vertragen mögen. Die Eigenliebe hält sehr eifersüchtig über die Ehre, und will eher sich aller Gefahr, auch jener der ewigen Verdammung, aussetzen, als an derselben einigen Verlust leiden; die Liebe des Nächsten, wie sie von dem Welteilande geboten wird, ist jederzeit bereit, sie einzubüßen, im Falle, daß die Liebe anders nicht könnte unverletzet erhalten werden: die Eigenliebe ist überaus filzig und karg, und wendet allen Fleiß an, die Habschaften, so viel es möglich ist, zu vermehren; die Liebe des Nächsten beraubet sich derselben ganz willig und gern, wenn es das fremde Elend also heischet: die Eigenliebe ist auf die Ruhe und Ergötzung ungemein erpicht, und machet sich ein Ge-

setz, ihrer, so viel es immer seyn kann, zu genießen; die Liebe des Nächsten weigert sich keinesweges, fremde Vortheile auch auf Kosten schwerer Arbeiten und Mühewaltungen zu befördern: die Eigenliebe ist für das zeitliche Leben höchst bekümmert, und es ist keine Zärtlichkeit zu ersinnen, deren sie sich zur Verlängerung desselben nicht gebrauchte; die Liebe des Nächsten verachtet es, wenn es die Noth erfodert; und es ereignet sich nicht selten, daß sie, nach dem Beispiele des Erlösers, **die Seele für ihre Freunde setzet:** Ioan. 15. v. 18. Wie wird also die christliche Liebe einen Platz in jenem Herzen finden, in welchem schon die Eigenliebe ihre Wohnung aufgeschlagen hat? Ach! es ist nicht möglich, meine Zuhörer! es ist nicht möglich, daß jemand seinen Nächsten aufrichtig liebe, der sich selbst unmäßig liebet. Dieß beweisen so viele Almosengelder, die man unter die Armen austheilen könnte, und dennoch nicht austheilet, weil es eine unangenehme Sache ist, sich seiner Pfennige freywillig zu verzeihen; dieß zeigen so viele heilsame Räthe und Ermahnungen, die man am rechten Orte anbringen könnte, und gleichwohl nicht anbringt, weil man sich keinen Verdruß verursachen will; dieß bekräftigen so viele Erleichterungen, die man andern in ihren Drangsalen geben könnte, und nichtsdestoweniger nicht giebt, weil sie einiges Ungemach kosten; aber noch weit mehr bestättigen dieses so viele Verbitterungen, so viele Zänke, so viele Streithändel, so viele Uneinigkeiten, so viele Ungestümmigkeiten, die man unter den Freunden, unter den Anverwandten, und sogar unter den Brüdern, täglich erfährt, und welche keinen andern Ursprung, als die Liebe zu sich und den Seinigen haben. Wenn aber die christliche Liebe aus Schuld

der Eigenliebe so jämmerlich zu Trümmern geht; wie wird es nachmals demjenigen ergehen, meine Zuhörer! welcher, da er sich selbst so zärtlich hält, seinem Nächsten so rauh begegnet, wie wird es ihm ergehen? Auf das allerschlimmste. Christus wird ihn für den Seinigen nicht erkennen, indem er von dessen Beispielen so weit abgewichen ist; und er wird in seinem Tode gewahr werden, daß er die Liebe und den Schutz seines Erlösers verloren, weil er ihm, da er noch lebte, wegen der Eigenliebe an der wahren Liebe seines Nächsten gefehlet hat.

Merken wir es demnach gut, meine Zuhörer! daß Christus, um das Gebäude der Liebe unter uns desto sicherer aufzuführen, zu dessen Grundfeste die Selbstverläugnung geleget hat, weil er gar wohl wußte, daß man die Liebe des Nebenmenschen mit der Eigenliebe nicht zusammenfügen kann. **Wer mir nachfolgen will**, sagte er daher, **der verläugne sich selbst**, Luc. 9. v. 23. wer nach meinem Beispiele seinen Nächsten aufrichtig lieben will, der entsage der Anklebung an sich selbst. Mit dieser Selbstverläugnung hat er uns selbst zuerst geliebet, gleichwie uns der Apostel versichert: **Christus hat sich selbst nicht gefallen.** Rom. 15. v. 3. Er hat sich selbst nicht verschonet: nein, er hat auf seinen Nutzen, auf seine Vortheile, auf seine Bequemlichkeiten nicht gesehen: Er hat sich selbst nicht wohlgefallen; allein er hat nebst dem auch gewollt, daß wir ebenfalls unsern Nächsten mit dieser Selbstverläugnung lieben sollen, wofern wir seine wahre Nachfolger zu seyn verlangen: **Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst.** Wenn uns aber diese Ertödtung unser selbst schmerzhaft und rauh zu seyn scheint, so erinnern wir uns, daß Christus den Wor-

ten:

ten: der verläugne sich selbst: diese: und nehme täglich sein Kreuz auf sich: unmittelbar hinzugesetzet hat, auf daß wir wissen sollen, die Liebe unsers Nächsten sey für uns eine Gattung des Kreuzes. Es ist wahr, daß die Eigenliebe bei des Kreuzes Namen stutzet, daß sie sich grämet, daß sie seufzet, daß sie brummet, und davon nichts hören will: aber sie kann murren, und sich quälen, wie sie immer will, so müsse sie doch, weil sie an der Verletzung der christlichen Liebe schuldig ist, auf eben diesem Kreuze sterben. Diese Eigenliebe, welche die wichtigsten Pflichten zu übertreten pflegt, soll gekreuziget werden, sagt der heilige Ambros; und wenn wir doch begierig sind, dem Erlöser getreulich nachzufolgen, so sollen wir gleichfalls sagen: Es lebe die gute Liebe in uns; es sterbe die böse: Sie soll gekreuziget werden.

Ja, mein Jesus! die Boshafte soll sterben, weil sie es verdienet. Ich bitte dich derohalben, tödte in uns diese Liebe, die uns von deinen Beispielen so weit entfernet, tödte sie mit einem von jenen Nägeln, die deine heiligsten Hände, welche wir mit aller Andacht und Ehrfurcht küßen, so grausam durchstochen haben. Ja, mein gekreuzigten Heiland! die Liebe, die ich meinem Nächsten schuldig bin, soll in mir leben; die übermäßige Liebe hingegen, die ich zu mir selbst trage, soll sterben: so viele Mängel und Fehler, die ich ihrentwegen wider meinen Nächsten begangen habe, überweisen sie ganz deutlich, daß sie des Kreuzes würdig, und des Todes schuldig ist: Sie soll gekreuziget werden. Ich will keine andre Liebe, o mein Erlöser! als die du mich gelehret hast. Du hast mich eine Liebe gelehret, welche ihre eigene Gemächlichkeiten, um eines andern seinen Nu-

tzen zu suchen, fahren läßt. Diese verlange ich, um diese bitte ich, mit dieser will ich leben, mit dieser will ich sterben, damit ich dir in allen Stücken gleichförmig lebe und sterbe.

Dritter Theil.

Die Eigenliebe zerstöret die wahre Liebe, die wir unserm Gott schuldig sind. Es ist weder die Wärme der Kälte, noch die Weiße der Schwärze, noch das Licht dem Schatten so entgegen gesetzet, wie die Eigenliebe der wahren Liebe Gottes zuwider ist. Damit ihr aber, meine Zuhörer! die Wurzel einer so gräulichen Entgegensetzung erkennet, so führet euch nur jenes, was uns der Glauben lehret, zu Gemüthe, daß wir nämlich nicht allein unmittelbar von Gott, sondern auch einzig und allein wegen Gottes, und für Gott erschaffen sind: daß Gott nicht nur unser erster Ursprung, sondern auch unser letzter Endzweck ist; folglich, daß wir, als seine Geschöpfe, die von ihm wesentlicher Weise abhangen, alles, was wir vermögen, ihm zuschreiben, alles, was wir haben, ihm dankbar zuerkennen, alles, was wir thun, auf ihn richten und lenken müssen. Dieß nun vorausgesetzt, wer merket da nicht, daß die erste und vornehmste Pflicht eines Menschen, der Gott liebet, diese ist, daß er dessen uneingeschränkte Herrschaft erkenne, und ihm den gebührenden Zins von allem dem Guten, das er entweder von der Natur, oder von dem Glücke hat, zum Zeugnisse seiner Unterthänigkeit abstatte? Gesundheit des Leibes, Lebhaftigkeit des Geistes, Tiefsinnigkeit des Verstandes, Munterkeit des Gemüthes, Unerschrok-

ken-

kenheit des Herzens, Holdseligkeit der Gebärden, Zierde der äußerlichen Gestalt, alles dieses betrachtet er als ein Geschenk, welches ihm von der Hand Gottes zugekommen ist, und er bedienet sich dessen zu keinem andern Ende, als zur Verherrlichung seines himmlischen Gutthäters. Alles Annehmliche, das er in den unschuldigen Ergötzungen findet, alles Ansehen, das ihm seine Ehrenstelle giebt, alle Gemächlichkeit, die er von seinen Reichthümern erlanget, alle Hochachtung, die er sich aus seiner Gelehrtheit zuzieht, allen Schimmer, den er von seiner Geburt empfängt, stellet er Gott, für dessen Gaben er sie hält, mit der zärtlichsten Danksagung wieder zurück; er suchet auch an diesen zeitlichen Gütern kein anders Vergnügen, als das Wohlgefallen seines Gottes. Also, meine Zuhörer! ist der in seinem Herzen gesinnet, also ist der in seinem Wirken bestellet, welcher Gott wahrhaft liebet. Aber wie weit anders ist desjenigen Aufführung beschaffen, der sich selbst liebet! Er verdrehet und zerstöret die ganze Abhängigkeit, die das Geschöpf dem Schöpfer zeigen soll, gleich als wenn er nur um seiner selbst willen, und nicht wegen Gottes, wäre erschaffen worden; in allem dem, was er thut, und verlanget, suchet er sich, und nicht Gott, weil er sich selbst zu seinem Endzwecke setzet; in allen Dingen zielet er auf seinen eigenen Geschmack, auf seine eigene Belustigung, auf seine eigene Ehre, auf seine eigene Erhöhung, nicht aber auf die Freude, auf das Belieben, auf das Lob, auf die Verherrlichung seines Gottes. Er denket an sich allein, wenn er Kaufmannschaft treibt; an sich allein, wenn er den Wissenschaften oblieget; an sich allein, wenn er einer Erquickung genießt; in allen Gütern, nach denen er trachtet, und in allen

Widerwärtigkeiten, die er flieht, hat er nichts anders zum Absehen, als sich selbst. Ja, sogar in seinen Andachten (wer sollte es glauben?) sogar in seinen Andachten nimmt seine Eigenliebe den vornehmsten Platz ein: wenn er um die Vergebung seiner Sünden bittet, so geschieht dieses nicht deßwegen, weil ihm die Beleidigung Gottes mißfällt, sondern weil ihn die Ewigkeit der Hölle schrecket; wünschet er sich die himmlische Glückseligkeit, so ist es nicht eine heftige Inbrunst, seines Gottes zu genießen, sondern ein natürliches Verlangen, sich unaufhörliche Freuden zu verschaffen, wovon dieser Wunsch herrühret; zeiget er sich der Tugend beflissen, so thut er es in Ansehung jenes Ruhmes, jener Hochschäzung, jenes Beifalles, wornach er vermittelst der Tugendsübungen trachtet; nimmt er mit Gebeten seine Zuflucht zu den Heiligen, so ist es die Noth, die ihn dazu antreibt; nicht aber die Ehrerbietung, und der Diensteifer: kürzlich, in eben jener Zeit, da er Gott suchet, suchet er vielmehr sich selbst, als Gott; denn er suchet ihn nicht aus Liebe, die er gegen ihn hegen soll, sondern aus Liebe, die er zu sich allein trägt; weil er also durch eine bedaurenswürdige Verkehrung aus dem Endzwecke ein Mittel, und aus dem Mittel einen Endzweck machet, so will er, daß ihm Gott selbst als ein Mittel zu seinen Absichten diene. Saget mir nun, meine Zuhörer! ob ich nicht die Wahrheit rede, wenn ich sage, daß die Eigenliebe der Liebe Gottes schnurgerade widerstrebet?

Nebstdem erinnert euch, meine Zuhörer! daß die Liebe, die wir unserm Gott schuldig sind, eine Liebe des Vorzuges seyn muß; eine Liebe über alles, wie sie die Schulen nennen; eine Liebe, die uns anspornet, das Wohlwollen und die Ehre Gottes dem

allen

allen vorzuziehen, was wir auf diesem Erdboden entweder liebhaben, oder hochschätzen. Nun aber ist es gewiß, daß dieser Liebe des Vorzuges nichts so sehr zuwider läuft, als die Liebe, die wir zu uns selbst tragen: denn diese bewegt uns, dem Willen Gottes unsern Eigensinn, dem Wohlgefallen Gottes unsre Gemüthsneigungen, und den Befehlen Gottes unsre Lüste vorzusetzen, in soweit, daß wir uns selbst, zum größten Schimpfe des Allerhöchsten, zu unserm Abgotte aufwerfen, dergestalt, daß man überhaupt von allen Liebhabern ihrer selbst jenes sagen darf, was der Apostel von einer einzigen Gattung derselben, nämlich von den Unmäßigen: **deren Gott der Bauch ist**, Phil. 3. v. 19. geschrieben hat. Wahrhaftig, wenn jener Gott liebete, könnte er ihm nicht ein angenehmes Opfer von jener erlittenen Grobheit entrichten, ohne jemals mehr so viel Hasses zu ernähren, und so viele Rachgierigkeiten auszubrüten? Allein der schändliche Götzendiener seines Ehreneifers sagt: Meine Ehre gestattet es nicht. Wenn diese Gott liebete, könnte sie nicht einmal ihrem so überflüßigen Prachte, ihren so unnützen Ausgaben Einhalt thun? Allein die abscheuliche Götzendienerin ihrer Eitelkeiten spricht: Ich will nicht weniger, als andere, angesehen seyn. Wenn man Gott liebete, wie könnte man dessen so mancherley Beleidigungen mit ruhigem Herzen und erstummter Zunge erdulden, ohne diesem und jenem, die so frey und so unverschämt reden, einen bescheidenen Verweis zu geben? Allein man entschuldiget sich, indem man spricht: Diese Person ist mir lieb, und jene ist mir nützlich; ich will sie nicht betrüben. O ihr strafbaren Götzendiener eurer Vortheile und Freundschaften! liebet ihr

also euren Gott, daß ihr ihm eure Wohlanständigkeiten, eure Absichten, eure Ergötzungen, euren Eigennutz vorziehet? Heißt nicht das sich selbst abgöttischer Weise anbeten, und zum Spotte des grossen Gottes sich selbst allen Vorrang vorbehalten? Ach! Augustins Denkungsart war sehr gerecht, da er sagte es sind zwey Städte, eine irdische und eine himmlische, diese sey von der Liebe Gottes, und jene von der Eigenliebe, aufgeführet worden; die himmlische gründe sich auf die Verachtung seiner selbst; die irdische habe die Verachtung Gottes zur Grundfeste: **Zwo Liebesneigungen haben sich zwo Städte aufgebauet; die Eigenliebe, die bis zur Verachtung Gottes reichet, hat sich eine irdische; die Liebe Gottes aber, die bis zur Verachtung seiner selbst reichet, hat sich eine himmlische gebauet.** Aber leider! wie weit besser ist die irdische bevölkert, als die himmlische, indem sich die Eigenliebe viel weiter erstrecket, als die wahre Liebe Gottes!

Aber was werden diese unseligen Bürger für ein Schicksal haben, wenn sie in der Sterbstunde von ihrer abgöttischen Stadt werden abreisen müssen? Ihr könnet es, meine Zuhörer! aus dem schließen, was sich mit dem heiligen Peter zugetragen hat. Als ihn der Erlöser fragte, was er von ihm urtheilete, so sprach er ohne Bedenken: **Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes**: Matth. 16. v. 16. und ich sage dir, versetzte hierauf Christus: Du bist jener Felsen, auf welchen ich meine Kirche bauen will. Nach diesem fieng Christus an, seinen Jüngern die blutige Schaubühne auszulegen, welche sich gar bald auf der Schädelstatt eröffnen soll: bei

die-

dieser traurigen Vorherverkündigung wurde Peter herzlich betrübet: O! schrie er voll des Eifers aus, es sey weit von dir, mein Herr! daß du einen so grausamen und so schmählichen Tod ausstehen sollst! Allein diese Rede ließ Christus nicht ungestrafet; denn mit ernsthaften Gesichtszügen und eingreifenden Worten hieß er ihn als einen Versucher abtreten; **Weich hinter mich, Satan! du bist mir zum Aergernisse.** Matth. v. 23. Aber warum, meine Zuhörer! warum gab ihm der Heiland anfangs einen so schönen Lobspruch, und nachmals einen so strengen Verweis? Christus selbst erklärte dessen Ursache: in Peters zweyter Antwort hatte die Eigenliebe ihren Antheil, und nicht in der ersten: **Fleisch und Blut haben dir das nicht geoffenbaret;** Ibid. 16. v. 17. also redete Christus von dieser: **Du verstehst nicht, was göttlich, sondern nur was menschlich ist;** Ibid. v. 23. also von jener; und daher ist die erste gepriesen, die andere hingegen verworfen worden. Wenn nun der Erlöser den heiligen Peter wegen einer einzigen Antwort, die aus der Eigenliebe entsprossen war, von sich abgewiesen, und ihn einen Satan gescholten hat, was für einen unfreundlichen, was für einen erschrecklichen Empfang hat nicht derjenige von dem Erlöser im Todtbette zu erwarten, welcher sein ganzes Leben der Eigenliebe weihet? Gehet nun, ihr bequemlichen und eigennützigen Seelen! gehet, schmeichelt euch nur, zärtelt euch, liebkoset euch, zündet euch, wie einem Götzen, das abgöttische Rauchwerk täglich an; hasset die Demüthigung, fliehet die Bußübungen; gestattet eurem Leibe, euren Sinnen alle Lustbarkeit, befriediget eure Selbstliebe, wie ihr immer wollet. Aber

wie wird es euch im Tode ergehen? Herr! werdet ihr sagen, itzt ist es Zeit, mich in das Paradeis aufzunehmen. In was für ein Paradeis? Wird Christus erwiedern: Fort von mir, du Nichtswerther! Weich hinter mich, Satan! Wer im Leben sich selbst gesuchet hat, der findet mich im Sterben nicht: Weich hinter mich. Weh demjenigen, dem diese Worte im Tode gelten werden! Und dennoch, wenn ich itzt sterben müßte; (denket auch, meine Zuhörer! auf euch selbst, da ich indessen zitternd an mich denke) und dennoch, wenn ich itzt sterben müßte, würde ich nicht ebenfalls diesen bittern Vorwurf anhören müssen? Was habe ich bisher anders gethan, als daß ich meiner Eigenliebe jederzeit gehorchet, und meine Vortheile, meine Freuden, meine Vergnügenheiten in allen Dingen gesuchet habe? und werde ich wohl immer fortfahren, mich so thöricht zu lieben?

O gütigster Jesus! reute, ich bitte dich inständig, reute diese schädliche Liebe von meinem Herzen gänzlich aus. Ach! mein zurückgelegtes Leben ist fürwahr eine unaufhörliche Liebe meiner selbst gewesen. Ich habe mich selbst allenthalben gesuchet, und mein Belieben dem deinigen nur gar zu oft vorgezogen. Ich erröthe hierüber, o mein Heiland! ich bereue und verabscheue diese Liebe, womit ich deinen Grimm so oft verdienet habe, mit der lebhaftesten Regung meiner Seele; und damit ich mich inskünftige nicht mehr liebe, so verleih mir die Gnade, dich zu lieben, und dich von ganzem Herzen und über alles zu lieben: um diese bitte ich dich durch die liebreiche Wunde, welche für mich an deiner heiligsten Seite ist geöffnet worden. Ja, mein Jesus, mache,

che, daß ich dich inbrünstig und mit solche Standhaftigkeit liebe, daß, nachdem ich dich auf dieser Welt bis in den Tod werde geliebet haben, ich auch das Glück haben möge, dich im Himmel durch die ganze Ewigkeit zu lieben, Amen.

Zwote Predigt.

Von der Genugthuung für die Beleidigungen, die Jesu Christo in seinem Sakramente sind zugefüget worden.

Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl, und lud viel dazu. Luc. 14. 16.

Was ist dieses große Abendmahl, von welchem in dem heutigen Evangelio geredet wird, nach der gemeinsten Auslegung der Kirchenlehrer anders, als das heilige Abendmahl, welches der Gottmensch Jesus Christus, den Tag vor seinem Leiden gehalten und eingesetzet hat? Und scheint es nicht auch die Kirche also zu verstehen, weil sie dieses Gleichniß erwählet hat, um sie auf das hochwürdige Sakrament des Altares anzuwenden, und mit Anstimmung der ersten drey Worte meines Vorspruches der feyerli-

lichen Frohnleichnamsproceßion den Anfang zu machen. Was hat sie aber für eine Absicht dabei? Sie will dem Leibe Jesu Christi einen besondern Dienst erweisen; und dieses ist auch der Zweck, auf welchen wir selbst an diesem großen Feste unsre Augen richten sollen. Denn nichts soll uns ehrwürdiger seyn, als der Leib Jesu Christi; wir mögen ihn betrachten, wie wir wollen, entweder in Absicht auf ihn selbst, weil er mit dem göttlichen Worte vereiniget ist; oder in Absicht auf uns, weil er das Opfer unsrer Seligkeit ist, und bis an das Ende der Welt die Speise unsrer Seelen seyn soll. Wir sind um so viel genauer verbunden, ihn zu ehren, weil ihm außer der schimpflichen Art, wie ihm um unsertwillen bei seinem Leiden begegnet wurde, noch täglich auf eine höchstkränkende Art in dem heiligen Abendmahle begegnet wird, weil die Menschen dieses hochwürdige Sakrament mißbrauchen. Lasset uns also recht einsehen, daß die Absicht der Kirche bei diesen acht Feyertagen diese ist, Jesu Christo für alle diese Beleidigungen öffentlich genug zu thun; und lasset uns zu gleicher Zeit bedenken, daß wir insbesondere eine so wichtige Pflicht beobachten sollen. Denn da wir das Unglück gehabt haben, zugleich mit unter diese ungläubigen Seelen zu gehören, die das hochheilige Abendmahl oftmals gemißbrauchet haben; so sollen wir uns vor Gott, gleichsam ein jeder insbesondere, desjenigen schuldig erkennen, was der heilige Paulus die Entheiligung des Leibes des Herrn nennet. Die bösen Christen verunehren diesen heiligen Leib selbst in dem Sakramente, in welchem er beständig für sie geopfert wird; und folglich da, wo er der Gegenstand ihrer Verehrung seyn sollte. Wenn es aber unsrem Eifer zukömmt, die Beleidigungen,

so

so viel als in unsern Kräften steht, wieder gut zu machen, welche dem Leibe Jesu Christi von andern, als von uns, sind zugefüget worden; so ist es noch weit billiger, daß wir diejenigen wieder gut zu machen suchen, von welchen wir insbesondere die Urheber gewesen sind, und die wir uns in alle Ewigkeit vorwerfen sollen. Denn dieses ist der Zustand, in welchem wir uns befinden müssen. Das heißt, wir sollen uns in einem Zustande der Buße und des Eifers befinden, um dem Leibe Jesu Christi alle die Ehre zu erweisen, die wir ihm bisanhero versaget haben, und welche ihm doch um so vieler Ursachen willen gebührete. Indessen ist es nicht genug, daß wir diesen Eifer überhaupt haben, sondern; wenn es nur auf die Ausübung, und die besondern Genugthuungen ankömmt, die Jesus Christus von uns erwartet, so müssen sie zween Hauptpunkte betreffen: den einen, der das heilige Abendmahl als ein Sakrament angeht, und den andern, der es als ein Opfer angeht. Den ersten, der sich auf unsern üblen Gebrauch des heiligen Abendmahls gründet; und den andern, der sich auf die nicht gar zu christliche Art und Weise gründet, wie wir dem Meßopfer so oftmals beigewohnet haben. Denn auf dieses Opfer, und auf dieses Sakrament beziehen sich alle die Sünden, deren wir uns gegen den Leib Jesu Christi schuldig gemacht haben. Ich muß demnach zeigen, wie wir die Beleidigungen wieder gut machen sollen, die wir dem heiligen Abendmahle, insofern dasselbe **erstens** als ein Sakrament, und **zweytens** als ein Opfer betrachtet wird, zugefüget haben. Und dieses ist auch der Inhalt und die Abtheilung meiner Rede.

Erster Theil.

Wir wollen uns zuförderst, aber bei einem sehr großen Betrübnisse, so vieler vielleicht gottloser, unwürdiger Komunionen erinnern, als, da wir von dem Strome der Welt dahin gerissen wurden, wir in der Unordnung dieser Leidenschaften lebten, indem wir uns den Sakramenten in dem Zustande eines unordentlichen Gewissens, und mit geheimen Neigungen zur Sünde, näherten. Welche Beschimpfung, oder, wie der heilige Cyprian redet, was für eine Gewaltthätigkeit fügen wir nicht dem Sohne Gottes zu, indem wir auf eine solche Art denjenigen zu unsrer Verdammniß empfiengen, welcher unser Leben seyn wollte? Wir wollen wenigstens an so viele nachläßige Kommunionen gedenken; das heißt, an so viele Kommunionen, die auf eine unachtsame Weise, und ohne alle Vorbereitung, sind verrichtet worden. Kaltsinnige Kommunionen, zu welchen wir weiter nichts, als einen zerstreuten Geist, und ein kaltes und gleichgültiges Herz, mitgebracht haben. Unnütze Kommunionen die keine Veränderung hervorgebracht haben, weil vor ihnen keine Prüfung unsrer selbst vorhergegangen ist. Kommunionen, vermöge welcher wir weder ordentlicher, noch demüthiger, noch gegen den Nächsten liebreicher geworden sind. Können wir uns nun wohl von solchen Kommunionen viel versprechen, und haben wir uns bei Jesu Christo einen Verdienst daraus machen können? Endlich wollen wir an den Widerwillen gedenken, den wir gegen die Kommunion gehabt haben, und welcher Jesu Christo so nachtheilig gewesen ist, wenn wir uns aus Mangel der Andacht, aus Unempfindlichkeit, und aus einer halsstärrigen Liebe zu

den Geschöpfen, nicht die geringste Mühe haben geben wollen, die Hindernisse, die uns von der Kommunion abhielten, zu überwinden. Hieß dieses nicht den Leib unsers Herrn und Gotes offenbar verachten, ob uns gleich außer dem der Geist des Irrthums, unser Betragen zu rechtfertigen, manchen Vorwand einer falschen Ehrerbiethung eingab, welcher weiter zu nichts dienete, als uns in unserm unordentlichen Leben noch mehr zu verhärten?

Wir sollen Jesu Christo wegen alles diesen auf eine glaubwürdige Weise genug thun, wir können es aber nicht anders, als durch die Kommunion selbst thun. Denn, nach dreyen schönen Grundsätzen des heiligen Chrysostomus, kann eine gottlose Kommunion nicht anders, als durch heilige Kommunionen; eine nachläßige Kommunion nicht anders, als durch den öftern Gebrauch des göttlichen Sakramentes, welcher von allen nöthigen Zubereitungen begleitet wird, wieder gut gemacht werden. Es muß also in Zukunft dieses unser größtes Verlangen seyn, uns bei demselben einzufinden; unsre größte Sorgfalt, uns dazu vorzubereiten, und unser größtes Betrübniß, in einen Zustand zu gerathen, der uns nöthiget, uns desselben zu enthalten. Wir müssen eine Uibung der Vorbereitung haben, an die wir uns beständig halten; und einer von den Bewegungsgründen, welche uns dazu antreiben, muß dieser seyn, daß wir alle unsre Entheiligungen, und alle unsre bisherigen Vernachläßigungen wieder gut machen wollen. Man soll sich gemeiniglich nicht eher bei dem Tische des Herrn einfinden, ohne sich vorher einige Zeit genommen zu haben, in sich zu gehen, und das Innerste seiner Seele zu untersuchen, ohne über den Gegenstand dieser wichtigen Handlung einige Betrach-

trachtungen angestellet, oder etwas darüber nachgelesen, und sich durch ein Werk der Liebe und der Busse dazu vorbereitet zu haben. Die Sache Jesu Christi, von welcher wir werden gerühret werden, wird uns alles leicht machen.

Wir mögen uns nun aber einer Art bedienen, was für einer wir nur wollen, so sollen wir doch allzeit die heilige Kommunion in Demuth und Liebe, mit Furcht und Vertrauen, mit einer tiefen Ehrerbiethung, und einem brünstigen Verlangen, uns mit Jesu Christo zu vereinigen, empfangen. Denn in der gehörigen Einrichtung dieser Bewegungen des Herzens, welche zwar dem Scheine nach einander zuwider sind, aber in der That auf eine wunderbare Weise mit einander übereinstimmen, soll in Ansehung unser die Heiligkeit der Kommunion bestehen. Lasset uns das eine niemals von dem andern trennen. Die Furcht, das heilige Abendmahl unwürdig zu genießen, müßen unsrem Verlangen dadurch allzeit das Gewicht halten; und das Vertrauen und die Liebe müssen allzeit von der Demuth und Ehrerbiethung unterstützet werden. Hierinnen besteht kürzlich die ganze Vollkommenheit einer christlichen Kommunion. Damit wir nun aber einen Versuch davon machen mögen; so lasset uns in diesen Feyertagen das heilige Abendmahl nicht eher genießen, als bis wir vorhero Jesu Christo alle unsre Zerstreuungen, alle unsre Kaltsinnigkeiten, alle unsre Aergernisse, und alle Beleidigungen, die wir ihm zugefüget, öffentlich abgebetten, und uns deswegen vor seinem Altare gedemüthiget haben.

Lasset uns zu ihm gehen, wie der verlorne Sohn zu seinem Vater gieng, reumüthig und bußfertig, gebücket, und indem wir uns nicht einmal er-

küh-

kühnen, die Augen zu ihm aufzuheben, um ihn anzusehen. Lasset uns bei eben den Gesinnungen des Betrübnisses und der Beschämung, welche dieser undankbare und widerspenstige, aber endlich demüthige und gehorsame Sohn hegete, zu ihm sagen: Ach Herr! darf ich noch vor dir erscheinen, und vermöge welchem Wunder deiner unendlichen Güte duldest du eine strafbare Seele zu deinen Füßen, und erlaubest ihr, sich deinem Heiligthume zu nähern? Ich habe gesündiget, mein Gott! ich habe so oft wider den Himmel gesündiget, weil ich nicht wider dich sündigen konnte, ohne zugleich wider deinen Vater, wider deinen göttlichen Geist, und wider alle Selige im Himmel, die sich deiner Ehre annehmen, zu sündigen. Ich habe wider dich gesündiget. Und habe ich mich nicht gerade an dir vergriffen, indem ich deinen Leib verunehret, indem ich ihm nicht die gebührende Ehre erwiesen, und indem ich ihn entheiliget habe? Vornehmlich aber habe ich, o Herr! vor dir, vor deinen Augen, vor deinem Altare, und vor deiner Tafel gesündiget.

Lasset uns hinzusetzen: Bei der Reue, die ich bei mir verspüre, und bei dem Betrübniß, welches mir die Erblickung so vieler Treulosigkeiten verursachet, verlange ich nicht, o mein Gott! daß du mich unter deine gläubigen Anbeter rechnen sollst. Ich bin es nicht werth, daß du mich unter deine Kinder zählest, oder mir bei deinem heiligen Gastmahle eben die Gnaden mittheilest, und mich eben der Gunstbezeigungen theilhaftig werden lässest, welcher so viele reine und brünstige Seelen theilhaft werden. Ich verdienete es niemals; es war niemals an mir etwas zu finden, das mich zu diesen so angenehmen, so zärtlichen, so geheimen und so vertrau-

ten Unterredungen erheben konnte, als diejenigen sind, derer du sie würdigest. Aber Herr! du hast mehr, als einen Segen. Es giebt in deinem Reiche verschiedene Plätze, und du redest und handelst vor einem, und eben demselben Altare auf verschiedene Art und Weise. Wenn dieser Unterschied nicht von den Augen bemerket wird; so wird er doch von dem Herzen bemerket. Gehe also, o mein Gott! gehe mit mir, als mit deinem Sklaven, und als mit deinem geringsten Sklaven, um. Bedenke aber auch dabei, daß, so geringe und verächtlich ein Sklave auch immer ist, sein Herr ihm doch das nöthige Brodt zu seinem Unterhalte giebt. Dieses ist es, was ich von dir verlange, und bei dir suche. Im übrigen magst du mit mir umgehen, wie du willst; so werde ich mich doch allzeit glücklich schätzen, und es für einen unschätzbaren Vortheil halten, wenn du mich würdigest, deines Leibes und deines Blutes theilhaftig zu werden. Was werde ich weiter von dir verlangen?

Lasset uns ferner sagen: Ach! daß es, o Herr! itzt nicht in meinem Vermögen stehet, dir alle die Ehre, die ich dir geraubet habe, wieder zu geben! Ach! daß ich deinen Dienst nicht eben so sehr erheben kann, als ich ihn entweihet und geschändet habe! Ach! daß ich ihn nicht auf dem ganzen Erdboden ausbreiten, und dich in der ganzen Welt bekannt machen, dich anbeten und lieben lassen kann. Doch, was sage ich? O Herr! es ist schon viel für mich, wenn ich dich selbst recht erkennen lerne, und wenn ich bei dem lebendigen Erkenntnisse deiner Größe, und deiner unzähligen Vollkommenheiten anfange, dich so zu verehren und zu lieben, wie du geehret und geliebet werden sollst. Laß dir wenigstens,

stens, o mein Gott! deswegen die Wünsche meines Herzens wohlgefallen. Laß dir die Wünsche so vieler Gläubigen wohlgefallen, mit welchen ich kommen werde, dich zu empfangen, und mit welchen ich einerley Absicht hege. Alles, was sie zu dir sagen werden, das sage ich auch zu dir, oder ich will es, wie sie, zu dir sagen. Gieb nur, o Herr! daß ich es, wie sie, in dem Innersten meiner Seele erfahren und empfinden möge!

Lasset uns nicht daran zweifeln; Gott wird dieses Gebet erhören. Er wird eben so mit uns umgehen, wie der Vater des verlornen Sohnes mit diesem seinen Sohne umgieng, als er sahe, daß er sich vor ihm demüthigte, und seine Vergehungen bereuete. Er wird uns umarmen; er wird uns mit zu seinem Gastmahle ziehen, und sich nebst seinen Engeln und Auserwählten über unsre Wiederkehr freuen. Wir werden an dieser Freude Theil haben; wir werden mit einer rührenden Andacht, und oftmals sogar mit dem süßesten Troste, erfüllet werden. Die Kirche wird dadurch erbauet werden; und so werden wir uns nach ihren Absichten richten, und ihr Vorhaben ausführen helfen.

Zweyter Theil.

Nachdem wir das heilige Abendmahl als ein Sakrament betrachtet haben; so müssen wir es nunmehro auch noch als ein Opfer betrachten. Es ist ein wahres und wirkliches Opfer, weil in und durch dieses heilige Sakrament der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi Gott als Opfer dargebracht werden. Und in eben diesem Verstande

nennet der heilige Augustin das heilige Abendmahl das heilige Opfer, und das Opfer des Mittlers. Es ist ein Opfer von einem unschätzbaren Werthe, weil in demselben ein Gott geopfert wird, und eben der Gott, der sich am Kreuze opferte. Es ist das Opfer des neuen Bundes, von welchem alle Opfer des alten Bundes nur Schatten und Bilder waren. Es ist das einzige Opfer in diesem Gnadenbunde, in welchem wir leben. Alle andere Opfer sind abgeschaffet, und dieses ist die Erfüllung derselben; wie der Sohn Gottes durch den Mund des Davids zu seinem Vater sagte: Du, o mein Vater, hast das Blut der Thiere nicht gewollt; du mußtest ein weit reineres und edleres Opfer haben. Dieses bin ich. Ich bin also selbst gekommen, und habe mich selbst geopfert. Es ist kein blutiges Opfer, weil das Blut Jesu Christi bei demselben nicht mehr, wie bei seinem Leiden, vergossen wird. Es ist indessen aber doch ein solches Opfer, welches alle Gnaden und alle Verdienste dieses blutigen Leidens in sich fasset, weil dabei eben dasselbe dargebracht und geopfert wird. Es ist ein allgemeines und immerwährendes Opfer. Ein allgemeines für alle Oerter der Welt; und ein immerwährendes für alle Zeiten, bis an das Ende der Welt. Es ist ein Lobopfer, welches Gott auf die vollkommenste Weise ehret, auf welche er geehret werden kann. Es ist ein Erhörungsopfer, welches uns den Segen Gottes und seine kostbarsten Gaben verschaffet. Es ist ein Versöhnungsopfer, welches uns die Gnade Gottes zuwege bringet, und seinen Zorn stillet. Es ist ein Genugthuungsopfer, das bei Gott für uns bezahlet, und deßwegen seine Kraft den lebendigen und den Todten mittheilet. Sehet

also,

also, was wir in der katholischen Kirche das Meß-
opfer nennen.

Wie strafbar ist man nun aber nicht in Anse-
hung dieses Opfers, wenn man ihm entweder gar
nicht oder übel beiwohnet? Wenn man ihm gar
nicht beiwohnet. So viele Christen, und katholi-
sche Christen gestehen, daß sie die Wahrheit, die
Heiligkeit und die Würde desselben einsehen, und den-
noch wohnen sie ihm fast niemals bei. Viele woh-
nen ihm nicht einmal an den von der Kirche geord-
neten Tagen bei, und unterlassen es um der gering-
sten Unpäßlichkeit willen. Ist aber wohl wenigstens
in der Welt etwas gemeiner, als Leute zu sehen,
bei welchen es zur Gewohnheit geworden ist, die Mes-
se an den nicht befohlenen Tagen niemals anzuhören?
Gleich als ob sie an diesen Tagen keine Religions-
pflicht zu beobachten hätten, gleich als ob sie nicht
eben sowohl katholische Christen wären, oder Gott
nicht eben sowohl ehren sollten; und gleich als ob sie
Jesus Christus nicht eben sowohl aus Liebe, aus
Gottesfurcht, und aus Nutzen und Vortheil, zu ei-
nem Opfer ziehen könnte, bei welchem sich dieser gött-
liche Heiland für uns opfert, wo er sich unser bei
seinem Vater so kräftig annimmt, und uns seine Gna-
de so reichlich zufließen läßt.

Indessen thun dieses sehr viele Weltmenschen.
Die geringste Verrichtung, und oftmals, auch ohne
alle Verrichtung, der bloße Müßiggang hält sie
zurück. Man wird dieses besonders bei sehr vielen
Weibspersonen gewahr. Eine zu weit getriebene
Zärtlichkeit; eine üble Witterung; einige Schritte,
die sie thun müßten; einige Augenblicke, die sie ih-
rem Schlafe würden abbrechen müssen; die Mühe
sich anzukleiden und zu putzen, ist mehr, als erfo-

dert wird, sie zurück zu halten. Die Kirche mag immer das Zeichen geben, die Christen zusammen zu rufen; die Gotteshäuser sind leer, und das heiligste Opfer ist verlassen. Wenn es das Zeichen wäre, das zu einem Vergnügen, oder zu einem Spiele gegeben würde, so würde man sich gar bald einfinden. Wenn es das Zeichen zu einer Stunde wäre, in welcher man vor einem irdischen Könige erscheinen, oder einen Richter um etwas bitten sollte; so würde man aufmerksam darauf seyn, und zur rechten Zeit erscheinen. Wenn es aber nur eine christliche Uibung, und insbesondere die Messe, betrifft; so denket man nicht daran, und alles dienet zu einer Entschuldigung, um sich davon auszunehmen. In Wahrheit, ist dieses nicht eine offenbare Verachtung der wichtigsten Handlung des Christenthums, und würde nicht ein Götzendiener, wenn er es mit ansähe, auf diese Art davon urtheilen?

Andere finden sich fleißiger bei dem Meßopfer ein. Sie wohnen ihm bei; sie sind aber deßwegen eben so strafbar, weil sie ihm übel beiwohnen. Wir wollen uns einmal erinnern, wie oft wir ihm, ohne Acht darauf zu haben, ohne Nachdenken, ohne Andacht, mit einem zerstreuten Herzen und Gemüthe, indem wir ganz und gar von weltlichen Gedanken eingenommen gewesen, und nicht das geringste Zeichen der Gottesfurcht von uns blicken lassen, beigewohnet haben. Wie oft hat eine flüchtige und unbedachtsame Weibsperson dieses Opfer zur Gelegenheit ihrer Aergernisse gemacht, indem sie demselben in einer unanständigen Stellung beigewohnet; dabei auf eine eben so freye und unverschämte Art, als ob sie sich in einer ganz weltlichen Gesellschaft befände, ihrer Eitelkeit und Eigenliebe dadurch Genüge

ge-

geleistet, daß sie ihren Putz und ihre Pracht auf eine in die Augen fallende Weise hat sehen lassen; und indem sie der Leidenschaft eines andern vielleicht zum Gegenstande gedienet, oder hat dienen wollen. Es ist dieses die Art und Gewohnheit der Welt, ich sage der gottlosen und frechen Welt, deren schändlichen Grundsätzen man folget. Es ist aber auch zu gleicher Zeit das Opfer des wahren Gottes, das Opfer des Leibes Jesu Christi, welches man entheiliget. Wie? der Leib Jesu Christi wird auf dem Altare für uns geopfert, und wir spotten seiner gewissermaßen durch unser gottloses Betragen? Wir sollen diesen ehrwürdigen Leib allenthalben, wo er zugegen ist, ehren, noch weit mehr aber in dem heiligen Sakramente, in welchem er das Werk unsrer Erlösung vollendet.

Was haben wir wider alle diese Fehler und Vergehungen für ein Mittel, und wie können sie wieder gut gemacht werden? Da die widrigen Dinge durch die entgegen gesetzten Sachen gehoben und geheilet werden; so sind, nachdem wir das Vergangene vor Gott aufrichtig bereuet haben, dieses die Versprechungen, die wir ihm in Ansehung des Zukünftigen thun, und die Entschließungen, in welchen wir uns diese Feyertage hindurch befestigen sollen. Sie laufen insgesammt auf viere hinaus.

Erstens, alle Tage dem Meßopfer beizuwohnen, sich dieses Gesetz vorzuschreiben, es unverbrüchlich zu beobachten, und sich demselben, zur Genugthuung für unsre Nachläßigkeiten, zu unterwerfen. Aber, spricht man, ich habe keine Zeit. Wenn ihr nur recht wollet; so wird es euch an der Zeit nicht fehlen. Leute, die mehr als ihr zu thun haben, wissen sie zu finden. Stellet nur eine rechte Unter-

suchung an, und sehet zu, ob ihr nicht gewisse Verrichtungen auf eine andre Zeit würdet haben verschieben, und eurer Ruhe, welche nur gar zu lange währet, und gar zu träge ist, etwas abbrechen können. Wenn ihr in diesem Stücke eine ernsthafte Untersuchung anstellen, und euch die Mühe geben werdet, eure Zeit wohl einzutheilen; so werdet ihr sehen, daß es sich sogar selten zugetragen wird, daß ihr nicht Zeit genug haben solltet, eine Messe zu hören. Aber meine Gesundheit erlaubet es mir nicht. Ich gebe es zu, daß es eine solche Unpäßlichkeit giebt, die eine rechtmäßige Entschuldigung seyn kann. Es ist aber auch wahr, daß viele von den Unpäßlichkeiten, auf die man sich beruft, nur nichtige Vorwände sind, weil es weiter nichts, als bloße Zärtlichkeiten sind. Wie viel andere Dinge unternehmet ihr nicht bei dieser vermeynten Schwachheit, die noch weit schwerer sind? Es ist aber ein Zwang und eine Mühe. Ich will es zugeben; aber eben hieraus werdet ihr euch eine Buße machen, und es wird dieses für euch bei Gott eine Art von Genugthuung seyn.

Zweytens, dem Meßopfer nicht nur fleißig, sondern auch ehrerbietig, aufmerksam und andächtig beizuwohnen. Ehrerbietig, um so manche Unbescheidenheit, die man während dieses Opfers begangen hat, wieder gut zu machen. Aufmerksam, um so viele vorsetzliche Zerstreuungen, und unnütze oder auch vielleicht gar sündhafte Gedanken, bei welchen man sich während eben dieses Opfers aufgehalten hat, wieder gut zu machen. Andächtig, um so viele Nachläßigkeiten, so manche Kaltsinnigkeit und Gleichgültigkeit, die man zu diesem Opfer mitgebracht hat, wieder gut zu machen. Man wird sich deßwegen Mühe geben, man wird allerley Hinderniße und manche

Men-

Menschenfurcht überwinden müssen. Man wird der natürlichen Neugierigkeit wehe thun müssen, vermöge welcher wir auf alles, was um und neben uns vorgeht, Achtung geben. Man wird dem Leibe einen Zwang anthun müssen, indem man ihn in einer Stellung erhält, die ihm verdrießlich und beschwerlich ist. Man wird seiner Zunge und der Begierde zu reden Einhalt thun müssen, indem man sich zu einem unverletzlichen Stillschweigen verdammet. Man wird sich, die Gelegenheit und die Versuchung zu vermeiden, von gewissen Oertern, von gewissen Plätzen, und von gewissen Personen hinwegbegeben müssen. Es werden Leute kommen, die euch anreden und grüßen wollen; sie werden bei euch stehen bleiben; sie werden sich mit euch in ein Gespräch einlassen wollen; ihr müsset ihnen aber entweder gar nicht, oder doch nur ganz kurz, antworten, und die Unterredung auf einmal abbrechen. Sie werden sich vielleicht darüber verwundern und lachen; man muß sie aber in ihrer Verwunderung lassen, und aus ihren Spöttereyen nichts machen. Aber alle die Mühe, die ihr anwenden, und alle diese Siege, die ihr davon tragen werdet, werden lauter Genugthuungen seyn, die Gott annehmen wird, und deren Verdienst gewissermaßen so viele Fehler wiederum wird gut machen können, die ihr sowohl wider seine Gerechtigkeit begangen habet, weil sie wirkliche Sünden sind, als auch wider seine Größe und Hoheit, weil sie das Sakrament selbst betreffen, in welchem ihr sie am meisten erkennen, und wo ihr ihm die tiefste Ehrerbietung erzeigen sollet.

Drittens, zugleich mit dem Priester das Meßopfer darzubringen, so oft wir demselben beiwohnen, dasselbe mit einem bußfertigen Herzen für alle Sün-

den der Welt, und insbesondere für die unsrigen, darzubringen, vornehmlich aber es auf eine solche Art darzubringen, daß wir alle die Messen wieder gut machen wollen, die wir entweder aus Nachläßigkeit gar nicht, oder übel angehöret haben.

Viertens, bei einer jeden Messe das heilige Abendmahl geistlicher Weise zu empfangen, und also an dem Opfer Theil zu nehmen, indem wir diesem göttlichen Heilande, der unter den Gestalten des Brodtes und Weines verborgen ist, ein aufrichtiges Verlangen zu erkennen geben, ihn in der That und wirklich zu empfangen, indem wir uns in die Umstände zu versetzen suchen, als ob wir uns wirklich bei dem Tische des Herrn einfinden wollten, und indem wir eben dieselben Gesinnungen hegen.

Dieses ist es, meine Christen! womit wir uns in diesen Fronleichnamstagen beschäfftigen sollen, welche besonders der Ehre des erhabensten Sakraments, und des größten Opfers, gewidmet sind. Hiernach sollen wir für alle Tage unsers Lebens richtige Maaßregeln ergreifen, und gute Entschließungen fassen. Wir können uns deswegen mit Jesu Christo selbst vor seinem Altare berathschlagen. Wir können uns mit ihm wegen der Art und Weise vergleichen, wie ihm Genüge geschehen soll, und wie er es haben will. Denn zu wem würde ich mich, o Herr! sonst wenden, und wer kann mich besser erleuchten, als du; mich besser unterrichten, als du; mir besser, als du, zu erkennen geben, was du von mir verlangest, und mir den Beistand verschaffen, dessen ich zur Ausführung benöthiget bin? Ich komme also mit einem zuversichtlichen Vertrauen zu dir, und hoffe, du werdest von der Absicht, die mich zu dir führet, und eben sowohl von der Redlichkeit meines Herzens, als

von

von meinem heftigen Betrübnisse, gerühret werden. Du bist Zeuge von meinen Entschließungen, du siehest sie; denn du hast sie mir selbst eingegeben. Ist es noch nicht genug, und verlangest du, o Herr! noch andere Genugthuung? Rede! was willst du, daß ich thun soll? Ich werde niemals zu viel thun; und es ist nichts zu finden, wozu ich nicht bereit und willig wäre. Unterstütze nur das Verlangen und die Wünsche meiner Seele, und laß sie dir wohl gefallen. Ach! Herr, meine Schwachheit ist so groß, daß ich dir nichts anders, als Wünsche und Verlangen, darbringen kann. Doch ich irre mich; ich kann dir alles darbringen, weil ich dich dir selbst darbringen kann. Du wirst dieses Opfer nicht verachten, und vermittelst der unendlichen Verdienste dieses Opfers werde ich die Gnade erlangen, es allzeit zu ehren, und mir in der Zeit für die selige Ewigkeit zu Nutze zu machen.

A M E N.

Drit-

Dritte Predigt

Die Verbindung unsrer Geschäffte mit der Sorgfalt des Heils besteht darinnen, daß wir alles verrichten mit Gott, und wegen Gott.

Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl, und lud viel dazu. Luc. 14. v. 16

Eingang.

Die angenehme Gleichnißrede, weiche wir aus dem abgelesenen heiligen Evangelio vernommen, ziehlet auf nichts anders ab, als in uns die erste aus allen Sorgen rege zu machen, und eine heilsame Furcht zu erwecken. Unter dem großen Abendmahle wird verstanden unsre endliche und ewige Glückseligkeit, die himmlische Glorie, der Besitz und Genießung des höchsten Gutes. Hiezu sind wir Alle berufen; denn Gott will alle Menschen selig haben, und für alle, ohne Ausnahme, ist Christus gestorben. Darum sind wir auf diese Welt gekommen, damit wir Gott dienten und selig würden; aus dieser Absicht sind uns die kräftigste Heilsmittel vorbe-

bereitet; aus keiner andern Absicht höret Gott nicht auf mit uns zu reden, und uns zu seinen Tisch, zu seiner Glorie einzuladen, theils durch die Stimme seiner Gnade, mit welcher er zu unsern Herzen redet; theils durch das Zurufen seiner von ihm gesandten Diener, den Predigern der Wahrheit, welche uns die wohlmeinendeste Einladung Gottes verkündigen und andeuten. Allein die geladenen Gäste entschuldigen sich alle; andere sagen: sie können nicht, andere sagen: sie wollen nicht kommen; und warum? Sie schützen die nothwendige Besorgung ihres Hauswesens, ihrer Güter, Aemter und Geschäffte vor. Und dieses ist noch heut zu Tage der nichts geltende Vorwand und selbst gelegte Hinderniß, wegen welchen viele aus uns nicht in den Himmel kommen. Wir beschäfftigen uns, und sind wegen vielem bekümmert, und das einzige Nothwendige vergessen wir. Wir haben Zeit zu allem Uibrigen, außer zum Dienste Gottes nicht; durch eine höchst schädliche Unordnung besorgen wir jenes zuletzt, was zu allererst mit ganzem Eifer und Inbrunst sollte behandelt werden.

Es ist demnach nicht sowohl die Menge unsrer Amts- und Standsgeschäffte, sondern die Unordnung und Verwirrung, welche uns von dem Himmel ausschließet.

Vortrag.

Ich werde dagegen zeigen, wie es anzugreifen, daß uns weder die Vielheit und die Beschwerniß unsrer Geschäffte an der ewigen Glückseligkeit verhindern. Ich gebe hiezu zwey thätige Mittel an Handen,

den, und sage: Wir sollen und können vor allen andern und durch andere Bemühungen unser Heil und Glückseligkeit in Sicherheit stellen, wenn wir erstens nichts ehender, und nichts anders, als von Gott anfangen; und zweytens, wenn wir alles andere als Mittel gebrauchen, Gott zu dienen, zu Gott zu gelangen. Ich will selig werden: Dieses soll die erste vor allen, und die einzige bei allen übrigen Sorgen seyn.

Erster Theil.

Zeitliche Sorgen und Geschäffte, gleichwie sie vielen tausend andern an ihrer ewigen Glückseligkeit nichts geschadet; also können sie uns auch daran nicht schaden, wenn wir die Kraft, solche wohl und verdienstlich zu verrichten, verstehen. Das Reich der Himmel ist nicht für die Mißiggänger; der Unterschied der Stände und Aemter, folglich der verschiedenen Obliegenheiten, Verrichtungen, Bemühungen und Arbeiten, ist von Gott weislichst eingesetzet und verordnet. Dazu sind wir gewidmet und geboren worden. Die Faul- und Trägheit in Vernachläßigung seines Amtes ist der Ursprung vieler Sünden; die Unterlassung der Standespflichten macht uns einer schweren Rechenschaft und der ewigen Verdammniß schuldig. So ist es denn nicht erlaubt, daß wir zeitliche Sorgen und Geschäffte gänzlich auf Seiten setzen, ja, wir würden uns schwer versündigen, wenn wir auch wegen dem Gebete, und aus Vorwand: Gott allein zu dienen, die uns obliegende Verwaltung der Gerechtigkeit, des Hauswesens, der Kinderzucht, als Vorsteher, als Herr, als Vater un-

unterließen. Nämlich der allerhöchste Herr und Hausvater, da er uns alle zu seinem Dienste erschaffen, hat die Arbeit vor uns Verschiedenen ausgetheilet. Diese sollen mit Magdalena bei den Füßen des Herrn in Ruhe und geheiligter Stille dem beschaulichen, jene mit Martha dem wirklichen Leben abwarten. Andere sollen auf offenem Felde, andere hinter den Mauern kämpfen; Alle ihm dienen; Alle mit den verliehenen Talenten und Pfunden getreue Wirthschaft treiben; Alle durch Mühe und Arbeit die ewige Glückseligkeit, den Himmel, als einen Lohn verdienen. Wir müssen demnach alle geschäfftig seyn, und wenn uns Gott sagt: Wir sollen ihm allein dienen; so ist es nicht dahin zu verstehen, als ob der Gelehrte seine Feder, der Kaufmann sein Gewerbe, der Künstler und Handwerker seinen Werkzeug, der Soldat seine Waffen ablegen, sondern daß wir dieselben recht und verdienstlich zum ewigen Leben gebrauchen. Dieser Gebrauch aber besteht in dem, daß wir vor allem andern das Geschäfft unsres Seelenheils besorgen. Also lehret uns der Heiland in jener schönen Rede, in welcher er nicht die zeitlichen Sorgen, sondern deren große und allzu heidnische Verwirrung und Aengstigkeiten verwirft, da er sagt: **Suchet vorerst das Reich Gottes, und das Uibrige wird euch zugeworfen werden,** Matth. 6. Das ist: Vor und aus allen euren übrigen Sorgen, Bemühungen, Geschäfften, soll diese den Rang, den Vorzug haben, die erste seyn, daß ihr euch bestrebet, durch Haltung meiner Gebothe in Gnade zu seyn, und zu verbleiben. Gehet nichts ehender, noch anders an, bevor ihr mich und meinen Segen erbetten; heiliget mir die Anfänge und Erstlinge all eurer Werke; setzet ihnen kein anderes

Ziel vor, als meine Ehre und Glorie, euren ewigen Lohn und Glückseligkeit; lasset meiner allwaltenden Vorsicht den Erfolg eurer Arbeit über; kreuziget euch nicht unmäßig, noch ohne Noth mit zukünftigen Ungewißheiten; haltet in eurer Unruhe die Ruhe des Gemüthes und Gewissens bei. Also arbeitet, also dienet mir in euren zeitlichen Geschäfften, und der ewige Lohn bleibt euch gewiß, und das übrige Zeitliche, um welches ihr euch wegen meiner bemühet, wird euch als eine Zugabe beigeleget werden. Können wir wohl einem bessern Herrn dienen, als Gott, der von uns so wenig fodert, so vieles gestattet? Was ist leichter, als unter so vielen Stunden des Tages, welche uns der Allerhöchste anscheinen lässet, zu unserm Nutzen, ein oder die andere, und wenn es die nothwendige Geschäffte nicht zugeben, stundenweis dem Gebete obzuliegen, nur etliche Viertelstunden, nur ein paar Augenblicke seinem Dienste zu widmen? Wenn uns eine Herrschaft dieser Welt so viel gestattet, daß wir nebst ihrem Dienste, so wir zu leisten schuldig, auch unsern Nutzen und Einkommen befördern, und in allen Stücken befördern können, wenn wir nur sie zuvor darum begrüßen, ihre Hilfe ausbitten, und uns in allen Bemühungen zu ihrer Ehre und Glorie aufführen würden, mit was Freuden, Vergnügen und Nutzen würden wir dienen? Nun aber erlaubet uns Gott noch ein weit mehreres; wir dürfen die Ehren, die Reichthümer suchen, der Freuden und Ergötzlichkeiten genießen, um unsern und der unsrigen Nutzen, Erziehung, Unterhalt, Verpflegung und Wohlstand uns bemühen; nur allein sollen wir all dieses von, und mit ihm anfangen, ihm nichts vorziehen, seiner nie vergessen, und was wir wirken, zu seiner Ehre und

Glo-

Glorie, zu unsrer eigenen wahren Glückseligkeit wirken. Wie? Können wir uns über einen solchen Dienst beschweren? Sollen uns die zeitliche Geschäffte entweder wegen ihrer Menge, oder Beschwerniß eine Hinderniß zur Seligkeit legen, da wir uns solche mit so geringer Mühe vor den Himmel verdienstlich machen können?

Es ist demnach nothwendig, daß wir eine Ordnung in unsern Verrichtungen halten. Der erste Rang gebühret den Pflichten gegen Gott, und der Besorgung unsres Seelenheils durch seinen eifrigen Dienst. Wir sollen daher täglich nicht eher an die Arbeit und zeitlichen Verrichtungen gehen, wir haben uns denn zuvor der Freundschaft und der Beihilfe Gottes durch Erhebung des Gemüthes zu ihm versichert, und also vor allem Uibrigen das wichtigste besorgt.

Zweyter Theil.

Da wir also das Geschäffte unsrer Seligkeit vor allen andern wirken; so sollen wir auch und können dasselbige durch alle andre in Sicherheit stellen, wenn wir in denselben das Ziel und Ende unsers Daseyns nicht außer Acht lassen, alles Uibrige dahin als Mittel anwenden. Wie weit auch immer der Umkreis eines Cirkels ist; so ist doch dessen ganzer Umfang nichts anders, als eine Runde, welche von einem einzigen Mittelpunkt geführt wird, auf welches alle übrige Linien abzielen, worinnen sie zusammen kommen.

Nehmen wir hieraus einen wichtigen Unterricht für unser Betragen. Die zeitliche Geschäffte, die

obliegenden Amts- und Standsverrichtungen sind gleich den Linien, welche unsern Aufenthalt auf diesem Erdenrund ausmachen. Der Mittelpunkt davon ist Gott; ruhen wir in demselben mit einem Fuß und gehen mit dem andern auf unsre Verrichtungen aus; will sagen: Sind und bleiben wir in der göttlichen Gnade; haben unsre Geschäffte keinen andern Anfang, noch Absehen, als dessen geheiligte Willensmeinung; weichen wir von diesem Centro und Mittelpunkt nicht ab; so werden all unsre Bemühungen, wie sehr wir auch in denselben auszuschweifen scheinen, in Gott, als den Anfang und Ende selbsten vereiniget werden: Und auf solche Weise wird unser ganzes Leben, und alles, was wir während demselben verrichten, nichts anders seyn, als eine immerwährende Arbeit und Betrieb des einzigen Geschäfftes unsrer Seligkeit, maßen wir diesem allein alles zu Liebe thun, alles wegen dessen anfangen, alles ihm nachordnen, alles wegen ihm verrichten. Dieses heißt Gott allein dienen, Gott in allem und durch alles dienen; allein wegen der Seligkeit dienen, wenn gleich dieser Dienst nicht unmittelbar geistlich, wenn er auch nach unserm Beruf der Welt, den Menschen, den zeitlichen Sorgen und Gütern gewidmet wird. Denn, wo alles, was geschiehet, nur wegen Erlangung oder Erhaltung eines Einzigen geschiehet, allda nicht mehr, als nur ein einziges Geschäffte verrichtet und getrieben wird; gleichwie viele streitbare Männer nur ein Kriegsheer, deren Waffen und Zurüstungen, deren verschiedene Bewegungen nur auf den Sieg abzielen; gleichwie der Kaufmann, wenn er ißt, trinkt, schläft, in fremde Länder reiset, bei all diesem nur ein Geschäffte, nämlich die Aufnahme seiner Handlung, besorget, weil er wegen dieser alles Uibrige unternimmt; auf gleiche

Wei-

Weise wenn wir alles thun, was uns zu thun oblieget, und dieses thun, Gott zu dienen, und selig zu werden; so besorgen wir in und durch alles nur ein einziges nothwendiges Geschäfft, weil wir alle übrige als Mittel, dahin zu gelangen, gebrauchen. Dahin geht die Ermahnung Pauli: **Alles, was ihr thut entweder mit Worten, oder mit Werken, alles thut zur Glorie Gottes,** wohlwissende, daß ihr die Vergeltung des Erbes von dem Herzen empfangen werdet. Nach dieser Lehre können wir in Mitte der Welt, der zeitlichen Geschäfften, der Amts- und Standsverrichtungen Gott dienen und selig werden; wir können ohne Schaden und Verlust der Seligkeit unser Hauswesen verwalten, auf Vermehrung unsrer Einkünfte denken, kaufen, verkaufen, handeln, Künste und Gewerbe treiben, wenn nur all dieses auf unser einziges Ziel und Ende abgeht, wenn wir in denselben die Beleidigung Gottes vermeiden, von ihm durch die Sünde nicht abweichen, zu ihm durch alles andere als Mittel zu kommen suchen, ja, was noch mehr ist, um so reicher an übernatürlichen Verdiensten werden, je genauer, je emsiger und fleißiger wir unsern Amts- und Berufsschuldigkeiten nachkommen. Denn weil dieselbe durchgehends mit vielen Beschwerden, Verdrießlich- und Widerwärtigkeiten begleitet sind, welche unsre Gesundheitskräfte, Geduld und christliche Standhaftigkeit auf die Probe stellen, mithin uns täglich Gelegenheit zur Uiberwindung, und folglich zum Verdienst bei Gott an Handen geben; so ist am Tag, daß, wenn wir all solches wegen Gott auf uns nehmen und übertragen, wir in Mitte unsrer zeitlichen Arbeiten eine reiche Erndte des Lohns im Himmel uns sammeln können. Nämlich: wie ehemalen David den Zank unter seinen Soldaten weis-

lichst geschlichtet, da er nicht nur denen, welche im Treffen gegenwärtig, sondern auch jenen, welche unterdessen die Bagage der Streitenden bewahrten, gleichen Antheil von der eroberten Beute zugesprochen, weil auch diese, ob sie schon nichts anders, als den Plunder der Uibrigen bewachten, jedennoch eben hiedurch vieles zum Sieg beigetragen. Eben also werden auch jene aus uns einen Antheil der Glorie des Himmels unter der triumphierenden Schaar der Auserwählten bekommen, welche auch in ihren niedrigen, geringen, und vor den Augen der Menschen verächtlichen Diensten ihre Wacht, ihre Schuldigkeit recht zu verrichten wissen. Sage mir derohalben nicht, besorgter Weltmensch! ich kann vor lauter nothwendiger Arbeit nicht beten, und habe keine Zeit, etwas für den Himmel zu verdienen; liege deiner Arbeit ob, besorge deine Geschäffte nach Ausweisung deines Amts und Stands, wie, und weil es Gott, der dich darein gesetzt, also verlanget. Du betest auf solche Weise den ganzen Tag, weil du den göttlichen Willen vollziehest; du wirst gewiß und weit höher in den Himmel kommen, als jene andächtige Müßiggänger, welche mit Unterlassung ihrer Stands- und Amtspflichten einen eitlen Schein der Frömmigkeit zu erhaschen trachten.

Beschluß.

Wie lange werden wir also unsre Amts- und Standsgeschäffte als eine Hinderniß unsrer Seligkeit ansehen? Wie lange mit derselben eitlen Vorwand die wohlmeinendste Einladung zu dem Himmel dem allerhöchsten Gott abschlagen? Kein Stand ist,

in welchem man nicht könne selig werden; der allerhöchste Herr hat uns alle zu seinen Dienern angestellt. Er hat die Arbeiten, die Sorgen, Verschiedenen ausgetheilt; Er hat dafür einen ewigen Lohn versprochen. So ist es dann Nothwendigkeit, daß wir diese Arbeit verrichten; es ist möglich, daß wir mit all unsrer Arbeit und Geschäfften in den Himmel kommen; ja es ist nicht nur allein möglich, sondern auch überaus leicht und höchstersprießlich, wenn wir das Heil unsrer Seelen, den Himmel, die ewige Glückseligkeit vor allem andern, in und durch alle andre Geschäffte suchen. Es giebt uns sogar die gesunde Vernunft ein, daß wir jenes zuerst und vor allem andern besorgen, was wir am liebsten, am nothwendigsten haben. Ist es anbei das einzige; so verlieren wir lieber alles, als dieses. David war vor seinen Absalon allein bekümmert, er hatte ihn am liebsten. Wo nehmen wir Brodt her? ist die erste Frage bei Hausvätern, wir haben es am nothwendigsten. Das Edelgestein, Kleinod, Ring und dergleichen, wie sorgfältig wird es bewahrt, verschlossen, verriegelt? Wie oft sehen wir nach, ob es nicht von dieblschen Händen entwendet worden? Nach diesem laufen wir zuerst bei sich ereignender Gefahr des Feuers, des Feindes, der Plünderung; Warum? Wir haben nur ein einziges von dieser Gattung, und nach dessen Verlust keines mehr. Nun aber, was verdienet all unsre Liebe und Hochschätzung mehr, als das höchste Gut, dessen Dienst und ewige Besitzung? Was ist uns nothwendiger zu allen unsren Verrichtungen, als die Gnade, Hilfe und Beistand Gottes, ohne welchen weder der da pflanzet, noch begießet, noch ein anderes Unternehmen glücklich angefangen und ausgeführet werden mag? Und wie viel Seelen haben

wir dann, daß wir die einzige so schlecht bewahren? Nach deren Verlust, und einzigem Verlust alles zugleich und auf einmal und für die ganze Ewigkeit verloren?

Ach, Allerliebste! für diese haben wir zuerst zu sorgen, wie wir sie nämlich dem großen Gott, von welchem wir sie haben, wieder zustellen; sie selbst, diese unsre Seele, ist so lange unruhig, bis sie durch ihrem Schöpfer treu geleistete Dienste in dessen Besitz, zu welchem Ziel und Ende sie geschaffen, endlich beruhigt und vollkommen vergnügt werde. Dieses sind Triebe, so wir alle in uns verspüren. Folgen wir diesen vor allem; geben wir zuerst Gott, was Gottes ist, die Erstlinge der Tage, der Worte, Werke, und Gedanken; leben wir unsrem Berufe zum Himmel nach; erscheinen wir öfters vor den geheiligten Altären, und bei dem Tische Gottes; und wenn dieses geschehen; so werden wir nicht nur ohne Schaden und Zeitverlust, sondern mit Verdienst und Leichtigkeit allen übrigen Geschäfften abwarten.

A M E N.

Am

Am dritten Sonntage nach Pfingsten

erste Predigt.

Von der Verachtung der Welt.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten, und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an, und ißt mit ihnen. Luc. 15. v. 2.

O der armen Tugend! kaum giebt sie sich zu erkennen, so findet sie schon Leute, die sie tadeln, die sie ausschänden, die sie verdammen. Sehet, ob sie in annehmlichern Zügen auftreten könnte. Sie erscheint heut voller Holdseligkeit in den Geberden vor den Pharisäern, nimmt die Sünder liebreich auf, und verschmähet sogar ihre Tafel nicht, indem sie hoffet, ihre Herzen hiedurch zu gewinnen. So höfliche Zärtlichkeiten hätten ihr, wie es scheint, von allen Zungen Lobsprüche erzwingen, und so viel zuwegebringen sollen, daß man sie aus Dankbarkeit destomehr erhöhete, je tiefer sie sich aus Freundlichkeit herunter ließ. Allein sehet, was die Bosheit thut. Die Pharisäer und Schriftgelehrten, anstatt sie zu loben, reden von ihr übel, und bemühen sich, allen Werth derselben mit Verleumdungen zu verdunkeln:

keln: Die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten, und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an, und ißt mit ihnen. Also ist es. Wer sich in die Tugend verliebet, der hat von der Welt nichts anders, als Tadel und Widersprüche zu gewarten. Aber soll man dessentwegen den Muth verlieren, und lieber zum Abmarsche schlagen, als sich in eine Schlacht einlassen? Nein, Geliebte! dieß nicht. Dieß ist nicht das Beispiel, welches wir heute an dem Erlöser haben. Die Schriftgelehrten mögen brummen, die Pharisäer mögen lästern, wie sie immer wollen, derohalben höret Christus doch nicht auf, mit den Sündern zu handeln, und was die Bosheit immer hievon entweder denken, oder reden mag, steht er doch als ein unerschrockener Verachter alles menschlichen Ansehens, von der angefangenen Unternehmung keinen Augenblick ab. Also, meine Zuhörer! also muß man mit der Welt verfahren. Urtheile sie, wie es ihr gefällt; rede sie nach ihrem Belieben; und ich setze auch hinzu, thue sie, was sie will; die wahre Tugend muß sich an ihre Urtheile, an ihre Reden, an ihre Beispiele gar nicht kehren. In seiner Aufführung auf das, was die Welt thut, was die Welt spricht, was die Welt denket, Acht geben, heißt, der Welt eine Ehre erweisen, die sie nicht verdienet. Wenn sich die Welt als eine Verächterin der Tugend zeiget, so zeige sich auch die Tugend, als eine Verächterin der Welt. Dieß ist die heutige Lehre unsers Erlösers, welche ich euch in dieser Predigt noch mehr auszulegen gesonnen bin, indem ich euch beweise, erstens, daß die Welt verdienet, daß man ihre Urtheile verachte; zweytens, daß die Welt verdienet, daß man ihre Spottreden verachte; drittens, daß die Welt

ver=

verdienet, daß man ihre Beispiele verachte. Ich fange an.

Erster Theil.

Die Welt verdienet, daß man ihre Urtheile verachte. Es ist eine erbarmenswürdige Sache, daß man gewisse lauliche und ausgelassene Seelen findet, welche zwar einerseits die unumgängliche Nothwendigkeit, ihr Leben zu verändern, erkennen, andrerseits aber sich zu dieser Veränderung niemals entschließen können, indem sie durch die eitle Furcht, was die Welt hievon gedenken würde, immerdar davon abhalten werden. Ich sehe gar wohl, sagen sie bei sich selbst, daß mir das Leben, so ich itzt führe, einen großen Schrecken im Sterbebette einjagen wird; ich sehe, daß ich verbunden wäre, jene Freundschaft zu entzweyen, jene Gesellschaft zu fliehen, jenen Eitelkeiten abzusagen; ich sehe, daß ich mich zu einer größern Andacht, zu einer auferbäulichern Eingezogenheit, und zum öftern Genuße der heiligen Geheimnisse bequemen sollte; aber, wenn ich mich auf eine von der vorigen so sehr unterschiedenen Lebensart verlegete, was würde man nicht alsogleich für Urtheile von mir schöpfen? Dieser würde glauben, ich wolle unter dem Deckmantel der Frömmigkeit einen gewissen Verdruß verbergen; der würde meynen, ich suche mir durch eine gekünstelte Gemüthsversammlung den Weg zu einer Ehrenstelle zu eröffnen, den mir meine offenbare Zerstreuung verschlossen hatte; jener würde sich einbilden, ich frage nichts mehr nach der Welt, weil die Welt nichts mehr nach mir fraget; andere würden dafür halten, ich gedenke jenen Ruhm,

den ich durch den übeln Gebrauch meiner Laster verloren, mit dem Anstriche der Tugendfarbe wieder zu erlangen; andere, meine Einsamkeit sey nur eine Wirkung der Schwermuth; wiederum andere, meine Gottesfurcht sey nichts, denn eine List und Scheinheiligkeit; und weil die Elenden, wiewohl sie das Bessere, dem sie folgen sollen, einsehen, von diesen leeren Vorstellungen geschrecket werden, so halten sie sich lieber an das Schlimmere, welchem sie bisher gefolget sind. Allein wenn diese Seelen betrachteten, wohin sie diese nichtswerthe Frucht allgemach verleitet, so würden sie der Welt Urtheile gewiß nicht so hoch anziehen, gleichwie sie es itzt thun. Wisset ihr, wohin sie von ihr verleitet werden? Sie werden von ihr so weit gebracht, daß sie sich Gott nimmermehr ergeben, sondern ihre Tage in eben der Lauigkeit, oder Ausgelassenheit beschließen, in welcher sie itzt leben: und die Ursache dessen ist sonnenklar; denn die Welt, die von Natur aus so boshafte Welt, wird ihre Gesinnungen niemals ändern, sie wird jene frevelhaften und argen Urtheile, die sie itzt fasset, jederzeit fassen: wer sich also aus Furcht vor denselben itzt nicht für die Tugend erkläret, der wird ihre Partey niemals mehr ergreifen, sondern in der Knechtschaft jenes Feindes, dem er sich itzt gefangen giebt, jederzeit verharren, weil der Feind, dem er sich itzt ergiebt, die Waffen, welche ihn dermassen schrecken, niemals ablegen wird. Ihr werdet zwar jemanden, der entweder vor Hitze der brünstigen Jugend, oder vor Heftigkeit der Leidenschaft in Irrwege gerathen ist, über lang oder kurz, auf die rechte Straße wieder kommen sehen, weil es der Leidenschaft an dem reizenden Gegenstande mangeln, und das übermäßige Feuer des muthwilligen Alters abneh-

nehmen kann: allein, wer sich wegen der Urtheile, welche die Welt zu fällen pflegt, von dem Guten entfernet, der wird seinen Wandel so wenig bessern, als es gewiß ist, daß die Welt ihre Begriffe und Denkungsart niemals ändern wird. Und soll uns nicht eine so erbärmliche Folge, gleichwie das bis in den Tod fortgesetzte unordentliche Leben ist, ein mächtiger Antrieb seyn, alle Urtheile der Welt großmüthig zu verachten?

O! daß man doch wenigstens erwägete, von welcher Seite der Welt jene Urtheile, die man so sehr ahndet, herkommen, so würde sie ein jeder, der sich fürchtet, das Angesicht von Schamröthe bedecken! Denn, wer sind endlich jene, derer Beurtheilung euch in einen so seltsamen Schrecken setzet, o ihr furchtsamen Seelen! wer sind sie? Sind es vielleicht jene, welche von den Dingen bei dem Lichte der Vernunft, oder des Glaubens urtheilen? Nein: denn ihr kennet vielmehr versichert seyn, daß euer Betragen bei diesen wahrhaften Christen allen Beifall finden wird; und daß, gleichwie sie gegen die Tugend jene Hochachtung, die man ihr schuldig ist, hegen, sie auch von denen, welche dieselbe ehren und ausüben, die allergünstigste Meynung haben werden. Ihr fürchtet euch also nur allein vor denjenigen, welche an nichts weniger, als an das Gewissen, an die Seele, an Gott, an die Ewigkeit denken: vor denjenigen, welche ihre ganze Glückseligkeit in wenige Tage einschränken, die sie in der Freyheit, in der Ergötzung, und nach dem Triebe ihres Eigensinnes dahinfließen lassen. Und heißt dieß weislich handeln, meine Zuhörer! auf jenes, was diese etwan gedenken könnten, Acht haben, und von ihren Urtheilen, derer Bosheit und Betrug man

mit

mit Händen greift, die Richtschnur alles Thuns entlehnen, heißt dieß klug handeln? Wenn euch die gesunde Vernunft jenes, was ihr in der Verpflegung eures Leibes, in der Regierung euers Hauses, in der Anwendung eurer Einkünfte zu thun habet, einräth, so sehet ihr nicht auf das, was andere davon denken: und warum wollet ihr also in dem, was die weise Leitung eurer Seele, und die regelmäßige Einrichtung eurer Sitten betrifft, auf das alberne Bedünken aberwitziger Köpfe Achtung geben, und aus Furcht ihres thörichten Tadels eure Vortheile so schändlich vernachläßigen?

Besonders da ihr in einem groben Irrthume stecket, wenn ihr glaubet, daß, wofern ihr euch nicht zur Tugend bekennet, ihr von der Welt mehr Gunst in ihren Urtheilen erfahren werdet. Weil sie voller Bosheit ist, so will sie nicht, und sie kann auch nicht glauben, daß man sie auf eine unschuldige Art liebet. Wenn ihr daher aus Furcht vor ihren Urtheilen das Herz nicht habet, entweder die unnützen Ausgaben für den Kleiderpracht zu mäßigen, oder in den Gesellschaften mehr Zucht und Ehrbarkeit zu beobachten, oder gewisse Besuche von euch abzuwenden, oder gewisse Werke der Andacht, die euch der Geist Gottes eingiebt, auszuüben, wisset ihr, was die Welt alsdann von euch denket? Sie denket, jener Pracht, und jene Unkosten können nicht anders, als mit unauslöschlichen Schulden, oder mit andern unerlaubten Kunstgriffen, bestritten werden: sie denken, jene so höflichen, und so vertraulichen Geberden seyn Funken einer verborgenen Brunst: sie denket, daß ihr unter dem Namen einer freundlichen Aufwartung böse Anschläge verberget, und unter dem Vorwande der Wohlanstän-

dig-

digkeit schnöde Liebesneigungen ernähret: sie denket, daß ihr euch der Gottseligkeit nur dazumal gebrauchet, wenn es die Staatsklugheit heischet, daß man einige Probstücke davon aufweise. Ja, meine Geliebten! also denket die Welt, weil die Welt nichts anders, dann Böses, zu denken, und selbst von den Dingen, die man ohne Sünde thun kann, keine andere Urtheile, als freventliche zu schöpfen weis. Ja, jener Gruß, jener Besuch, jene Aufwartung mögen immerhin so unschuldig seyn; aber die Welt, die sich auf die Kunst, gut zu urtheilen, keineswegs versteht, leget alles übel aus; und es ist ihr genug, daß eine That boshaft seyn kann, um sie für eine solche zu halten. Umsonst schlaget ihr euch demnach zu ihrer Partey, hiemit werdet ihr doch nicht zuwegebringen, daß sie von euch eine gute Meynung fasse. Wie thöricht handelt also nicht derjenige, welcher aus Furcht vor ihren Urtheilen sich schämet, mit der Hoffarbe der Tugend öffentlich zu erscheinen? Wenn man weder durch gute, noch durch schlimme Aufführung ihrem Tadel ausweichen kann, warum sollen wir sie vielmehr wegen der guten, als wegen der schlimmen, fürchten? Ist es nicht besser, daß wir wegen der Gerechtigkeit, als um der Bosheit willen, von ihr durch die Hechel gezogen werden? Denn sind wir unschuldig, so loben uns wenigstens die Frommen; sind wir aber strafwürdig, so schänden uns nicht nur die Frommen, sondern auch selbst die Ruchlosen.

Aber gesetzt auch, daß das Laster einen sichern Geleitsbrief in der Welt hätte, und die Tugend allein ein Ziel der widrigen Auslegung wäre, soll man sich wohl deßhalben um die Urtheile jener Welt viel

be-

bekümmern, welche in der Unsinnigkeit so weit gekommen ist, daß sie die Weisheit des göttlichen Heilandes selbst für eine Thorheit ansah? jener Welt, die man täglich mehr, nicht nur für eine Betrogene, sondern auch für eine Betrügerin, erkennet? Wie? um dieser ihre Urtheile soll man sich bekümmern? Ach, liebste Zuhörer! laßt uns unsre Anmuthungen nicht so schändlich erniedrigen. Wisset ihr, wessen Urtheile wir billig zu fürchten haben? Die Urtheile Gottes; diese, diese müssen wir fürchten; diese müssen der Leitfaden unsrer Handlungen seyn, dermassen, daß wir in allem unserm Thun und Lassen auf sie allein unser Augenmerk richten. Mir ist wenig daran gelegen, sagte der Apostel, und mit ihm soll es auch ein jeder aus uns sagen, mir ist wenig daran gelegen, was die Menschen von meinem Lebenswandel argwohnen: **Mir ist es ein geringes, daß ich von euch, oder von einem menschlichen Tage gerichtet werde.** 1. Cor. 4. v. 3. Gedenke die Welt von mir, was sie auch will. Gottes Urtheil allein fürchte ich; dieses allein ziehe ich in Erwägung: **Der Herr ist es der mich richtet.** Ibid. v. 4. Laßt uns demnach, wenn er auf die Erfüllung unsrer Pflichten, auf die Ausübung der Tugend, auf die Vollziehung der himmlischen Einsprechungen ankömmt, nicht auf das bedacht seyn, was die Welt hievon gedenken könnte; laß uns einzig und allein auf das sehen, was Gott hievon urtheilet. Was kann uns die Welt schaden, wenn sie uns verwirft, wenn sie uns verdammet? Aber wenn Gott uns verwirft, wenn er uns verdammet, was haben wir nicht zu besorgen? Was ist es demnach nicht für eine Blindheit, was ist es nicht für eine Thorheit, die Urtheile der Welt weit mehr, dann Gottes seine, zu fürch-

fürchten? Dünket euch etwann, daß vor dem göttlichen Richterstuhle diese Entschuldigung gelten wird: Herr! ich habe es mit dir nicht gehalten, weil ich wußte, daß die Welt mein Betragen nicht würde gutgeheißen haben? Ach! nichtswerther Mensch! wird Gott sagen: Du hast gefürchtet, die Welt möchte eine christliche Aufführung tadeln? Und du hast nicht gefürchtet, daß eine weltliche Aufführung von mir verworfen werden möchte? Und was wird man auf diesen Verweis antworten können?

Ach! nichts, liebster Jesus! nichts wird man auf einen so gerechten Verweis antworten können. Und dennoch, o wie oft habe ich ihn durch die Furcht verdienet, die ich weit mehr vor den Urtheilen der Welt, als vor den deinigen, gezeiget habe! Es ist ein großes Glück für mich, daß deine Barmherzigkeit mich so lange geduldet, und mir Zeit und Weile verliehen hat, das grobe Unrecht, das ich dir dadurch angethan, zu verbessern. Ach! verzeih es mir, ich bitte durch.... In Zukunft mag die Welt von mir denken, was sie will; denn ich gelobe dir, daß ich deiner Fahne mit unverbrüchlicher Treue folgen, und zu meiner Richtschnur, nicht die Urtheile der Welt, sondern die deinigen, jederzeit nehmen werde.

Zweyter Theil.

Die Welt verdienet, daß man ihre Spottreden verachte. Ich weis, daß man die höhnischen Gespräche der Welt gemeiniglich weit mehr, dann ihre unbilligen Urtheile, scheuet. Jenes Gelächter, welches man aus der Andacht und den Andächtigen, itzt mit Stachelworten, itzt mit Scherzreden machet;

jene verächtlichen Zunamen, die man denen, die sich der Frömmigkeit ergeben, beileget; jener falsche Eifer, womit man bald den öftern Genuß der heiligen Geheimnisse, bald die auferbäulichen Brüderschaften, bald die geistlichen Gemüthsversammlungen, bald die überflüßige Menge, wie man sagt, der Predigten anficht; jene Lästerzungen, welche die Eingezogenheit eine erzwungene Verstellung, die Sittsamkeit eine Gewissensangst, das einsame Leben einen Trübsinn, die Demuth eine Niederträchtigkeit, die Sanftmuth eine Feigheit, die Verzeihung des erlittenen Unrechtes ein zaghaftes Wesen nennet; alles dieses schrecket eine ungeheure Anzahl getaufter Seelen ab, daß sie den schönen Lauf der Tugend entweder gar nicht unternehmen, oder ihn doch wenigstens nicht fortsetzen, ja, ich weis es. Allein, ich frage diese, welche von dem Getöne weltlicher Spöttereyen so leicht gestöret werden, ob ein wohleingerichtetes christliches Leben niemanden antrifft, der es lobet, der es hochachtet, der es ehret? Ich glaube nicht, daß ihr es läugnen werdet, daß die Tugend in einer jeden Stadt ihre Gönner hat, und es zu allen Zeiten ansehnliche Leute giebt, von denen sie vertheidiget wird. Wenn es aber dem also ist, wenn sie von einigen verschrieen, von andern geehret, von einigen geschändet, von andern gepriesen; von einigen verfolget, von andern beschützet wird; warum sollen jene, welche dawider mit Verachtung murren, vielmehr, als diese, die von ihr rühmlich sprechen, gefürchtet werden? Warum? Ich will es gern zugeben, daß jene, welche sie verlachen, die mehrern sind; aber ihr müsset mir auch gestehen, daß die, welche sie loben, die Bessern sind. Nun wenn hat die Vernunft jemals gelehret, daß man auf den Tadel der Boshaften darum,

weil

weil sie die größte Zahl ausmachen, mehr, als auf das Lob der Guten, wenn sie auch gleich die wenigsten sind, schauen, und acht haben soll?

O Prediger! höre ich da jemanden sagen: wenn wir mit solchen, die der Tugend geneigt sind, jederzeit zu thun hätten, so würde es uns nicht viel kosten, ihr gänzlich anzuhangen. Allein wir müssen, leider! meistentheils mit jenen umgehen, welche damit, wie es scheint, ein Handwerk treiben, daß sie derselben öffentlich spotten. Wenn wir bei Anhörung jener frechen Gespräche, die heut zu Tage so stark im Schwange gehen, ernsthafte Minen annehmen, wenn wir, um einer Andacht beizuwohnen, das Spiel unterbrechen wollten; wenn wir aus Liebe der Ehrbarkeit einer von jedermann gelobten, aber nicht allzugebührlichen Kleidertracht entbehreten, so würde man unser überall lachen, man würde auf uns mit Fingern deuten, und an allen Ecken sagen, wir hätten wenig Witz, wenig Artigkeit, wenig Welt. Wohlan! was wollet ihr hiemit sagen? Vielleicht daß ihr eine Entschuldigung verdienet, wenn ihr aus Furcht vor den gottlosen Schmähreden die wahre Tugend nicht in der Gesellschaft der Frommen suchet? Allein ihr betrieget euch sehr; ja, ihr gebet eure Schande mit eben dieser Beschönigung ganz deutlich zu erkennen. Denn da ihr den Mangel der Tugend einer gewissen Nothwendigkeit, worein euch euer Stand setzet, zuschreibet, so erkläret ihr euch eben dadurch für die elendesten Sklaven von jener Welt, deren Spottreden ihr fürchtet; für Sklaven, die in einer so schändlichen, so abscheulichen Dienstbarkeit, als man jemals ersinnen mag, schmachten. Denn in was für einer Sache muß uns die Freiheit näher am Herzen liegen, als in der Bekennung unsers Glaubens,

in der Entrichtung des Gottesdienstes, und in der Vollstreckung jener Schuldigkeiten, welche das ewige Seelenheil betreffen? Wenn man nun diese Pflichten aus Furcht etlicher Stichelwörter vernachläßiget, heißt das nicht die Freiheit in eben jenem Stücke, in welchem sie uns am kostbarsten seyn sollte, der Welt aufopfern? Heißt daß nicht, sich selbst zu einer Knechtschaft verdammen, die jenem geistlichen Merkmale und Kennzeichen, so die edelste Zierde eines Getauften ausmachet, höchstunanständig ist? Und kann man sich wohl mit dem Greul eines so häßlichen Schandfleckens entschuldigen? Nein, nein, meine liebste Zuhörer! sey es auch noch so wahr, daß man mitten in einer hönischen und spöttischen Welt lebet, so wird doch derjenige niemals zu entschuldigen seyn, der nicht, so oft es um die Ausübung der Tugend zu thun ist, ihrem Schmähen und Schimpfen mit großmüthiger Verachtung begegnet.

Und warum soll uns endlich das Murren der Welt so sehr verdrießen, wenn sie über nichts anders, als über unsre Tugend, murret? Warum soll es uns verdrüßen? Sind nicht ihre Lästerungen unsre Lobsprüche, ihre Beschimpfungen unser Ruhm, ihre Possen unsre Ehre? In der That sah Magdalena sie dafür an, da sie unter dem Gespötte Jerusalems mit ihren Thränen nicht weniger des Erlösers Füße, als ihre Sünden, abwusch. Dafür sahe die heilige Paula sie an, da sie unter dem Gelächter der Stadt Rom die scheinbarsten Herrlichkeiten ihres Vaterlandes gegen die arme Einsamkeit zu Bethlehem verwechselte. Dafür sah sie die heilige Elisabeth, die Ungarische, an, da sie unter dem Auszischen ihrer eigenen Unterthanen von dem Gipfel der irdischen Hoheit zu der tiefsten Demüthigung herunter

ter stieg. Dafür sah sie unser Heiland selbst an, da man seine Wunderzeichen für teuflische Wirkungen, seine Wahrheiten für Gotteslästerungen, seine Predigten für eine Aufwicklung des Volkes, seine Eingezogenheit für einen Ehrgeiz, seine Heiligkeit für eine Gleißnerey, sein Leiden und Sterben für eine Schwachheit öffentlich ausrief. Thun wir also nur das, meine Zuhörer! was die Vernunft, die Tugend, das Gewissen, und der Glauben von uns fodern, und gestatten wir nachmals der Welt die Freude, nach ihrem Belieben zu reden, zu lachen, und zu murmeln. Und was denn? Wird wohl das Laster jederzeit die größte Dreistigkeit in seinen Anhängern finden, und die Tugend soll an den ihrigen nichts, dann Schüchternheit, antreffen? Jener Freigeist bleibt unverrückt, troz allen denen, die über seine Aufführung schmähen, bei seinen Unordnungen, und läßt die Leute reden: jener Jüngling, obschon sich die ganze Nachbarschaft daran stößt, besuchet jenes verdächtige Haus ohne Scheu, und läßt die Leute reden: jene Frau, obgleich alle Freunde und Anverwandten deßwegen vor Zorne rasen, giebt jener ärgerlichen Bekanntschaft täglich mehr Unterschleif, und läßt die Leute reden: Die Boshaften, ungeachtet daß sie eine Menge Tadler haben, werden in ihren Frechheiten deßhalben doch nicht gestöret, und lassen die Leute reden: und die Tugend, nur allein die Tugend, soll jederzeit mit betrübten Augen sehen müssen, daß ein Wink, ein Gelächter, ein Spottwort, eine Stichelrede schon hinlänglich ist, um ihr einige von ihren Anhängern zu entziehen? O Unfug, der werth ist, auch mit blutigen Zähren beweinet zu werden! Auf, auf demnach! zaghafte Seelen! leget doch einmal eine so schändliche Furchtsamkeit ab; und wenn

die bisher angebrachten Bewegungsgründe noch nicht hinreichend sind, euch eine heilige Kühnheit einzuflößen, so füget ihnen annoch diesen bei, daß, wenn die Welt redet, auch Gott redet. Die Welt redet, wenn sie an euch eine züchtigere Lebensart erblicket; aber Gott redet auch, wenn er sie an euch nicht erblicket: die Welt redet, wenn ihr euch zu ihren Eitelkeiten und falschen Lehrsätzen nicht bequemet; aber Gott redet auch, wenn ihr euch dazu bequemet: die Welt redet mit ihrem Gelächter, mit ihren Scherzen, mit ihren Spöttereyen; aber Gott redet mit seinem Grimme, mit seinen Drohungen, mit seinen Strafen. Nun was soll man mehr fürchten, das Reden der Welt, oder das Reden Gottes? Ach! meine Geliebten! soll es wohl wahr seyn, daß, wenn man das Geschwätz der Welt, und die Drohungen Gottes miteinander vergleichet, man das Geschwätz fürchtet, und die Drohungen nicht fürchtet? daß man die Welt fürchtet, und Gott nicht fürchtet?

Ach nein, liebster Jesus! nein, von mir wenigstens soll es niemals wahr werden, daß ich die Welt fürchte, und dich nicht fürchte. Dein mindester Zorn schrecket mich weit mehr, als alle Beschimpfungen von Seiten der Welt. Lache nur die Boshafte, und spotte sie nur meiner, wie sie immer will, so wird es doch niemals geschehen, daß ich aus Furcht vor ihren Verhöhnungen auch nur einen Nagel breit von meinen Pflichten abweiche. Aber weil meine ganze Herzhaftigkeit von dir, o mein Heiland! kommen muß, so bitte ich dich darum durch. Denn jemehr ich, vermittelst deiner stärkenden Gnade, deinen erschrecklichen Zorn fürchten werde, destomehr werde ich auch die eitlen Spottreden der Welt verachten.

Drit-

Dritter Theil.

Die Welt verdienet, daß man ihre Beispiele verachte. Wenn man, um mit der Tugend friedlich zu leben, keine andern Feinde zu überwinden hätte, als die Urtheile, welche die Welt fällt, und die Reden, die sie führet, so würde die Unternehmung vielleicht nicht gar zu hart seyn. Man würde sich stellen, als wenn man das, was sie denket, nicht wüßte, und jenes, was sie spricht, nicht hörete; und hiemit würde die Sache ein Ende haben. Allein die Nothwendigkeit, den Beispielen, die sie uns aufweiset, unaufhörlich die Spitze zu bieten; die Nothwendigkeit, dem, was sie thut, stäts zuwider zu handeln; diese, sagen einige, diese schrecket uns, diese benimmt uns allen Muth. Und wie ist es möglich, mitten unter den Frechen die Eingezogenheit zu beobachten? mitten unter den Stolzen die Demuth auszuüben? mitten unter den Lustbarkeiten die Buße zu umarmen? Kann man sich des Spieles entschlagen, wenn alle spielen, ob man schon die schweren Schäden, welche daraus entstehen, mit Händen greift? Kann man sparsam seyn, wenn alle verschwenderisch sind, wenn man auch gleich erfährt, daß die Schulden täglich mehr anwachsen? Das Ehrabschneiden ist verboten, wir wissen es; allein wie kann man unter so vielen, welche andern die Ehre abschneiden, die Zunge genug bezäumen? Gewisse Mißbräuche, welche von Tag zu Tage mehr überhand nehmen, stimmen mit der christlichen Sittenlehre nicht überein, wir haben es schon öfter gehöret; allein wie können wir ihnen widerstehen, wenn ihnen alle übrige folgen? Mit einem Worte, wenn es nicht ganz und gar unmöglich ist, so ist es

doch höchst beschwerlich, die Sitten mitten in einer so verderbten Welt unversehrt zu erhalten. Allein, wenn diejenigen, welche auf diese Art reden, gleichwie sie ihr Uibel erkennen, also auch das Heilmittel dafür suchen wollten, so würden sie nicht so leicht kleinmüthig werden. Die Beispiele, welche die Welt darbietet, setzen eine Seele, ich läugne es nicht, großen Gefahren aus; allein was beweiset dieß anders, als daß die Beispiele der Welt eine herzhafte Verachtung von uns fodern? Sehet, meine Geliebten! dieß ist das einzige Hilfsmittel wider ein so großes Uibel; ein Hilfsmittel, welches von dem Glauben verordnet, von der Vernunft gelehret, und von der Erfahrung gutgeheißen wird.

Denn was befiehlt uns der Glauben anders, als auf jener Straße, auf welcher die meisten einhergehen; nicht zu wandern; in jene Fußstapfen, welche der große Haufen einschlägt, nicht zu treten; die Maßregel unsers Thuns nicht von der andern ihrem blindlings herzunehmen? **Werdet dieser Welt nicht gleichförmig**; Rom. 12. v. 2. Dieß ist ein Geboth, womit uns der Apostel ermahnet, unsre Sitten nicht nach den Beispielen der Welt zu bilden. Und hat Christus unserm Leben eine andre Vorschrift, als sein Evangelium, gegeben? von diesem, und nicht von der Welt, will er, daß wir das Muster und die Grundsätze in unsern Handlungen entlehnen. Wenn aber dieß geschieht, was werden uns die Beispiele, die uns von allen Seiten umringen, schaden können? Wird wohl derjenige, welcher sich das Evangelium zur Richtschnur wählet, die Uippigkeiten darum lieben, weil andre sie lieben? Wird er den Eitelkeiten nachlaufen, weil andre ihnen nachlaufen? Nein, gewiß nicht: er wird viel-

mehr

mehr auch mit Tertullianen sagen, daß der böse Gebrauch, wie sehr er auch entweder von den Mächtigen beschützet, oder von der großen Menge des Volkes begünstiget wird, niemals das Evangelium überwinden wird: **Weder die Freiheit der Völkerschaften, noch der Schutz der Personen vermögen etwas wider das Evangelium.**

Wenn wir nun den Gedanken von dem, was uns der Glauben sagt, auf das, was uns die Vernunft lehret, kehren wollen, werden wir wohl sagen, daß derjenige als ein kluger Mensch handelt, welcher nicht das, was man thun soll, sondern jenes, was die übrigen thun, zum Ansehen nimmt? Zu was für einem andern Endzwecke hat uns also die Natur ein so schönes Licht in dem Gemüthe angezündet, als damit wir nicht, wie die unvernünftigen Thiere, andern blinderweise nachtraben, sondern uns dahin wenden sollen, wohin uns das Gesetz der Klugheit den Weg zeiget. Die Welt mag ihre Schritte einrichten, wie sie immer will: wir dürfen keinen andern Spuren nachfolgen, als jenen der Vernunft: **Das Gutachten der Wahrheit**, sprach Bernhard, **nicht das Vorrecht der Gewohnheit, muß uns leiten.** Eine Gesinnung, die der römische Sittenlehrer so gut verstanden hat, daß unter den Erinnerungen, die er seinem Lucilius gab, auch diese war, er soll, als ein Weiser, seine Schritte dahin richten, nicht wohin man geht, sondern wohin man gehen soll. Wir mögen also entweder den Glauben, oder die Natur um Rath fragen, so hören wir von dem einen, wie von der andern, daß wir die Beispiele verachten müssen, indem diese Verachtung das beste und eilfertigste Mittel ist, die Unordnungen, die sie verursachen, zu hintertreiben. O daß dieß

gewiße Herzen verstehen möchten, welche, wiewohl sie erkennen, daß die Welt eine schmeichlerische Verrätherin ist, dennoch nicht ihre Anmuthungen von ihr abzuschrauben wissen! wenn sie einmal ihre Furchtsamkeit ablegeten, so würden auch sie erfahren, daß man auch unter den Uippigen keusch; unter den Hoffärtigen bescheiden; unter den Unmäßigen nichtern; und unter den Gottlosen heilig seyn kann.

Wenn ich doch, sagt hier jemand, auch andere sähe, welche diese Verachtung gegen die Beispiele der Welt zeigeten, so würde ich mich endlich auch hiezu entschließen; aber es allein zu seyn, o Gott! wie verdrüßlich ist es! daß ich allein bei einer Tafel, wo man auf Kosten der Ehrbarkeit lachet, mich in den Schranken halten soll; daß ich allein in einer Gesellschaft, wo man des andern Ruhm verkleinert, die Partey der Liebe ergreifen, und einen Vertheidiger der Liebe abgeben soll, dieß scheint mir fürwahr eine überausharte Sache zu seyn. Wie? Ihr allein? Das ist nicht wahr, ganz und gar nicht wahr. Wie viele andre, Gott sey es gedankt! sind annoch der Tugend getreu! Giebt es wohl ein Alter, giebt es wohl einen Stand, in welchem sie nicht ihre Anhänger hätte? Man findet sie bei Höfen, man findet sie unter obrigkeitlichen Personen, man findet sie unter dem Harnische, man findet sie sogar in den schlechtesten Werkstätten und Bauernhütten; und es ist eine Angelegenheit der Vorsehung, daß es zur Beschämung und Verdammung der Bösen an Guten niemals mangele. Wenn ihr aber sagen wollet, daß die Gönner der Tugend die Wenigern sind, so werde ich es zwar zugeben: allein ich werde zugleich hinzusetzen, daß auch jene, welche zur Seligkeit gelangen, die wenigern sind.

Aber

Aber wenn ihr auch allein wäret, sollet ihr euch wohl schämen, euern Glauben, und die Lehre des Evangeliums öffentlich zu bekennen? Sollet ihr euch schämen in dem Mittelpunkte der Christenheit Christen zu seyn, und als solche zu erscheinen? Schämet sich vielleicht Tobia, das er allein aus seinem ganzen Volke die Stirne vor den falschen Gottheiten nicht beugte? Da alle dem goldenen Kalbe Rauchwerke anzündeten, und Schlachtopfer darbrachten, war er nicht der einzige, welcher nach Jerusalem, den wahren Gott anzubeten, gieng? **Wenn alle zu den goldenen Kälbern giengen, so gieng er allein gegen Jerusalem zum Tempel des Herrn.** Tob. I. V. 5. & 6. Und wie könnet ihr es euch also für eine Schande ausrechnen, wenn ihr die einzigen seyd, welche den bösen Beispielen trotzen, da ihr euch doch bei dem heiligen Taufbrunnen mit einem Eidschwure verbunden habet, sie jederzeit zu bestreiten, und zu verdammen? Ihr schämet euch nicht, daß ihr allein eine neue Kleiderart traget, wenn euch die Lust ankömmt, die Mode hievon einzuführen: ihr schämet euch nicht, daß ihr eine neue Gattung von Handelschaft treibet, wenn euch die Hofnung eines bessern Glückes reizet: und ihr sollet nachmals Schamroth werden, wenn es die Verhinderung des einreißenden Lasters betrifft? Wenn es die Vertheidigung der Tugend, die man verfolget, betrifft? Wenn es die Beförderung der Partey und der Ehre eures Gottes, den man beleidiget, betrifft? O Niederträchtigkeit! O Schande! Ey! laßt uns einmal die abscheulichen Ketten zertrümmern, mit welchen uns diese weltlichen Furchten kreuzweise schließen; laßt uns das spöttliche Joch abschütteln, mit welchem sie uns unterdrücken: **Lasset uns ihre Bande**

zerreißen, und ihr Joch von uns hinwegwerfen. Psal. 2. v. 3. Ist es nicht schon lange genug, daß wir als Sklaven der Welt, der uns so grausam beherrschenden Welt, gelebet haben? Zur Freyheit einmal! zur Freyheit! eine heilige Freyheit muß es beweisen, daß wir wahre Kinder des Evangeliums sind. Die Welt mag urtheilen wie sie will; sie mag reden wie sie will; sie mag handeln wie sie will: aber sie soll uns nimmermehr zu Sklaven ihrer Urtheile, ihrer Reden, und ihrer Beispiele haben: **Laßt uns ihre Bande zerreißen, und ihr Joch von uns hinwegwerfen.** Die Welt wird wider uns wüthen, aber lassen wir sie nur wüthen; Jesus! der große Feind, der große Besieger der Welt, wird jederzeit für uns seyn.

Wenn du aber für uns bist, o liebster Jesus! was können wir fürchten? Sieh demnach, wir sind allesammt dein, wir sind alle miteinander von deiner Partey. Die Welt müsse nicht gedenken, uns mit ihren Urtheilen, mit ihren Reden, mit ihren Beispielen von dir abwendig zu machen: nein! nein! Sie hat uns schon genug betrogen; sie hat uns schon lange genug in der Gefangenschaft gehabt. Nun wollen wir, Trotz der Welt! dein, und wir wollen auf immerdar dein seyn. Stärke demnach, gütigster Heiland! diesen unsern Entschluß mit deiner Gnade: wir bitten dich darum durch . . . ; auf daß wir in Zukunft von dem schweren Joche der Welt entlediget, einmal die angenehme Freyheit der wahren Kinder des Evangeliums genießen, und uns durch herzhafte Verachtung der Welt den ewigen Besitz des Himmels verdienen mögen,

A M E N.

Zwo.

Zwote Predigt.

Der Sünder in dem Bilde eines irrenden Schafes vorgestellet.

Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er eines aus denselben verlieret, der nicht die neun nun neunzig in der Wüste verlasse, und hingehe nach dem verlornen, bis daß er es finde? Luc. 15. 4.

So trostreich für den Sünder das heutige Evangelium ist, und so gerne wir Prediger es ergreifen um demselben den Frieden anzukündigen; so müssen wir dennoch fürchten, daß nicht einige sich des Bildes des guten Hirtens, der sein Schaf sucht, zu ihrer Verhärtung in der Sünde bedienen mögen. Wer hört nicht gerne den Ruhm der göttlichen Barmherzigkeit? Welcher Sünder muß nicht frohlocken, wenn er vernimmt, es wäre noch nicht um sein ewiges Heil geschehen; es sey noch jemand, der ihn aufrichten, und von seinen Verirrungen wieder auf die rechte Straße zurückführen will? Man verdammet auch solche Bewegungen nicht. Es ist ganz natürlich, daß ein Schiffbrüchiger sich freue, wenn er höret, es sey noch ein Brett oder Tafel für ihn übrig, mit dessen Hilfe er den Wellen und seinem

To-

Tode entrinnen möge. Nein! nein! freuet euch nur verlorne Schafe, daß ihr noch einen Hirten im Himmel habet, der neun und neunzig andere verläßt, um euch aufzusuchen, zu rufen, und wieder anzunehmen. Nur nehmet von dieser Freude nicht Anlaß zur Sicherheit in euren Sünden zu verharren.

Wer kennt nicht das menschliche Herz, wie leicht es sich betrüge, und wie gerne es einen jedweden Scheingrund ergreife sich in seinen Sünden zu trösten. Die Pharisäer anstatt daß sie die Leutseligkeit, das erbarmensvolle Herz Jesu preiseten, da sie ihn auch mit den Sündern freundlich umgehen und essen sahen, nahmen Anlaß seine Person und göttliche Sendung verdächtig zu machen: **Sie murreten, und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an, und ißt mit ihnen:** Und wie vielen ist öfters eine rührende Predigt von der Barmherzigkeit Gottes, die an, und für sich betrachtet sie zur wahren Buße leiten sollte, aus bloßer Schuld ihres bösen Herzens, ein Antrieb in der Sünde zu beharren, und blindlings auf die Barmherzigkeit Gottes fortzusündigen! Anstatt, daß sie also schlössen: Ist der Herr so liebreich und gnädig gegen diejenigen, die ihn beleidigen; wie freundlich und gütig wird er sich gegen die erzeigen, die ihn lieben, fürchten, und sich nie von ihm trennen? Was säume ich noch zu ihm zu eilen, und mich mit ihm durch eine wahre Buße auszusöhnen? Folgern sie also: Ist Gott so gnädig und liebreich gegen die Sünder; suchet er so eifrig und unermüdet das verlorne Schaf; doppelt er gleichsam seine Liebe, wenn der Sünder seine Bosheit verdoppelt: wozu die Angst vor seiner strengen Gerechtigkeit? Wozu die Furcht vor seinen Strafgerichten? Verirren wir uns auch, so sucht er uns

noch; er wartet unser; und wenn wir nur einmal kommen, so nimmt er uns liebreich auf. Sehet, so kann das Hönig sich in Gift, und das süße Vergnügen, wenn man höret, daß der Herr den Tod des Sünders nicht wolle, bei einen bösen Herzen sich in ein sündliches Vertrauen verwandeln.

Und das ist eben, was uns Boten des Friedens oft zittern macht, wenn wir diese so angenehme Materie abhandeln wollen. Wir mögen noch so behutsam reden, so reden wir doch immer zu Menschen, die sich selbst gerne betriegen um die Ruhe ihres bösen Herzens nicht zu stöhren. Aber hütet euch, ihr Christen! vor diesem Fallstricke! Lasset euch vielmehr die Güte Gottes nach dem Rathe Pauli zur Buße leiten, nicht zur größern Verdammniß werden! Saget vielmehr also, wenn ihr heute die Stimme des guten Hirtens hören werdet: wie unbesonnen würde ich handeln, wenn ich seinem Rufe, seiner freundlichen Einladung noch länger widerstrebete! wenn ich ihn noch länger rufen und suchen, und ich mich nicht finden liesse! Nein: **Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen; ich will sagen: Vater ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir!** Luc. 15. 18.

In dieser Hofnung also will ich mich an das heutige Evangelium wagen, und mich an die Ordnung des Gleichnisses Jesu Christi in meinem Vortrage halten, wie er sich uns selbst in selben vorstellt. Weil doch der Sünder nie recht das Glück eines aufrichtigen Büßers erkennen will oder kann, wenn er nicht bevor die Größe seines Elendes recht kennen lernt: so will ich euch in dem Bilde des verlornen Schafes den Zustand eines Sünders zu erkennen geben.

Was

Was ist also ein Sünder, meine Lieben! der aus der Gnade Gottes gefallen ist, und sich freywillig von seinem Gott getrennet und losgerissen hat? Er ist, wie Jesus in dem Gleichnisse redet, einem Schafe ähnlich, das sich in einer einsamen Gegend von der übrigen Heerde verloren, und der Pflege, der Hut und Aufsicht seines Hirtens entzogen hat. Wenn alle Redner dieser Welt alle ihre Kräfte sammelten uns den Zustand eines Sünders mit recht lebhaften Farben und richtigen Zügen zu malen, so würden sie kein Bild erdenken, das uns den Zustand eines solchen Menschen klärer und kennbarer vorstellete, als das Bild eines Schafes, daß uns unser Erlöser vor Augen legt. Fast keines von den grössern Thieren ist von Natur weniger geschickt sich selbst zu helfen, zu schützen, zu versorgen, und zu verpflegen. Fast keines ist unvorsichtiger und unaehutsamer seinem Unglücke zu entgehen, als das Schaf. Sünder! lernet euch doch in diesem Thiere kennen! Urtheilet, wie elend euer Zustand sey!

Jesus sagt es, daß ihr einem Schafe gleich, und solche einfältige Geschöpfe seyd, die wenig Einsicht haben, die für sich selbst gar schwerlich sorgen; die sich wider die Anfälle der Feinde nicht währen können, und endlich unstreitig verloren gehen müßten, wenn nicht Gott die Stelle des Hüters und des Hirtens verträte. Das Schaf glaubt, es sey frey, wenn es sich dem Stabe seines Hirtens entzieht; es dächte sich glücklicher, als die, die unter der Aufsicht des Hirtens zurück bleiben, und es ist doch in der That kein Zustand unglücklicher, keiner mühseliger, keiner gefährlicher, als der Zustand dieses Schafes. Auch der Sünder däucht sich frey, und ist doch ein elender Sklave; glücklich, und ist elend;

sicher, und befindet sich alle Augenblicke in der größten Gefahr. Lasset uns diese Züge des Gemäldes auseinander setzen.

Das Schaf däucht sich frey zu seyn, wenn es sich dem Stabe und der Aufsicht des Hirtens entzieht, und in der Irre umher schweift, weil es niemanden gehorchen und folgen darf; weil es nach seinem Eigendünkel wandeln und ruhen kann, da die andern sich nach dem Stabe, Winke und Rufe des Hirtens richten müssen. Diese Meynung hat der Sünder von dem Zustande darinnen er lebet, und diese Meynung hat ihn zum Abfalle verleitet. Er ist ein irrendes Schaf, das sich darum glücklich däucht, weil es seinem Hirten nicht folgen darf. Er hält den Stand der Gnade und Heiligkeit für einen Stand der harten Knechtschaft und Sklaverey, und den Stand des Sünders für einen Stand der Freyheit; darum liebet er diesen, und scheut den andern. Blinde Menschen! wie betrieget ihr euch doch in eurer Einbildung! wie mißbrauchet ihr doch der edelsten und schönsten Wörter! Der Stand der Sünder ist, wie der Sünder glaubt, ein Staud der Freyheit. O Schaf! o Sünder! ruft einem solchen Menschen, der von seinem Gott und Hirten flieht, der heilige Chrisostomus nach Philipp. c. 1. zu wem wirst du fliehen, wenn du den Hirten fliehest? Wie wirst du sehen, wenn du von dem Lichte fliehest? Wie wirst du leben, wenn du das Leben fliehest? Worinn besteht denn die wahre Freyheit? Vielleicht in einem Verstande voll Irrthümer? In einem Herzen voll schädlicher Leidenschaften? Kann wohl eine größere Sklaverey gedacht werden, als die Sklaverey des Verstandes und des Willens?

Worinn

Worinn besteht denn die wahre Freiheit, frage ich abermal? In der Tugend, oder in dem Laster? Fragen wir den großen Haufen; fragen wir die Sinne; fragen wir unser verderbtes Herz; so ist die Frage freylich so gleich für die Lasterhaften entschieden; diese müssen für frey und ungebunden erklärt werden, weil sie die Bande der Religion zerreißen, und ihre Seele von sich werfen. Fragen wir hingegen die Vernunft; fragen wir Gott; hören wir die Stimme des Sohnes Gottes: so können wir nicht einen Augenblick anstehen, den Zustand, worinnen sich der Sünder so frey und glücklich zu seyn dünkt, für die traurigste Sklaverey zu halten.

Er ist ein Sklave in Ansehung seines Verstandes. Erinnert euch nur meine Lieben, aus welcher Absicht uns der Verstand, der uns so hoch über den unvernünftigen Theil der Schöpfung erhebt, gegeben worden ist. Unstreitig deßwegen, daß er ein Licht für unsern Willen werde, und sowohl alle seine Neigungen, als alle seine Entschlüsse und Handlungen regieren sollte. Unstreitig deßwegen, daß er sich mit der Erkenntniß der zu unsrer wahren Ehre, Ruhe und Glückseligkeit so nothwendigen Wahrheiten beschäfftigen; daß er sie kennen lernen, sie annehmen und gebrauchen sollte. Unmöglich kann uns Gott einen solchen Vorzug vor allen andern niedrigen Geschöpfen gegeben haben, daß wir Thoren und Unwissende seyn, daß wir uns selbst betriegen, Irrthum für Wahrheit halten, und uns einbilden sollten weise zu seyn, wenn uns Vorurtheil und Wahn verblenden. Besteht nun die Freiheit des Verstandes, und sie muß darinn bestehen, in dem Vermögen diese edle Kraft der Seele ungehindert zur Erkenntniß aller Wahrheiten zu gebrauchen: O welche Sklaven sind

nun

nun nicht die Sünder, in derer Verstand nicht einmal so viel Licht ist, daß sie das Gute vom Bösen unterscheiden mögen! Sie haben nicht einmal Lust oder Neigung ihren Verstand zur Erkenntniß der Wahrheit zu gebrauchen; ja sie hassen das Licht, und lieben die Finsterniß; sie sind so weit davon entfernet, daß sie die Wahrheit suchen sollten, daß sie vielmehr die Wahrheit, wenn sie sich ihnen wider ihren Willen aufdringt, von sich entfernen, und das Licht, was noch in ihnen ist, verdunkeln, und aus ihrer Seele zu vertilgen suchen. O was für eine Mühe wenden sie nicht an, sich verkehrte Begriffe von allen Gegenständen zu machen, alles von falschen Seiten anzusehen, den Lügen die Farbe der Wahrheit, und der Wahrheit die häßliche Gestalt der Lügen und des Irrthumes zu geben? Wie sollten sie frey seyn, da es ihnen an dem Vermögen fehlt die Wahrheit zu suchen? Wie sollten sie frey seyn, da sich ihres Verstandes ein jeder Irrthum, ein jedes Vorurtheil, eine jede thörichte Einbildung so leicht bemächtigen kann? Können wir daran zweifeln, wenn wir bloß erwägen, welche verkehrte Begriffe sich die Sünder von der Ehre, Freude und Glückseligkeit machen?

Da nun die Sünder die Freiheit des Verstandes nicht haben; da sie dem tyrannischen Zwange aller Irrthümer und Vorurtheile unterworfen sind; da sie das Wahre weder erkennen wollen, noch leicht, von ihren Leidenschaften geblendet, einsehen können; da sie weder die Neigung haben sich richtige Begriffe von dem, was gut oder böse ist, zu machen: in welch einer schändlichen Sklaverey muß nicht auch ihr Wille gefangen liegen! Durch diese Kraft unsrer Seele sollen wir das, was wirklich gut ist, was uns

höhere Vollkommenheiten geben kann, was uns nicht ein kurzes und schädliches Vergnügen giebt, begehren und lieben. Durch diese Kraft der Seelen sollen wir uns entschließen das scheinbare Gut dem wahren aufzuopfern, und ungewissen, flüchtigen, schnell vorüber eilenden Freuden eine ewige Glückseligkeit vorzuziehen. Durch diese Kraft der Seele sollen wir uns von dem entfernen, was unsre Natur erniedrigen, was sie elend, was sie unglücklich machen kann, wenn es auch unsern Sinnen, Begierden schmeichelt. Diese Kraft aber ist nur damal frey und ungebunden, wenn sie mit einem erleuchteten Verstande in einer vollkommenen Uibereinstimmung steht; wenn sie sowohl die Neigung, als das Vermögen hat dasjenige zu wählen, was ihr eine gesunde und aufgeklärte Vernunft als gut und liebenswürdig vorstellt; das aber zu verwerfen, wenn sie einsieht, daß es der hohen Würde des Menschen, und seiner hohen Bestimmung nachtheilig sey. Besteht nun darinnen die Freiheit des Willens: so frage ich euch wiederum meine Lieben, antwortet mir aufrichtig; sagt mir euer Urtheil: ob der Sünder frey oder ein Sklave sey; der es durch eine sündhafte Gewohnheit so weit gebracht hat, daß er aus zween Wegen, die er vor sich sieht, schon nicht mehr den sichern wählen kann, sondern durch einen so mächtigen Hang und Trieb auf eine Straße hingerissen wird, die er selbst im Taumel und Rausche seiner Leidenschaften und Begierden für die gefährliche Straße erkennt, die zur Hölle führt? Vernunft und Offenbarung rufen ihm zu; **Habet nicht lieb, was in der Welt vergeht mit ihrer Lust**; er aber liebt die Welt so rasend, mit einer so abgöttischen Liebe, als wenn er mit der Welt ewig währen

und dauren sollte; heißt dieß frey seyn? Vernunft und Offenbarung rufen ihm zu: **Die Frömmigkeit ist zu allem nütze; sie hat die Verheißung dieses und des künftigen Lebens:** er aber sagt und redet die Sprache der Gottlosen: **lasset uns essen und trinken, den morgen sind wir todt.** Vergebens sieht er sich in seinen Wünschen und Begierden betrogen; es ist vergebens, daß ihn seine Begierden quälen, und immer vom neuem foltern, obschon er alle Mühe anwendet sie zu befriedigen und zu stillen; vergebens empfindet er selbst durch tausend schmerzliche Erfahrungen die Bitterkeit und das Elend seiner Unordnungen, und wie bitter es sey Gott verlassen zu haben: er bleibt doch immer ein Sklave der Sünde; es ist ihm hart wider den Stachel hinten auszuschlagen. Er ist also gar nicht frey. Der heilige Paulus nennt den Sünder gar wohl mit seinem Namen **einen Knecht der Sünde.** Rom. 6. 17. Der Sünder denke nur von seinem Zustande, so vortheilhaft, als er will; seine Einbildung wird die Natur der Dinge nicht ändern; allzeit bleibt er ein bejammernswürdiger Sklave der Sünde. Er denke nur, er sey glücklich, er ist wirklich elend.

Der Sünder ist ein irrendes Schaf, daß der Hirte, den uns Jesus anführt, ganz abgemattet und ausgezehrt antrifft. Es kann selbst nicht gehen und den Hirten folgen, er muß es auf seine Achseln nehmen, und zu der übrigen Heerde tragen. Dieses Stück des Gleichnisses bildet uns zwey Dinge zugleich ab. Einmal das Elend des Standes, in welchem der Sünder lebt. Das andere stellt uns das Unvermögen des Sünders vor, sich selbst aus seinem Elende heraus zureißen. Er ist stark genug sich ins

Elend zu stürzen; allein er ist viel zu schwach sich wieder aufzurichten. Er ist geschickt genug sich eine Zeit zu verirren, und in der Irre umher zu schweifen, allein ungeschickt den Rückweg anzutreten und zu vollenden, wie wir es im andern Theile hören werden. Das Schaf in dürren und ungebahnten Gegenden leidet Mangel an Nahrung und Pflege; den Sündern, den abtrinnigen Kindern Gottes widerfährt ein gleiches. Der Geist hat eben so wohl seiner Wartung und Nahrung als der Leib nöthig. Der Leib braucht Speise zu seiner Erhaltung; die Seele bedarf göttlicher Wahrheiten ihre unruhige Begierden nach der Glückseligkeit zu sättigen, ihre Furcht zu besiegen, ihre Hofnung zu erfrischen. Und wo findet der Sünder diese Nahrung und Pflege seines Geistes?

Die Glückseligkeit, deren ein Sünder zu genießen vermeynet, besteht darinn, daß er seinen Begierden, die ihm von Natur angenehm sind, folgen, und dieselben befriedigen kann. O welch eine elende Glückseligkeit ist diese! Denket von eurer Lebensart, ihr Sünder und verirrten Schafe! so gut, wie ihr wollet; sie ist elend, und ermüdet Leib und Geist! Hasset und scheuet den Weg der Frommen und Gottseligen, so viel ihr wollet, er bleibt doch immer, mit dem eurigen verglichen, ein angenehmer Weg. Ich will nichts von der Gewissensangst, nichts von der Furcht vor dem Tode und Gerichte sagen, die ihn auf allen seinen Wegen begleiten, foltern, und das Herz nagen; ich sage nur: daß die Laster dem Sünder nicht einmal einen zeitlichen Vortheil hieniden gewähren, sondern nur Nachtheil und Verderben bringen.

Wenn

Wenn ich meine Lieben, von den Lastern behaupte, daß sie dem Sünder weder einen zeitlichen Vortheil gewähren, so verstehe ich keinen blos eingebildeten, zufälligen, vergänglichen und leicht verschwindenden, sondern einen sichern, mit keiner Unruhe und Bitterkeit vermischten, einen dauerhaften Nutzen; diesen sprechen wir dem Sünder ohne Ausnahme ab. Lasset uns nur die Laster, um diese Wahrheit leichter zu übersehen, unter verschiedene Klassen bringen.

Einige Laster sind offenbar so beschaffen, daß sie dem Menschen zu gar keinem Vortheile gereichen. Das Laster des spottenden Unglaubens, das in unsern Zeiten so ausgebreitet ist, ist von allen Seiten betrachtet ein unfruchtbares Laster. Denn was können diejenigen, die nur aus Begierde sich von andern Menschen zu unterscheiden, aus Feindschaft gegen die Tugend, und die aus Furcht vor ihrem eigenen Gewissen Ungläubige werden, mit ihren Spöttereyen, wenn sie noch so witzig und sinnreich scherzen, über Wahrheiten gewinnen, die doch dadurch nicht aufhören ewige und göttliche Wahrheiten zu seyn? Hört die Hölle deswegen Hölle zu seyn auf, daß sie diese leichtsinnige Menschen als ein Schreckenbild des dummen Pöbels, nur lächerlich zu machen suchen? Niemand kann also von spöttischen und lächerlichen Einfällen erwarten, daß die Religion nach dem Wunsche des verderbten Herzens ihre Gewißheit und Wahrheit verlieren werde. Wo bleibt also der Gewinn, der Vortheil, den sie suchen? Gefallen sie damit einigen Ruchlosen, so sind derjenigen gewiß mehrere, die sie beleidigen, die entweder in der Religion ihr Glück finden, oder noch nicht so gleichgültig gegen sie geworden sind, daß sie dieselbe mit

Unempfindlichkeit verachtet sehen könnten. Und sogar Ruchlose müssen es einsehen, derer Beifall der einzige Gewinn seyn kann, daß das Lächerliche nie der Probierstein des Wahren und Falschen sey; daß keine Wahrheit so gewiß und ernsthaft sey, worüber nicht irgend ein spöttischer Einfall und Scherz könne gesagt werden.

Wie es nun Laster giebt, die hier weder nutzen noch vergnügen; so giebt es andre, und zwar die meisten, die aus ihrer Natur dem Sünder auch zum gewissen zeitlichen Schaden gereichen. Einige sind es schon blos dadurch, weil sie schon von den menschlichen Gesetzen verdammet werden, und ihre Rache zu fürchten haben; andre, die obschon sie von der Rache der menschlichen Gesetze nicht verfolgt, oder doch gelinder gestraft werden, ihre selbst eigene Ruthe und Strafe auf ihren Rücken gebunden daher tragen. Die Ruhe und Zufriedenheit des Geistes, die Gesundheit des Leibes, das Vermögen, ein guter Name sind unstreitig die schätzbarsten Güter des Menschen; alles, was diese in Gefahr setzt, was sie vermindern oder zerstören kann, das streitet wider unsre gegenwärtige Wohlfahrt. Und haben nicht wirklich die meisten Laster, ja alle, diese schädlichen Wirkungen? Wie viele rauben nicht dem Menschen alle Ruhe des Gemüthes, sowohl durch die Unruhe des Gewissens, als durch den Sturm der unbändigen Leidenschaften? Ist nicht Unruhe, Verdruß, nagender Gram eine natürliche Frucht und Folge des Zornes, des Neides, der Hitze, der Wuth, der Rachbegierde? Ist nicht schon ein einziges davon genug den Menschen aller innern Freude und Ruhe zu berauben? Andere Laster, als da sind Unmäßigkeit und Unzucht sind die natürlichen

Quel-

Quellen aller Krankheiten und schmerzlichen Unordnungen in dem Körper, die entweder später oder früher ausbrechen, die Gesundheit des Körpers gewiß schwächen, oft gar zerstören. Wie nachtheilig sind nicht eben diese und andre Laster unserm Vermögen und unsern Namen ein wahres Gift? Welchen Aufwand nöthigen sie uns nicht ab! Wie verderblich sind sie unserm guten Namen! Ist wohl ein Laster, welches den Menschen nicht sich und andern verächtlich macht? Ein unumstößlicher Beweis hievon ist dieser, daß die meisten im Verborgenen lasterhaft sind; daß derjenige, wie die Schrift redet, eine eiserne Stirne haben müssen, der die Häßlichkeit und Schande der Sünde nicht empfindet. Sie schämen sich, wenn sie sich verrathen sehen, und werden aufgebracht, wenn man ihnen ihre Laster vorrückt, und sie darüber straft. Suchen sie nicht eben deswegen ihren Lastern andere und ehrlichere Namen zu geben, und sie in die Maske einer Tugend zu verhüllen, damit sie nur darüber erhaschet weniger erröthen mögen?

Es ist zwar wahr, daß einige Sünden den Sinnen angenehm sind; aber wie theuer wird nicht ihr Vergnügen durch die Martern erkaufet, die sie der Seele verursachen! Und sie bleiben nicht einmal den Sinnen beständig angenehm: denn die Wiederholung derselben macht die Sinne stumpf, und Gott hat einmal die Ordnung gemacht, daß die sinnliche Ausschweifungen den Körper nach und nach entkräften; daß die Flammen, die anfangs nur eine angenehme Hitze zu seyn scheinen, endlich ein verzehrendes Feuer für die Sünder werden.

Ich rede nichts, meine Lieben! dem ihr nicht ingeheim euren Beifall geben müsset. Es sind keine

andre Gedanken, mit denen ich euch unterhalte, als solche, die ein jeder, der vernünftig, und zum wenigsten noch mit seinem Verstande ein Christ ist, sich vielleicht schon ingeheim öfters gemacht hat. Ach! es darf nur einmal sich der Sturm der Leidenschaften legen; so sieht und erkennt der Sünder sein Elend, und seufzet darüber. Gewiß ist, daß jenes verlorne Schaf, der verlorne Sohn erst damals sein Unglück einsah, und zu beweinen anfieng, als er vom Rausche seiner Leidenschaften zu sich kam. Anfänglich hielt er sich freylich für glücklich, daß er sich der Aufsicht seines Vaters entzogen hatte. Die ungebundene Freyheit, die er genoß, die wilde Lebensart, die er führte; die lärmenden Freuden, die ihn allenthalben begleiteten, schmeichelten seinen Lüsten, sie betäubten seine Seele; sie verbargen das Künftige vor seinen Augen, und er achtete sich glücklich, and glaubte keine Ursache zu haben, seine unbesonnene Wahl zu bereuen. Aber kaum hat er sein ganzes Erbe und Vermögen durchgebracht, so mußte er sich zu den niedrigsten Diensten, die Schweine zu hüten, verstehen, und sich mit der schlechtesten Speise begnügen lassen. Da erwachte er aus seiner Betäubung. Die rauschenden Bilder, die ihn bisher geblendet hatten, verschwanden. Er fand sich in seiner Erwartung betrogen. Er konnte sein Elend nicht länger vor sich selbst verbergen. Er fühlte die traurigen Folgen; er seufzte unter der Last derselben; und die schmerzhaften Empfindungen trieben ihn an im Ernste an seine Rettung zu denken. So geht auch der Sünder lange und sorglos auf seinen bösen Wegen einher; er zerreißt alle Bande der Religion und Tugend; er verweigert seinem Schöpfer den schuldigen Gehorsam, und hält dieß für Frey-

heit

heit und Glück, was in der That die schändlichste Sklaverey, und das größte Elend ist. Allein wenn das Gift der Sünde seine Wirkung gethan hat; wenn Unruhe, Verdruß, Eckel die Stelle der Vergnügen einnehmen; denn lernet er den Betrug der Sünde erkennen; denn verliert sie ihre bezaubernde Gestalt in seinen Augen; denn fühlet er die harten Fesseln, die ihn gefangen halten; denn schmeckt er die bittern Früchte der Sünde, und er erfahrt und empfindet das Elend, daß er durch seine Sünden auf sich geladen hat.

Wie, wenn er erst den Verlust der ewigen Güter beherziget, kann wohl sein Elend größer seyn? der heilige Ambrosius konnte einmal eine gefallene Jungfrau nicht rührender als mit diesen Worten zur Buße und Erkenntniß ihres Elendes bringen: „Wo soll ich anfangen? Was soll ich erstlich, was „zu letzt sagen? Soll ich der Güter gedenken, die „du verloren, oder der Uibel, die du dir zugezo„gen hast? Du warest eine Jungfrau im Para„diese Gottes, eine Braut Christi, eine Wohnung „des heiligen Geistes. Und da ich so oft sage, du „warest, so sollst du freylich weinen, weil du „nicht mehr bist, was du warest.“ Ach ihr Menschen! ich sehe euch öfter bei dem Verluste zeitlicher Güter so empfindlich, und bei der geringsten Gefahr derselben so schüchtern und furchtsam. Dieß ist eine eitle Furcht, öfters eine bloß eingebildete, wenigstens allzeit eine übertriebene, sie mag entstehen, woher sie will. Eigentlich ist nur ein Gut, merket dieses wohl, nach welchem wir alle trachten sollen, das ist die Gnade Gottes; mit dieser ist Job auf seinem Misthaufen dem Himmel ehrwürdig, ein Daniel in der Löwengrube sicher, ein Joseph in seinen

Fesseln frey. Es ist auch nur ein Uibel, was in Wahrheit unglücklich macht, die Sünde, die uns die Gnade Gottes raubet. So lange wir Sklaven der Sünde sind, so sind wir bei allem Reichthume, bei allen Ehren der Welt, auch auf dem ersten Throne der Welt selbst allzeit elend und unglücklich; denn wir sind immer ein Gräul in den Augen Gottes, immer ein Gegenstand seiner Rache, die die höchsten Cedern, wie die schwächsten Röhre mit ihren Donnern zerschmettern kann. Und der Sünder ist kein Augenblick vor diesen sicher. Dieß ist noch das dritte Stück, das wir an dem Bilde des irrigen Schafes zu betrachten haben.

Ein irrendes Schaf weis und kennet keinen gewissen Weg, den es gehen soll. Es wandelt aufs Ungewisse. Allzeit ist es den Klauen der Raubthiere ausgesetzet; alle Augenblicke kann es den Wölfen zur Beute und Speise werden. Und so lebet und wandelt der Sünder. Es ist kein Licht der Wahrheit in seinem Verstande. Seine Lüste ziehen ihn heute dorthin, morgen dahin. Heute nimmt er diesen, morgen einen andern Weg; und keiner bringt ihm näher seinem Ziele; ein jeder entfernet ihn mehr von seinem Gott; keiner ist sicher, immer führt er ihn näher an die Pforte des ewigen Todes. Und in dieser Gefahr schwebt ein jeder Sünder, so lange er muthwillig und vorsätzlich sündiget; so lange er den Reichthum der Langmuth und Barmherzigkeit Gottes verachtet; so lange er nicht ernstlich mit David seufzet, und zu Gott ruft: **Ich bin, wie ein verlornes Schaf. Suche deinen Knecht;** so lange er nicht in den Wunden Jesu, seines guten Hirtens und Erlösers, dem künftigen Zorne zu

ent-

entrinnen sucht. In dieser Gefahr eines ewigen Zornes Gottes befindet er sich täglich, ja wohl in jedem Augenblicke, weil kein Augenblick ist, wenn er auch der festesten Gesundheit genösse, da er nicht vom Tode überrascht werden könnte. Eine jede Sünde beschleuniget diese Gefahr; jede wiederholte Ausschweifung macht sie gewisser, und zugleich grösser. Ach meine Lieben! wenn alles dieses nicht geläugnet werden kann, so lange die Vernunft Vernunft, und die Offenbarung Wahrheit und Gottes-Wort ist; können wir denn auch nur einen Augenblick anstehen, zu glauben, daß das Leben eines Sünders nicht das größte Elend sey?

Wenn es doch noch einige unter uns geben sollte, welche noch als Sklaven der Sünde durch ihre Herrschaft elend sind, was kann sie doch noch zurück halten, in dieser tyrannischen Dienstbarkeit, in diesem Elende? in der großen Gefahr sich ewig zu verirren, und zu verlieren? Noch eine kurze Zeit wird ihr Fleisch sagen: noch sind wir zu jung, noch zu sehr in die Welt eingeflochten; die Lust, die Liebe zur Freyheit ist noch zu stark. Nur noch ein wenig, so werden wir der Stimme unsers Hirtens folgen. O Blinde und zugleich Unglückliche! Wer ist euch Bürge dafür, daß ihr die Zeit erreichen werdet, die ihr euch zur Buße bestimmet? Seyd ihr denn Herren über die Zeit? Ist sie in eurer Macht? Woher wisset ihr, ob ihr fern oder nahe dem Grabe seyd, oder daß der Herr, so lange als ihr wünschet, mit seiner Ankunft verziehen werde? Itzt hält euch die Liebe zur Sünde und Welt auf: wird diese nicht immer stärker mit der Zeit? Schlägt sie nicht immer tie-

fere Wurzel? Sagt euch dieß nicht eure eigene Erhörung? Die demnach so reden, die sagen eben so viel: wir wollen der Stimme des Hirtens folgen, wenn es uns schwerer, als itzt, fallen wird. Wir wollen uns bekehren, wenn die Gewohnheit zu sündigen noch mehr, als itzt, wird zugenommen haben. Wo ist denn aber die Verheißung, die Offenbarung, die euch versichert, daß ihr damal im Stande seyn werdet, hundert eiserne Ketten mit geringerer Mühe, als itzt zehn Stricke zu zersprengen?

O! daß ihr schon weise würdet, und seine Stimme hören möchtet! daß ihr euch itzt schon von eurem zärtlichen Hirten finden lassen möchtet, der euch so liebreich suchet, ruft, und auf seine Achseln zu nehmen bereit ist, wie ihr hören werdet,

A M E N.

Dritte Predigt.

Großer Schaden aus der Ehrabschneidung für sich, und den Nächsten.

Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an, und ißt mit ihnen. Luc. 15. v. 2.

Vortrag.

So weit vergeht sich die ungebundene Freiheit zaum- und zügelloser Zungen, daß sie auch der heiligsten Werke des Nebenmenschen, seines guten Namens nicht schonen. Wir haben dessen an den Pharisäern und Schriftgelehten ein Beispiel. Es naheten sich zu Jesu die Publikanen und Sünder; der gütigste Heiland nahm sie liebreichst auf; Er gieng freundlich mit ihnen um; Er aß mit ihnen; hiedurch suchte er sie zu gewinnen, zu bekehren, zu heiligen, und aus diesen so vollkommenen Thaten zogen die neidige Pharisäer gleich schädlichen Spinnen aus den wohlriechendsten Blumen das Gift der Verleumdung, sie murreten, sie lästerten die Heiligkeit selbsten, sie versetzten auf einen Streich drey tödliche Wunden.

Die

Die erste der Ehre und dem Ansehen Jesu Christi, welche sie zu schmälern suchten, die andere dem Gewissen ihrer Zuhörer! die dritte ihren selbst eigenen Seelen, welche sie durch eine dem Gebothe der Liebe des Nächsten widrige schwere Sünde tödteten. Kann wohl eine größere Grausamkeit unter den Menschen wüten, von den Christen erdacht werden, als eben diese, welche von der Verletzung der Ehre seines Nächstens angerichtet wird? Und dennoch was ist gemeiner, als murren, übel nachreden, sich an den guten Namen des Nebenmenschen wagen, dessen Leben, Wandel und Thaten schmähsüchtig zergliedern, schändlich beurtheilen, richten und über das dreyschneidende Schwert der vergallten Zunge springen lassen? Wer giebt uns aber Gewalt und Erlaubniß, dieses feindliche Standrecht über andere zu halten? Weder Gott, der solches ausdrücklich verbietet; weder der Nächste, der Recht zu seinem guten Namen, und in demselben das größte Gut hat; noch das eigene Gewissen, so hiedurch schwer verletzet wird.

Vortrag.

Wir sollen demnach die Ehrabschneidung meiden erstens wegen der schweren Unbilde, welche dadurch dem Nebenmenschen angethan wird; zweytens wegen des großen Schadens, welchen sie uns selbsten verursachet. Der Ehrabschneider ist ein Mörder seines Nächsten, ein Mörder seiner selbst. Lernen sie hieraus das nachtheiligste unter allen Lastern kennen, fliehen und ihre Zungen mit geflissenster Vorsorge dafür zu bewahren.

Er-

Erster Theil.

Das erschrecklichste unter allen Laster ist der muthwillige Mord und Todschlag eines Menschen, solches wissen wir aus der Schärfe göttlicher und menschlicher Strafgesetze, welche Blut vor Blut, das Leben vor das Leben fodern, und die Gestalt der Sache und That erheischet es, daß jener, welcher einem andern ungerechter Weise das Leben, als das höchste unter allen übrigen Gütern, und mit dem Leben alles Uibrige genommen, nicht anderst, als mit dem Leben seine Bosheit zahle. Wir verabscheuen derowegen und verfolgen dieses Laster mit Feuer und Schwert, und warum nicht mit gleichem Eifer die Ehrabschneidung, welche sich nicht minder grausam an dem Nächsten vergeht? Man sieht zwar in den Händen des Ehrabschneiders kein Mordmesser blinken; er triefet nicht vom vergossenen Blut seines Bruders; er fällt ihn nicht gewaltthätig an und beraubet ihn seines natürlichen Lebens; jedoch drücket er die vergiftete Pfeile seiner übeln Nachreden auf ihn ab; Er streitet gegen den Abwesenden, auf ihn schlägt er mit dem Schwert seiner Zunge zu; er raubet ihm seine Ehre, Ansehen und guten Namen, welche das sittliche Leben ausmachen; und was kann erschrecklichers gedacht, und was empfindlichers andern genommen werden? Denn, wenn nach dem Urtheile aller Vernünftigen das Leben und der gute Namen mit gleichen Schritten wandeln, in dem nämlichen Werth stehen; Wenn, nach Aussage der Rechte, derjenige grausam ist, welcher seinen guten Namen, worüber er Herr ist, vernachläßiget, verscherzet; Wenn ein jeder

der Wohlgesitteter aus uns den guten Namen und Ehre dem Ansehen, Reichthümern, dem Leben vorzieht; Sagen sie mir nun, ob der Ehrabschneider kein Todtschläger zu nennen sey, indem er seinem Nächsten das größte zeitliche Gut hinterlistig und mit Gewalt hinwegnimmt? Als einen solchen halten die geistlichen Rechte den Ehrenabschneider, da sie sagen: **Wer seinen Bruder um das Leben, und wer ihn um seine Ehre bringt, ist ein Todtschläger, wie der andere.** Hiemit aber läßt sich die Wuth dieser wilden und grimmigen Furie noch nicht stillen, daß sie den abwesenden Nebenmenschen so grausam mißhandle, sie übet dieselbe auch an jenen aus, vor deren Gegenwart die Ehrabschneidungen vorgebracht werden. Sie erscheint bei den zahlreichsten Versammlungen und Gesellschaften, bei Mahlzeiten, bei Spieltischen, und da sie die vergiftete Pfeile der ehrenrührischen Zunge auf die Ferne abdrückt, richtet sie zugleich in der Nähe bei allen, so sie hören, eine greuliche Niederlage an. Und wodurch dieses? Nämlich, da sie die geheime Verbrechen anderer in die Ohren der Gegenwärtigen ausschüttet und kund macht, giebt sie Gelegenheit zur schweren Aergerniß **erstens** denen noch unschuldigen, welche sie einigermaßen sündigen lehret; und **zweytens** denen nicht mehr unschuldigen, da sie hiedurch in ihren Lastern gestärket und fortan dieselbe mit dem Beispiele andrer Lasterhaften zu entschuldigen suchen, zugleich auch eine Wohllust erwecket und kühn macht, auf gleiche Weise sich an der Ehre des Nächsten zu vergreifen. Jene Unschuld würde jene Mißgeburten der Sünde vielleicht ihr ganzes Leben lang niemalen haben kennen lernen, wenn sie solche nicht hätte erzählen hören; jene verführte Tugend würde mit ihren

stil-

stillen Lastern noch in Geheim gehalten, und sie weder so oft, noch so dreist begangen haben, wenn sie nicht vernommen, daß solche auch von andern nichts geachtet würden; denn die verderbliche und ungereimte Folge ist, leider! nichts seltenes, da man von den Verbrechen andrer eine Erlaubniß vor seine eigene schließet, und hiemit dem Sündigen Thüre und Thore öffnet. Wer sieht aber nicht, daß sich dieses Unheils die Ehrabschneidung schuldig mache, da sie dem Nächsten Anlaß zur Sünde giebt, und in die ewige Verdammniß stürzet. Kann uns wohl der Teufel selbst einen größern Schaden zufügen, als den die verwegenste Ehrabschneidung uns bringt? Und warum fliehen wir dieses so tyrannische Laster nicht? Warum gönnen wir ihm beide Ohren? Warum ist es unter uns so allgemein? Wie oft geschieht es, daß wir unserm Nebenmenschen ein Laster andichten, an welches sein Herz nicht gedacht? Wie oft posaunen wir von demselben ein zwar wahres, aber noch nicht offenbares und bekanntes Laster aus? Wir oft vergrößern wir, und dichten zu dem wahren und bekannten Laster noch mehr hinzu? Wie leicht legen wir übel aus, was auf der guten Seite könnte genommen werden? Ich weis, wie glimpflich dieses mehrmalen geschehe, aber nicht minder boshaft. Man sagt es im Vertrauen einem andern, man legt ihm das Stillschweigen auf; dieser sagt es dem dritten unter eben dieser Obliegenheit; keiner beobachtet sie, und also erfährt es der vierte, und in wenig Zeit fährt der nachtheilige Ruf gleich einem Lauffeuer in der ganzen Stadt herum. Der verschriene Nächste ist an seiner Ehre getödtet, und schier in einem jeden Hause liegt ein Todter, ein Sünder, welcher die

Ehrabschneidung mit Lust angehöret, unterhalten, verbreitet.

Zweyter Theil.

Traurige Leichen! deren keine ihr Unheil erkennet, noch den Schaden einsieht, welcher durch die Ehrabschneidung nicht nur dem Nächsten, sondern dem Ehrabschneider selbsten widerfährt; Er tödtet, wie gesagt, den Nebenmenschen, welchem er Uibels nachredet, diejenigen, bei welchen er solches redet, und eben hiedurch wird er ein Mörder an seiner selbst eigenen Seele, und wir können sogar mit lachendem Mund dieselbe begehen? Sind aber diese meine Ausdrücke nicht übertrieben? Urtheilen sie selbsten aus den Gründen der Wahrheit, auf welche ich meine Aussage baue. Die Ehrabschneidung ist aus ihrer Natur und Gattung eine schwere Sünde, weil sie dem Gebothe der Liebe des Nächstens widerstrebet, welches das zweyte unsers heiligen Gesetzes ist, und dem ersten von der Liebe Gottes in so weit gleich kömmt, daß ohne dieses jenes nicht könne erfüllt werden. Nun aber tödtet jede schwere Sünde die Seele, welche sie der Gnade Gottes beraubet, mithin ist erwiesen, daß der Ehrabschneider ein Mörder seiner selbst sey, da er sich das geistliche Leben der Gnade benimmt. Die Folge ist bündig und um so schreckbarer, je weiter die Ehrabschneidung andre Sünden übertrifft, je schwerer es zugeht, Verzeihung derselben zu erhalten. Alle übrige Sünden haben noch den Schein eines Guten, eines Nutzens, nicht die Ehrabschneidung. Durch diese allein werden wir weder reicher, noch gelehrter, noch

auch

auch auf eine sinnliche Art vergnügter. Wir wissen dieses gar wohl, und da wir dennoch die Ehre unsers Nächsten feindlich anfallen, was können wir hiebei für ein andres Absehen hegen, als den schädlichsten Neid und die aufgelegteste Bosheit unsers Willens selbsten, welche uns hiezu verleitet, daß wir auch ohne unsern Nutzen, ja sogar mit Verlust unsrer Seligkeit, andern einen Schaden zufügen. Ist dieser nicht der Gipfel der Bosheit selbsten, den wir durch die Ehrabschneidung erlangen? Wie aber werden wir uns von derselben loßmachen, und Verzeihung davon erlangen? Andere Sünden, welche nicht gegen die Liebe und Gerechtigkeit streiten, werden nachgelassen, wenn wir hierüber eine wahre Reue, einen ernstlichen Willen und Vorsatz haben, uns zu bessern; Bei der Ehrabschneidung wird nicht nur Reue und Leid, sondern nebst dem Vorsatz auch erfodert, und es ist unumgänglich vonnöthen, daß die verletzte Ehre wieder ergänzt werde; und hierinn kömmt die Ehrabschneidung mit dem Diebstahl überein, daß keine aus beiden Sünden verziehen werde, es sey dann das fremde Gut wieder zurück gestellt. Diese in der Natur gegründete, von dem göttlichen Gesetze bestättigte und von allen angenommene Lehre macht mich billig zweifeln, ob sich ein Ehrabschneider recht bekehren und die Verzeihung seiner Sünde erlangen werde? Denn, wie ist es gemeiniglich mit ihrer Reue, mit dem Vorsatz, mit dem wirklichen Wiederruf beschaffen? Sie achten gemeiniglich diese Sünde nicht nach der Schwere, welche sie in sich selbsten hält, sondern nach ihrer eigenen verkehrten Einbildung; jenen in den Augen und Werth der andern noch ehrbaren und ansehnlichen Mann zu einem Lügner, Verschwender und

heimlichen Bösewicht machen, den Fall eines andern, welcher den Winkeln und Finsternissen allein bekannt, an das helle Tageslicht bringen; die Fehler besonderer Haushaltungen erzählen; ganze Rathsstuben, Versammlung, Gemeinden der Ungerechtigkeit, der Hoffart, des liederlichen Lebens beschuldigen; sogar der Todten nicht schonen, und ihre Laster auf dem Grabe selbsten mit der verleumderischen Zunge hervorscharren, heißt bei Ehrabschneidern ein geziemender Unterhalt, ein Scherz, und bei den gewissenhaftesten unter ihnen eine kleine Lüge. Was kann aber für eine Reue Platz haben, wo die Bosheit des Fehlers nicht, wie es seyn soll, erkannt und geschätzt wird? Und daher geschieht es, daß diese Sünde selten gebessert, zu einer Natur und Gewohnheit wird, welche nicht eher, als mit dem Tode ihre Endschaft erreichet, und die vorlängst der göttlichen Gnade beraubte Seele gerade in die Hölle hinab fahre, beschwert mit dem gestohlenen Ruhm ihres Nebenmenschen, welchen sie Zeit Lebens nicht ersetzet. Diese Wiederersetzung der Ehre ist jene unumgängliche Schuldigkeit, welche allen Ehrabschneidern unter der Strafe der ewigen Verdammniß oblieget, und dennoch so schlecht, so selten befolgt wird. Wie oft haben wir in unsrer Gegenwart von dem Nächsten übel reden hören, vielleicht auch mit heimlichem Wohlgefallen, mit Beifall und Uibereinstimmung den angreiflichen Diskurs befördert? Wie selten die bißige Freiheit geziemend ermahnt, bestraft, oder durch einen stillen Verweiß der gezeigten Mißfälligkeit verworfen? Und wenn haben wir gehöret, daß ein Ehrabschneider seine Worte wiederrufen, dem Nächsten seine Ehre zurückgestellt, auch mit seiner selbst eigenen Beschimpfung, welche er ausstehen muß, wenn die Ehre auf

keine andre Art kann ersetzt werden? Gewiß! es kömmt unsrer Hoffart sehr schwer an, sich also verdemüthigen, sich auf den Mund schlagen, sich selbsten Lügen strafen, und dennoch muß es geschehen; Wer immer aus den Ehrendieben solches unterläßt, dem ist die ewige Verdammniß ohne Mittel gewiß.

Beschluß.

Wenn nun die Ehre des Nächsten ein so vortreffliches Gut, als sein Leben ist; wenn die Ehrabschneidung dasselbe raubet, und also unsern Bruder sittlicher Weise tödtet; wenn durch das üble Nachreden so viele andere, und der Ehrabschneider selbst, an ihren Seelen tödtlich verwundet werden, und weil diese Wunden schwer auszuheilen, unter tausend Ehrabschneidern kaum einer in den Himmel kömmt; so ergiebt sich von selbsten, daß wir dieses grausame Laster an uns selbsten fliehen, an andern verfolgen sollen. Beides befiehlt uns der göttliche Geist: **Bewahret euch vor Murren und schonet eurer Zung mit Ehrabschneiden.** Sap. 1. **Umzäume deine Ohren mit Dornen, und gebe kein Gehör der schalkhaften Zunge,** Proverb. 24. Mische dich nicht unter die Ehrabschneider. Nach diesen Lehren ist unter einer schweren Sünde verboten, sowohl selbst ehrenrührige Gespräche zu führen, als solche gleichgültig anzuhören. Demnach haben wir auf unsre Zunge zu wachen, daß wir in derlei Reden niemalen ausschweifen. Es giebt so reichen Stoff unsrer Gespräche, warum muß denn just der Nächste, und noch darzu seine Fehler, herhalten? Sey er gleichwohl ein Sünder; so ist und bleibt er unser Bruder, dem wir Hilfe und Barmherzigkeit,

Liebe und Mitleiden schuldig sind. Was haben wir davon, wenn wir seine heimliche Wunden entdecken, und seinem Aussatz das Kleid der allgemeinen Schätzung abziehen, und ihn so entblößt auf den Pranger der Verachtung darstellen? Wie würde uns zu Muthe seyn, wenn unsre verborgene Sünden, welche vielleicht mehr und abscheulicher sind, als jene des Nächsten, sollten offenbar, und wir hiedurch von dem Besitze unsers guten Namens zur allgemeinen Schande verdammt werden? Was wir denn nicht wollen, das uns geschehe, das sollen wir andern nicht zufügen; von dem Nebenmenschen nichts, als Gutes reden, oder gar von ihm schweigen. Wissen oder erfahren wir von demselben etwas nachtheiliges; so soll es in uns und bei uns allein verbleiben und ersterben. Kommen wir unversehens in Gelegenheiten, wo von dem Nebenmenschen anzüglich geredet wird; so lasset uns davon gehen. Leiden dieses die Umstände und Anständigkeit nicht, ist auch keine bescheidene Ermahnung angelegt, doch durch unser Betragen an den Tag legen, daß wir an der Ehrabschneidung keinen Wohlgefallen haben.

In Beobachtung dieser Vorschrift werden wir vielen den Mund schließen, die Ehrabschneidungen werden stark abnehmen: denn wenn es nicht so viele gebe, welche solche gerne anhöreten; so würden weniger seyn, die sie vorbringen, und also die Liebe in uns herrschen, unter deren Mantel alles der Ehre Nachtheilige verborgen bliebe,

A M E N.

Am

Am vierten Sonntage nach Pfingsten

erste Predigt.

Von der Vergessenheit auf Gott.

Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. Luc. 5. 5.

Welche ist jene so unfruchtbare Nacht, in der man viel arbeitet, ohne etwas zu fangen, in der man sich verzehret und bemühet, ohne etwas einzusammeln? Das weltliche Leben ist es, ein arbeitsames Leben, wenn ich es sagen soll, aber ein noch fruchtloseres als arbeitsames Leben. Warum? Weil Jesus Christus dabei nicht zugegen ist, weil es den Heiland weder zum Anfange noch zum Ende hat. In der That, was ist das Leben der Welt? Ein Leben der Verwirrung, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein Leben der Bewegung. Man sieht die ganze Welt von dem Morgen bis auf den Abend in der Bewegung, unruhige Bewegungen, Bewegungen voll des Getöses; alle bewegen sich, einige für die Ehren, die andern für das Glück. Aber in der Mitte dieses Getümmels, zwischen diesen Bewegungen was sehe ich noch? Leute die nicht an Gott denken,

ken, ich sehe darunter gar einige, welche befürchten, sie möchten Zeit haben, daran zu denken. Die Vergessenheit auf Gott ist also sehr weit in der Welt ausgebreitet, weil man darinn die Pflicht, sich seiner zu erinnern, als ein Unglück, oder wenigstens als einen widerwärtigen Zwang ansieht. Ach, spricht David, mein Eifer hat mich ausgetrocknet, als ich meinen Gott in eine so allgemeine Vergessenheit kommen sah.

Aber was ist denn diese Vergessenheit, von der ich euch unterhalten muß? Sie ist eine düstere Nacht, oder vielmehr ein Zustand des Todes, wir leben nicht mehr für Gott, Gott selber lebt nicht mehr in unserm Herzen, er ist darinn, als wenn er nicht darinn wäre. Ihr fraget mich, was es für eine Sünde sey, Gott nicht schmecken, sich mit Gott nicht beschäfftigen, den Dienst Gottes vernachläßigen, gegen göttliche Dinge unempfindlich seyn? Es ist die große Sünde der Welt, eine allgemeine Sünde, die unselige Quelle aller Sünden. Reden wir nicht von andern Ausschweifungen der Welt; wenn man darinn nicht auf Gott vergesse, so würde alles das Uibrige bald verbessert seyn. Ja, verbannet die Vergessenheit auf Gott aus der Welt, und ihr werdet zu gleicher Zeit alle Laster daraus verbannen, und alle Tugenden einführen, mit einem Worte, diese ist die allgemeine Wunde des Christenthums, und wenn dieses ist, wo ist die Religion? Was für einen Unterscheid findet man nicht zwischen Christen und Christen? Vormals sagte man den Gläubigen, gehet, opfert euch der Ehre eures Gottes auf, gehet, sterbet für ihn, und diese herzhaften Christen liefen dahin; nun begnügt man sich uns zu sagen: ach Christen! Kinder der Apostel, Nachfolger der Märtyrer, denket

an Gott, beschäfftiget euch mit ihm, kaum giebt man uns Gehör, wird man uns es heute geben?

Welche sind die vergifteten Quellen der Vergessenheit auf Gott?

Welche sind die traurigen Wirkungen der Vergessenheit auf Gott?

Diese zwo Betrachtungen werden euch einen Begriff von der Größe des Lasters, und des Unglückes der Vergessenheit auf Gott beibringen. Mit zwey Worten:

Woher kömmt die Vergessenheit auf Gott?

Wohin führt die Vergessenheit auf Gott?

Anbetenswürdige Majestät, die du diesen heiligen Ort erfüllest, ziehe dir heute unsre ganze Aufmerksamkeit zu, und grabe dich so tief in unsre Herzen ein, daß du niemal daraus vertilget wirst. Wir bitten dich darum durch die Fürbitte jener seligen Jungfrau, die immer voll von dir und deiner Gnade war. **Gegrüßet seyst** ꝛc.

Erster Theil.

Suchen wir die unseligen Quellen der Vergessenheit auf Gott nicht außer der Welt. Der Gott dieser Zeit ist es, nach dem heiligen Paulus, der diese Gattung der Blindheit in dieselbe eingeführet hat. Es ist der Geist dieser unglückseligen Welt, ein dem Geiste Gottes immer entgegengesetzter Geist, ein Geist der Unwissenheit und des Irrthums, wenn ihr es recht begriffen habet, ein Geist des Versehens

und der Zerstreuung, ein Geist der Bosheit und des Verderbnisses, und daher kömmt eine gleichsam nothwendige Vergessenheit auf Gott, eine freywillige, eine angenommene Vergessenheit. Erforschet euer Herz, meine Zuhörer! ihr seyd glücklich, wenn ihr keinen aus diesen dreyen Karakteren darinn antreffet.

Ich sage, daß der Geist der Welt noch heute zu Tage der Geist der Unwissenheit und des Irrthums sey, ohne daß ich gesinnet bin, unsrer Zeit den Ruhm zu benehmen, daß sie eine aufgeklärte Zeit ist. Niemal hat man vielleicht mehrere Entdeckungen, Wissenschaft, Einsicht gesehen. Das Licht glänzt überall, man sieht nichts als gelehrte Schriften, sinnreiche Abhandlungen. Man weis die Religion, was weis man nicht? Alle Welt redet, alle Welt vernünftelt über die tiefen Geheimnisse des Glaubens, niemal endlich hat man sich mehr bekümmert, schöne Gesinnungen in schöne Worte einzukleiden, und wir könnten uns rühmen, daß wir die göldene Jahrhunderte der Kirche wieder lebendig machen, wenn man beiläufig so lebte, wie man redet, denn man muß unserm Jahrhunderte Gerechtigkeit wiederfahren lassen, aber, um diese ihm ganz wiederfahren zu lassen, muß man gestehen, daß ungeachtet dieses schönen Außenwerkes, und dieser glänzenden Auszierung nur allzuviele Unwissenheit in der Welt zu finden sey. Man kann sagen, daß die Wissenschaft Gottes nicht auf der Erde ist, und daß man in der Welt auf Gott vergesse, weil man ihn nicht erkennet.

In der That, ohne von einem gewissen dummen Volke zu reden, welches kaum weis, was es glaubt, und warum es glaubt, ohne von jenen irdischen Geistern zu reden, deren schwache Vernunft ganz in die Sinne vertiefet ist, die ohne Glauben, und fast ohne

Erkenntniß leben, ohne von jenen fleischlichen Menschen zu reden, die gewiß einen beträchtlichen Theil der Welt ausmachen; wie viele Christen giebt es nicht, selbst unter jenen, die man ehrliche, angesehene Leute nennt, die von den Geheimnissen Gottes fast nichts verstehen? Sie verstehen sich gut, und mehr als zu gut auf ihren Nutzen; aber sie leben in einer mitleidenswürdigen Unwissenheit alles Uibrigen. Man kennt die Welt, ihre Gebräuche, ihre Arten, ihre Grundsätze, man kennt die Spitzfindigkeiten, die Biegsamkeit, die Betrügereyen der Welt und hundert andre Sachen, derer Unwissenheit sehr heilbar wäre. Aber was weis man von dir, o mein Gott! Fast nichts, so, daß es mir vorkömmt, ich sehe den heiligen Paulus unter uns noch dasjenige thun, was er unter den Abergläubigen von Athen, in der Mitte dieser irdischen Menschen, auf den öffentlichen Plätzen that: Woran denket ihr? was thut ihr? wovon redet ihr? Ich höre, daß ihr mich fraget: giebt es nichts neues? Aber wie? Kann es was neuers geben, als daß man vernünftige Menschen auf Gott vergessen sieht? Diesen demüthigenden Vorwurf des heil. Paulus könnte man einer großen Zahl der Christen machen, für die alles ein Räthsel und eine Zweydeutigkeit ist, welche in einem Alter von vierzig, fünfzig, sechzig Jahren des Christenthums der Kindsmilch, ich will sagen, der Unterweisung in den ersten Anfangsgründen der Religion noch nöthig haben. Man könnte ihn grossen Geistern machen, welche um so viel weniger wissen, weil sie alles zu wissen glauben; welche so voll von sich selber, so leer von Gott sind; gewissen Witzlingen, welche alles in der Welt, den Herrn der Welt ausgenommen, erkennen wollen, derer ganz irdische Betrachtungen eine Gattung des Müßigganges

unter

unter tausend andern sind. Ihr erkennet euren Gott nicht, ihr gebet euch keine Mühe ihn zu erkennen, ob ihr gleich wisset, daß in diesem das ewige Leben bestehe. Er ist überall, ihr findet ihn nirgends, er ist in der Mitte von euch, ihr glaubet ihn weit von euch entfernet zu seyn, als wenn er keinen Theil an jenem nähme, was sich unter seinen Augen zuträgt. Seyd ihr Weise, ihr die ihr die Wissenschaft Gottes nicht habet? Durch was für ein Verdienst seyd ihr es?

Aber ist es denn wahr, großer Gott! daß du dich sogar in dem Mittelpunkte der Barbarey zu erkennen gegeben hast, und daß du noch jenen selber ein unbekannter Gott bist, die dich anbeten? Ist es denn wahr, höchster Beherrscher! daß dein in Israel, und gar bei den Völkerschaften so großer Name in unsern Herzen noch nicht sehr groß ist? Und daß, unterdessen, daß Himmel und Erde uns von dir reden, in uns alles stumm ist, nichts für dich redet? Ach, wenn wir darüber nicht seufzen, so sind wir in diesem Stücke selber der Seufzer würdig? Heiliger Vater! in der Wahrheit, die Welt erkennet dich nicht, denn, wenn sie dich erkennete, so würde sie dir anders dienen, sie würde deiner niemal vergessen.

Der Geist der Welt ist der Geist der Unwissenheit, und des Irrthums, ich setze noch hinzu des Versehens und der Zerstreuung: denn dieses ist das schöne Bild, welches der Prophet von der Welt in zweyen Worten macht. Ach wer kennete die Welt besser als dieser heilige König? Er nennet sie eine Erde der Vergessenheit. Scheint es euch nicht, er habe sie gut beschrieben? In der That, wo herrschet diese traurige Vergessenheit nicht? In allen Altern,

tern, in allen Ständen des Lebens. In der Jugend vergißt man nicht nur allein auf Gott, sondern man behauptet ein Recht zu haben, seiner zu vergessen. Man muß die Welt lernen, spricht man, das heißt, die Kunst sich genug zu thun, und ohne Richtschnur, ohne Joch zu leben, das heißt die Kunst auf Gott zu vergessen, man fürchtet die traurigen Gedanken, man schämet sich einer ernsthaften Tugend. Dieses ist das Alter der Ergötzungen, spricht man, die Jahrszeit der Lustbarkeiten, die Andacht wird ihre Zeit haben. Man denkt also nicht an Gott in der Jugend, man denkt nur sich zu vergnügen. Denkt man in dem folgenden Alter an ihn? Dieses ist die Zeit der Geschäffte, man denkt nur reich, nur groß zu werden, fort zu kommen, wenn man kann, und wenn man nicht kann, zu verzweifeln, man denkt diesem aufzuwarten, jenen zu untergraben, einige festzusetzen, zum wenigsten sie zu befördern, andre zu Grund zu richten, zum wenigsten sie zurückzustoßen. Man denkt nicht an Gott, und was hätte man für ein Mittel, an ihn zu denken? Mit seinen eigenen Geschäfften überhäufet, will man sich noch dazu wichtig machen, an hundert fremden Geschäfften Theil nehmen; man wirft sich zum allgemeinen Mittler auf. In einer ewigen Zerstreuung des Verstandes und des Herzens, verzehret, erschöpfet man sich für die Welt, man geht vorbei und zu Grund mit der Welt. Endlich nach einem langen Leben findt es sich, daß man in vierzig, fünfzig Jahren nicht einen Tag gelebet, kaum werdet ihr für Gott vier und zwanzig Stunden finden können, und ihr getrauet euch nach diesem auf eine ewige Glückseligkeit Anfoderung zu machen; wenn eine Schwärmerey auf der Welt ist, so ist es gewiß diese.

Das Alter wird also die Zeit seyn, an Gott zu denken, aber wie viele gelangen nicht zu diesem Ziele, das man allzeit so sehr verlanget, und allzeit so sehr fürchtet? Nebst diesem, behält nicht das Alter sehr oft die Neigungen, die Thorheiten der Jugend? Ist man darum Gott näher, wenn man dem Grabe näher ist? Ist man nicht mehr damit beschäfftiget, ein elendes Uiberbleibsel des flüchtigen Lebens zu erhalten, als an Gott zu denken? Aber nachdem man seiner durch so viele Jahre vergessen hat, wird man wegen einiger schwachen Seufzer, die dem sterbenden Glauben entwischet sind, mit diesem großen Gott in Richtigkeit stehen, werden einige Augenblicke ein halbes Jahrhundert des Versehens und der Unempfindlichkeit vor Gott auslöschen? Geschieht es nicht gemeiniglich, spricht der heilige Augustin, daß man, nachdem man auf Gott in seinem Leben beständig vergessen hat, seiner selbst in dem Tode vergesse, und daß ein Leben, welches gleich in einem tödtlichen Schlummer zugebracht wurde, durch einen vollkommenen und ausgemachten Todesschlaf sich endige. Man vergißt also auf Gott in allen Altern, in allen Ständen des Lebens; denn es muß allzeit auf den Gedanken des Propheten ankommen, die Erde ist eine Erde der Vergessenheit.

Woran denken die Großen? Der Prophet beschuldiget sie, daß sie an ihren Uiberfluß, an ihre Glückseligkeit, und fast gar nicht an jenen denken, der ihnen dieselbe gegeben, sie sind mehr mit sich selber, als mit Gott beschäfftiget, das ist, sie vergessen seiner allein darum, weil er sich ihrer zu viel erinnert hat. Woran denken die beschäfftigten Leute? An alles andere, nur auf Gott nicht. Ihr Verstand hat auf alles Acht, nichts entwischet ihrem Nachspü-

ren,

ren, ihrer Aufmerksamkeit, nichts wird vergessen, als Gott; sie schenken Gott kaum eine einzige Betrachtung in einem ganzen Jahre, sie gestehen es selber, und ich weis nicht einmal, ob sie es seufzend gestehen. Woran denkt jene Menge begieriger Menschen, die von dem Eigennutze ganz eingenommen sind? An den heute zu Tage so angebeteten Gott, das Gold und das Silber; ein Gott zieht die Vergessenheit des andern nach sich, wo ihr Verstand ist, da ist auch ihr Herz. Ist es wohl nöthig, sie zu fragen, wo ihr Schatz sey? Man denkt nicht mehr an den wahren Gott, sobald man das göldene Kalb erblickt, man läuft darnach. Woran denken so viele müssige Leute, so viele Leute ohne Geschäffte, derer großes und einziges Geschäfft eine träge und stolze Ruhe ausmacht? Auf was für eine edle Art gebrauchen sie sich ihres Verstandes, ihrer Vernunft durch einen ganzen Tag? Sind sie einer Uiberlegung fähig? Viel reden, und nichts sagen, auf alles denken, und auf nichts denken, über alles vernünfteln, und niemal an die Gränzen der Vernunft kommen, nachdem sie den Tag hindurch nichts gethan haben, dennoch des Abends sich erinnern, daß ihnen kein Augenblick übrig gewesen, an Gott zu denken; darinn besteht ihr Thun und Lassen. Mit was ist eine gewisse Zahl eitler Weiber, und vielleicht eben so eitler Männer, als jene sind, meistens beschäfftiget? Mit Vorzügen, mit Zusammenkünften, mit Unterhaltungen, am öftesten mit Moden, mit Zierathen, und mit dergleichen unnützen Dingen, alle Unterredungen laufen auf diesen wichtigen Gegenstand hinaus; man hört sie von nichts anderm reden. In diesem besteht der Umgang jener Christen! derer Umgang in dem Himmel seyn sollte. Ist dieses nicht eine edle Beschäfftigung für Menschen,

wel-

welche sich rühmen, sie seyn für die Ewigkeit erschaffen? Nach dreyviertelstunden eines Besuches hat man hier nur ein Wort von Gott geredet? Aber ist man darum zusammen gekommen? Wie sollte man von Gott reden? Man befindet sich an Orten, in Gesellschaften, wo es nicht erlaubet ist, sogar unter den Christen! ein Christ zu seyn, wo man für alles das übrige Verstand hat, aber wo man ohne Verstand, ohne Worte ist, sobald es auf Gott ankömmt; wo man nur Verstand besitzt, um auf Gott zu vergessen, oder ihn bei andern in Vergessenheit zu bringen.

In was für eine Gerichtsstelle endlich, in was für eine Gesellschaft, vielleicht in was für ein Heiligthum hat sich nicht unvermerkt diese traurige Vergessenheit auf Gott eingeschlichen? Gott selber beklaget sich darüber bei euch, christliche Seelen! in der Gestalt Jerusalems: Ich habe mich eurer insonderheit erinnert, ungetreue Seelen! Ich habe über eure Kindheit eine besondere Sorge getragen, ihr wisset es, ich habe mich mit euch als mit einer Sache von Wichtigkeit beschäfftiget; ich habe sogar feyerlich bekennet, man würde ehe die zärtlichste Mutter der geliebtesten Frucht ihrer Eingeweide, als mich meines Volkes vergessen sehen; ich habe auf euch von Ewigkeit her gedacht, ich denke noch ohne Unterlaß auf euch, ich mache mir einen Vortheil, ein Vergnügen daraus, an euch zu denken, ich wache, wenn ihr schlafet; ich treibe von euch den brüllenden Löwen ab; ich richte alles in Ordnung, nichts entgeht meiner zärtlichen Aufmerksamkeit, und fast niemand denkt an mich? Und niemanden in allen Zusammenkünften der Welt fällt es ein zu fragen: Wo ist denn der Herr unser Gott? Die Töchter Sions, der Herr selber giebt euch durch den Propheten Jeremias diesen

sen Verweis, wie rührend ist er! Die Töchter Zions vergessen nicht ihres Hauptschmuckes, sie vergessen nicht einer einzigen jener Annehmlichkeiten, einer einzigen jener Auszierungen, die sie tauglich erachten, sie zu verschönern, ihre Schönheit zu erheben, oder sie zu ersetzen; man braucht sie nicht zu mahnen, daß sie daran denken, das Verlangen zu gefallen mahnet sie nur allzusehr daran, und man muß sie ermahnen an mich, ihren Herrn und Meister zu denken, und sehr oft mahnet man sie umsonst.

Das ist noch nicht genug, spricht der Herr durch eben diesen Propheten. Die Richter Israels haben auch meiner vergessen. Die Leidenschaft besteigt mit ihnen die Richterstühle, von der Anhöhe dieser untergeordneten Richterstühle erheben sie ihre Augen niemal zu jenem höchsten Richterstuhle, wo man einmal alle Urtheile untersuchen wird, wo die Richter selber werden gerichtet werden. Dieses ist noch nicht genug, die Priester selbst, würde man es wohl glauben, denken nicht an mich, die Verwahrer des Glaubens haben meiner gleich dem Volke vergessen, und man sieht schon in den meisten Ständen, in den geheiligtesten Ständen selber nach und nach einen gewissen Eckel, einen gewissen Abscheu, eine gewisse Gleichgiltigkeit gegen heilige Dinge, eine Gleichgiltigkeit gegen Gott, die einem jedem Gläubigen Seufzer abdringt, sich festsetzen. Daher kömmt die Vergessenheit auf Gott, in der Mitte der Welt, und gar in der Mitte seines heiligen Tempels. Denn, aufrichtig zu reden, heißt dieses nicht ihn darinn vergessen, wenn man ohne Uiberlegung hineingeht, ohne Aufmerksamkeit darinn bleibt, ohne Andacht herausgeht, ohne eine gute Gesinnung der Religion, kalt und erfroren, wie man hineingegangen ist? Und

dieses ist, was vielleicht an unserm Betragen Gott am meisten mißfällt; Gebete, wo man mit Gott redet, ohne an ihn zu denken, Predigten, in welchen man das Wort Gottes, als wie ein menschliches Wort, ohne eine innerliche Uibung der Zurückkehrung zu Gott, anhöret; ein Opfer, welches der göttlichen Majestät geschlachtet wird, dessen herrliches Schlachtopfer ein Gottmensch ist, bei welchem man vielleicht nicht eine Gesinnung hat, die Gottes würdig wäre; Kirchengebräuche voll der Salbung der Gottheit, derer Geheimnisse man nicht weis, derer Länge ermüdet, derer Reizendes man mit weniger Aufmerksamkeit sieht, als man bei einem abgeschmackten und eiteln Schauspiele nicht haben würde, ein unglückliches Glücksspiel zieht sich mehrere Aufmerksamkeit, als die allmächtige, die höchste, die schreckbare Majestät Gottes zu. Reden wir zu Christen?

Aber wenn Gott schlecht anbeten, auf Gott vergessen heißt, vergessen jene seiner nicht noch mehr, die ihn gar nicht anbeten? Wenn Gott mit den äussern Lippen, mit einem von ihm enfernten Herzen verehren, auf Gott vergessen heißt, vergessen jene seiner nicht noch mehr, die ihn gar nicht verehren, und ist dieses so ungläubliche Laster, nicht das wahre Laster unendlich vieler Leute, die sich Christen nennen, und die Gott nicht einmal den Zoll ihrer ersten Gedanken entrichten? Man kann mit dem heiligen Paulus sagen: daß es kein Gesetz Gottes, keinen Dienst Gottes, was sage ich, daß es sogar keinen Gott mehr für sie gebe, daß er im Ansehen ihrer ist, als wenn er kein Diener Gottes wäre. Es dünkt euch, als wenn ich zu viel davon sagte, und hundert Gottlose, wenn sie mich anhören, werden in ihrem Herzen gestehen, daß ich nicht genug davon

sa-

sage, daß die Gottlosigkeit viele andere Fortgänge gemacht habe; die ich nicht begreife; dem sey wie ihm immer wolle, so ist die Vergessenheit auf Gott allgemein in der Welt, kann man es läugnen? kann man es entschuldigen?

Man hat keine Zeit auf Gott zu denken, spricht man. Diese ist die wichtige Antwort, dieser ist der Schild der Lüge, den man allem entgegen hält, aber heißt dieses nicht Gott anreizen, wenn man so redet. Wie? Seit dreißig, vierzig Jahren, die ihr auf der Welt lebet, habet ihr nicht Zeit gehabet, an den Schiedsmann eures Schicksals zu denken? Was habet ihr auf der Erde gethan? Was thut ihr noch da? Was werdet ihr da thun? Man hat nicht die Zeit; ich, ohne etwas auf der Welt in Unordnung zu bringen, will diese kostbare Zeit ausfindig machen. Fanget an die überflüssige Zeit wegzunehmen, die ihr dem Schlafe, die ihr den übertriebenen Wachen, die ihr jenen für euch eben so unnützen, als andern überlästigen Besuchen, die ihr jenem lauen und müssigen Leben, das euch entehret, die ihr dem Spiele, das euch zu Grund richtet, die ihr den Gesellschaften, die euch verderben, die ihr jenen Unmäßigkeiten, die euch dem Viehe gleich machen, einräumet; nehmet alles dieses weg, ihr werdet dann so viele Zeit finden, als euch nothwendig ist, und vielmehr, als eure Andacht wird ertragen können. In der That man kann es nicht begreifen, daß die Menschen keine Zeit haben sollten, sich Gott zu ergeben. Aber braucht man viel dazu? Müsset ihr eure Geschäffte verlassen? Wird es mit euren Geschäfften darum schlechter stehen, wenn ihr jeden Tag eine halbe Stunde der Betrachtung ewiger Wahrheiten vorbe-

haltet? Wird euren Verrichtungen etwas dadurch entgehen, wenn ihr von Zeit zu Zeit eure Augen mit David gegen die heilige Berge erhebet? Werden die Quellen der Freude für euch austrocknen, wenn ihr aus euerm Herzen heimlich einige fromme Seufzer, einige zarten Gemüthserhebungen abschicket, welche die Welt nicht beobachten, welche aber Gott sehen, verstehen, und belohnen wird? Braucht man viele Zeit zu jenem innerlichen Umgange der Seele mit Gott? Nein es gehört nicht mehr dazu, als ein wenig Liebe. Ihr könnet nicht begreifen, wie es möglich sey, beständig an Gott zu denken? Fanget ihn zu lieben an, ihr werdet nicht begreifen können, wie es möglich sey, seiner nur einmal, nur einen Augenblick zu vergessen; ihr werdet anders reden, ihr werdet nicht mehr sagen, man habe keine Zeit dazu. Man muß nicht also reden, werdet ihr sagen, aber man will die Zeit nicht haben; aber man würde mißvergnügt seyn, wenn man diese Zeit fände. Warum? Weil man Gott nicht liebt, Gott ist dem Verstande nicht gegenwärtig, weil er von dem Herzen abwesend ist, und weil das Herz von einer andern Leidenschaft besessen wird, von der Liebe der Welt, von der Liebe unsrer selbst. Wir sind trunken davon, die Geschöpfe liegen in der Tiefe des Herzens, Gott kann nicht hieneingehen.

Diese ist die große Quelle der Vergessenheit auf Gott; die Bosheit des menschlichen Herzens, das Verderbniß dieses Herzens. Man vergißt auf Gott, weil man einen Vortheil dabei findet, ihn zu vergessen, man trachtet seiner zu vergessen, weil die Leidenschaften verbiethen, an ihn zu denken; dieses ist das Geheimniß. Eine ungetreue Ehefrau flieht die Augen ihres Ehemannes; ein meineidiger Diener

flieht

flieht die Augen seines Herrn; und aus eben dieser Ursache flieht ein verstockter Sünder die Augen Gottes. Jonas will nicht auf Ninive gehen, er will nicht gehorchen; nein, er geht nicht dahin; aber der Herr befiehlt es, er will nicht einmal an seinen Befehl denken, er will sich seiner Gegenwart entziehen, er verbirgt sich, er thut sein Aeußerstes, sich zu verbergen. Was ist dieses? Ein förmlicher Ungehorsam, eine angenommene Vergessenheit, ich entwerfe in diesem einzigen Bilde das Bild der flüchtigen Sünder, die das Angesicht des Herrn vermeiden, die vor den Augen Gottes, vor den Augen der Menschen, vor ihren eigenen Augen fliehen, die sich vor sich selber fürchten, die sich nicht in sich selber zurückzukehren trauen, aus Furcht, darinn einen Ankläger, einen Zeugen, einen Richter anzutreffen; weil diese zween Gedanken in der That beschwerlich sind, an Gott denken, an sich selber denken; der erste ist schreckbar, der zweyte demüthigend, man kann nicht an Gott denken, ohne zu zittern; man kann nicht an sich selber denken, ohne zu erröthen; denn, was für eine grausame Verwirrung ist es für einen Sünder, der sich genugthun, und zugleich dennoch ruhig seyn wollte, ohne Unterlaß die Vorwürfe eines erzörnten Gottes, das durchdringende Geschrey eines empörten Gewissens auszustehen, von diesem überlästigen Beurtheiler, von diesem unbequemen Aufseher überall verfolget zu werden, denselben überall anzutreffen, ihm nirgend ausweichen zu können? Befreyen wir uns denn, sprechen die Sünder, von diesen innerlichen Bestrafern. Und was thun sie derowegen? Was jene unsinnigen Alten thaten, welche der Schamhaftigkeit Susannens nachstellten; sie wollen die Augen vor dem Lichte verschließen, nichts als die Erde mehr an-

ansehen, keine Blicke gegen den Himmel werfen, aus Furcht einen Gott, der das Laster rächet, da anzutreffen. Es braucht nur eine heftige Leidenschaft, was es immer für eine sey, vor allen aber jene schändliche Leidenschaft, welche über die Augen des Menschen eine Decke der Schande, die düstere Decke einer angenommenen Vergessenheit, wie der Weise redet, ausbreitet; es braucht nur, sage ich, eine große Leidenschaft, eine Sünde von einer gewissen Größe, um in kurzer Zeit zu einer vollständigen Bosheit zu gelangen; es ist nur ein Augenblick nothwendig, einen großen Sünder, und gar einen großen Verworfenen, zu machen; und die Bosheit einer Stunde hat zuweilen eine Vergessenheit auf Gott hervorgebracht, welche das ganze Leben durch bis in den Tod gedauret hat. Nun aber, wenn eine starke Leidenschaft fähig ist, uns so schnell, so weit zu verführen, urtheilet also, ob diese Vergessenheit in der Welt sehr wenig ausgebreitet sey. Denn, was ist die Welt, besonders die große Welt? Die Schaubühne der großen Leidenschaften; dieses ist ihr getreues Ebenbild, sie will sich darinn nicht erkennen, eben darum ist dieses Bild gut getroffen.

Aber, sagen hier die Sachwalter der Welt, du machst die Welt schuldiger, als sie nicht ist, bei allem diesem kann man noch in der Welt an Gott denken, Gott wird darinn nicht ganz und gar vergessen. Ich habe mich denn betrogen, ich habe jene Welt verläumdet, die ihr heilig sprechet, ich hätte euch sagen sollen, daß diese Erde eine Erde des Segens ist, wo man nur eifrige Anbeter in dem Geiste und in der Wahrheit sieht; daß sie eine heilige Stadt voll der Propheten ist, die an Gott denken, die Tag und Nacht sein Gesetz betrachten; ich habe mich be-

trogen, man denkt in der Welt an Gott, man redet von ihm; aber ist nicht eben dieses das größte Wunderwerk, daß man auf Gott denkt, und daß man sich weniger in Acht nimmt, als man es in der Gegenwart des schlechtesten Dieners nicht thun würde? Daß die Augen, die man in euern Häusern am wenigsten fürchtet, die Augen Gottes seyn, und daß man glaubt, allein darinn zu seyn, wenn man keine andern Zeugen, als Gott hat?

In der That, wenn ich dir sage, mein Bruder! was ist dir geschehen, du bist in ein Versehen, in eine Schwachheit, in ein Verbrechen gefallen, man hat dich gesehen, so sehe ich dich in dem Augenblicke erröthen; da ich dir sage, daß dich ein Mensch gesehen; wenn ich aber hinzusetze, nein, nicht ein Mensch, Gott hat dich gesehen, so bist du dir gleich wieder gegenwärtig, du hörst auf zu erröthen; so wenig macht euch die Gegenwart Gottes verwirret, so wenig fürchtet ihr den Anblick euers Richters. Ihr müsset uns denn dieses Wunder erklären, man denke in der Welt an Gott; das Wunder besteht in dem, daß man an Gott denkt, und ihm nicht gehorchet, daß man an sein Gesetz denkt, und es nicht beobachtet, daß man an seine Größe denkt, und sie nicht anbetet, an sein fürchterliches Gericht, und ihm nicht zuvorkömmt. Dieses ist ein Wunder, daß man in der Welt auf Gott denkt, und daß man sich überall wider Gott empöret, ihn anreizet, seine Majestät lästert. Herr! was würde es denn seyn, wenn man ganz und gar deiner vergäße? Man zweifelt nicht, du seyst überall durch deine Macht, durch deine Vorsicht gegenwärtig. Aber was würde es seyn, wenn man daran zweifelte? Würde man an-

ders leben, würde man anders reden? Wir wollen der Welt immer schmeicheln, als wenn sie sich selbst nicht genug schmeichelte.

Aber in der Wahrheit, weit gefehlt, daß wir die Welt schuldiger machen, als sie nicht ist, so machen wir sie unschuldiger, als sie wirklich ist. Dieses ist so wahr, daß, wenn man den Sündern in der Bitterkeit des Herzens sagt, wie es die Propheten sagten: unmenschliche Sünder! warum beleidiget ihr einen so guten Gott? Was hat euch der Herr gethan, daß ihr ihm solche Unbilden zufüget? Wie habet ihr euch unter den Augen Gottes selber zu dieser oder jener That entschließen können, die seiner Ehre so augenscheinlich zuwider läuft? Wie! wenn ihr den Glauben habet, wie ihr ihn habet, wenn ihr Christen seyd, wie ihr es seyd, wie habet ihr es gethan, wie habet ihr es thun können? Wie! hat sich euer Glaube nicht für Gott wider eure Leidenschaften bewaffnet? Ihr habet nicht auf den einzigen Anblick dieser gegenwärtigen Majestät gezittert, ihr habet euch nicht vor diesem euch zu zerschmettern bereiteten Richter entsetzet? Ihr habet ihn beleidiget, und ihr habet es thun können? Begreifet ihr es? Ach! ich dachte nicht daran, werden sie sogleich sagen; man denkt in der Welt nicht daran, man kann daran nicht denken. Ist nicht diese ihre gemeinste Antwort? Eine schlechte Antwort, es ist wahr, weil man nur die Welt anklaget, um sich selbst zu rechtfertigen, um eine Bosheit durch eine andere zu rechtfertigen, aber zum wenigsten habe ich das Recht zu schließen, daß die Welt so ist, wie ich sie bestimmet habe, eine Erde der Vergessenheit, ein Land der Finsternissen, wo die Geschöpfe den Schöpfer in eine tiefe Vergessenheit bringen, dieß ist die Welt, und dieß wird sie

allzeit seyn, o mein Gott! wenn du nicht unsre Unwissenheit und unsern Irrthum zerstreuest, wenn du nicht unsre Versehen und unsre Zerstreuung fest machest, wenn du nicht das Verderbniß unsrer Herzen heilest, wenn du nicht den unseligen Reiz der Leidenschaften fallen heißest. Habet ihr es verstanden, meine Zuhörer! was die Vergessenheit auf Gott für ein Laster sey? Einen Herrn in seiner eigenen Herrschaft, und sogar unter seinen Augen zu vergessen, einen König in seinem eigenen Reiche, und sogar zu den Füßen seines Throns zu vergessen, einen Richter zu den Füßen seines Richterstuhls zu vergessen, einen Vater, und den besten aller Väter, und in seinem eigenen Hause zu vergessen, einen Wohlthäter in der Mitte seiner Wohlthaten selber zu vergessen? Was für eine Ungerechtigkeit! was für eine Undankbarkeit! was für eine Uibertretung! was für ein Laster! aber auch was für ein Unglück ist dieses! Welche sind die vergifteten Quellen der Vergessenheit auf Gott? Ihr habet es eben itzt gesehen; lasset uns noch derselben traurigen Wirkungen betrachten. Woher kömmt es, aber wohin führt es, ihr Uibertreter, schreyet ein Prophet auf: kehret zu euerm Herzen zurück, es ist Zeit in dasselbe zurückzugehen, ihr werdet euern Gott noch darinn finden, wenn ihr ihn ernstlich darinn aufsuchen wollet, dieses ist der Stoff meines **zweyten Theiles.**

Zweyter Theil.

Um die traurigen Folgen der Vergessenheit auf Gott zu begreifen, dürfen wir nur einen Blick auf die Oberfläche der Welt werfen. Großer Gott! was werden wir da sehen? Fast eben jenes, was der Prophet Jeremias sah, wenig Gutes, viel Böses, ein wenig von der dem Schiffbruche entronnenen Tugend, und eine Uiberschwemmung aller Laster, ein fast allgemeines Verderbniß, fast keine Treue, keinen Glauben mehr in dem Handel, fast keine innerliche, keine wahre Frömmigkeit mehr, keine Fußstapfen der alten und strengen Rechtschaffenheit, Ränke, Ungerechtigkeiten, Freyheiten, Samen der Zwietracht, die Ehre, die kostbare Ehre bei dem Adel verloschen, oder fast verloschen, die Heiligkeit der Ehen entheiliget, Eheleute ohne Einigkeit, Verwandte ohne Zärtlichkeit, Familien ohne Liebe, das Blut, so dem Blute Fallstricke leget, den Bruder, der wider den Bruder, den Bürger, der wider den Bürger ist, überall Unmäßigkeit, Geiz, Wohllust, überall Sünden und Ströme der Sünden, die alles mit sich hinzureißen drohen. Gerechte und unschuldige Seelen! ihr habet hundertmal darüber vor Gott geseufzet. Ihr könnet nicht begreifen, daß so viele Ausschweifungen und Unordnungen in einer so heiligen Religion, als die unsrige ist, herrschen können. Ihr fraget euch selber: kann man wohl glauben, was man glaubet, und dennoch leben, wie man lebet? Ihr vergleichet das Leben der Christen mit ihrem Glauben, und euer Erstaunen vermehrt sich noch. Ich meines Orts gestehe es euch, ich bin darob betrübet, aber es nimmt mich nicht Wunder, wie sollte dieß nicht geschehen?

Der

Der Prophet Jeremias entdeckt uns das Geheimniß dieses entsetzlichen Gräuls der Verwüstung. Die ganze Erde ist mit Finsternissen bedecket, mit tausend Lastern beflecket. Warum, heiliger Prophet? Weil fast die ganze Welt auf Gott vergißt, und es für einen großen Vortheil ansieht, seiner zu vergessen, weil man sich nur nach dem Maaße glücklich zu seyn dünkt, nachdem man auf ihn vergißt, weil diese unglückselige Vergessenheit heut zu Tage die Wissenschaft der Welt ist. Man kann die Unglücksfälle der Religion keiner andern Ursache zuschreiben; denn, wenn wir den Glauben haben, so ist es nicht möglich, daß wir an Gott denken, ohne zum mindesten ein wenig erschüttert, gerühret, erweichet zu werden. Das große Geheimniß des Feindes unsers Heils besteht also in dem, daß er uns verhindert an Gott zu denken, und daraus was folgt? Die Uiberschwemmung der Sünde, das Reich der Sünde, die Hartnäckigkeit in der Sünde, die Erlöschung des Glaubens selber, ein schneller Fortgang gegen den Unglauben, zum wenigsten eine allgemeine Verminderung der Frömmigkeit.

Wollte Gott! es mangelten hier die Beweise, und die Welt bezeugete nicht selber eine so betrübte Wahrheit, aber ihr werdet bald sehen, worauf sich unsre nur allzugerechten Aengstigkeiten gründen.

Als Tertullian vormals den Christen seiner Zeit eine Schutzrede machte, sagte er zu den Heiden ihren Verleumdern, mit einer edeln Standhaftigkeit: ihr klaget unsre Brüder von wunderlichen Sachen an, aber ich behaupte, es sey unmöglich, daß sie dieser Laster schuldig sind, die ihr ihnen aufbürdet. Warum? Weil es einer der Hauptgründe ihrer Religion ist, zu glauben, daß Gott

über-

überall ist, bei allem gegenwärtig, nicht nur allein bei unsern Geheimnissen und Opfern, sondern auch bei unsern Gastmahlen, Zusammenkünften, bei allen unsern Handlungen insonderheit, nicht nur allein bei dem was wir thun, sondern auch sogar bei dem, was wir denken. Nun aber ist es wohl möglich, daß Menschen, die dieses glauben, unverschämt genug seyn, Gott unter seinen Augen zu beleidigen? Ich sage, daß dieses unmöglich sey, und daß sie, wenn sie so sind, wie ihr es saget, keine Christen seyn, das Christenthum erkennet sie nicht. Ein gründlicher Vernunftschluß, wie ihr sehet, der unsrer heiligen Religion unendlich Ehre machet, weil er voraussetzt, daß ein lebendiger Glaube dem Christen eine Gattung der rühmlichen Unfähigkeit zu sündigen mittheilen kann.

In der That, es ist sicher, daß die von einem lebhaften Glauben beseelte Erinnerung Gottes allein genug seyn könnte, allen Sünden Einhalt zu thun. Denn, wenn der einzige Anblick eines Großen der Welt, eines Prinzen, eines Monarchen euch in Ehrfurcht erhält, wenn ihr alles, was ihr thut, abmesset, wenn ihr alles, was ihr denket, abwieget, wenn dazumal die Kühnesten bescheiden, die Flüchtigsten ernsthaft werden, wenn bei dem einzigen Anblicke des Thrones der hochmüthigste Hofmann vor dem Glanze der königlichen Majestät zittert, ihr Christen! die ihr in der Kirche keck, aber in den Pallästen furchtsame Hofleute seyd, was sollte nicht die höchste Majestät des lebendigen Gottes, die den Augen durch den Glauben gegenwärtig ist, wirken? Die Heiligen hatten keine mächtigern Waffen wider die Reizungen der Sünde, wider die Anfälle ihrer eigenen Gebrechlichkeit.

Die-

Dieses war ein den Pfeilen des Feides undurchdringlicher Schild. David sagt, daß er, um sich in dem Glauben zu stärken, ohne Unterlaß der Gegenwart Gottes sich erinnerte, es giebt einige, spricht er, die sich eine Mühe daraus machen, daran zu denken, ich meines Theils gestehe, daß darinn die ganze Freude meines Herzens und die ganze Sicherheit meiner Tugend bestehe. Und gewiß, es giebt in dem Leben so gefährliche Gelegenheiten, so feine Versuchungen, Eigennuß, Meyneid, Ehrsucht, Sinnlichkeit, daß uns nur das Angesicht eines Gottes unterstüßen, und dieser mächtigen und reißenden Neigung Einhalt thun kann. Menschliche Wohlanständigkeiten! schöne Grundsäße der Ehre! ihr seyd damals eine allzuschwache Hilfe. Der keusche Joseph wäre verloren gewesen, wenn er nicht an Gott gedacht hätte, ein listiges Weib legt seiner Tugend Fallstricke, das Uibel reizet, die Neigung kann verführen, das Ansehen kann erschüttern, ein ewiges Geheimniß wird die Erkenntniß des Lasters allen Menschen entziehen; wenn er seinen Willen darein giebt, so hat er alles von einem mächtigen und von seiner Leidenschaft hingerissenen Weibe, das die Laster zu kaufen weis, zu erwarten, aber wenn er nicht einwilliget, so hat er alles zu fürchten, ein aufgebrachtes Weib wird niemal eine verachtete Liebe verzeihen; was wird er in diesem Streite des Lasters und der Tugend thun? Wozu wird er sich entschliessen? Kein sterblicher Mensch sieht uns, sprach Joseph, aber der unsterbliche Gott hat seine Augen auf mich geheftet, dieses ist diesem Schlachtopfer der Reinigkeit genug. Ein der Leidenschaft angenehmes Laster, wird von diesem Gesichtspunkte aus der Tugend entseßlich. Gott ist hier gegen-

wärtig, seine Gerechtigkeit wird Zeuge meiner Bosheit seyn, es ist besser unglücklich, als schuldig zu seyn.

Gott sieht mich, Gott hat seine Augen über mich. Dieses ist ein mächtiges Wort, ein siegreicher Spruch für einen Menschen, der noch jenen Glauben hat, welchen die Liebe beseelet. Ein Mensch, der Gott anhängt, ist nicht einmal böser Blicke fähig, er geht nach dem Beispiele Jobs und Josephs nicht nur allein mit seinen Augen einen Vertrag ein, nichts anzuschauen, was sie beschmützen; sondern auch mit seiner Zunge nichts zu sagen, was die Schamhaftigkeit und die Liebe verletzen könnte; mit seinen Ohren, damit er ihnen durch das Anhören böser Unterredungen keine Schuld aufbürde; mit seinen Händen, damit er nichts mit der linken thue, was ihm die rechte vorrücken könnte; mit seinem Herzen, nichts darinn zu erdulden, was der heilige Gott verdammen möchte, mit einem Worte, ihr werdet in dem Gefolge dieser wachbaren Aufmerksamkeit auf die Gegenwart Gottes alle Tugenden beständig einhergehen sehen. Ihr also, die ihr die innerliche Straße einschlagen wollet, spüret, so lang es euch beliebet, den Geheimnissen der Vollkommenheit nach, sie beziehen sich alle auf dieses, die ganze Vollkommenheit ist in diesem kurzen Worte, welches zu dem Patriarchen Abraham gesprochen worden, eingeschlossen, wandle in meiner Gegenwart, und du wirst vollkommen seyn, wandelt beständig in der Gegenwart Gottes, und ihr werdet Christen, ihr werdet heilig seyn.

Aber im Gegentheile, welcher Laster macht man sich nicht schuldig, sobald man Gott aus dem Gesichte verloren hat? Alles ist dazumal in Gefahr, man

man läßt nach, man wanket, man fällt; nichts hält die Tugend eines Davids selber auf, nichts ist fähig sie aufzuhalten; man fällt, man fällt zurück von einem Abgrunde in den andern, von einer Schwachheit, in eine noch größere, von einem kleinen Versehen, in einen tiefen Irrthum; einige aus jenen, die mich anhören, wissen, was es für eine Beschaffenheit habe. Denn ist es nicht wahr, daß ihr in jenem betrübten Augenblicke, den ihr noch beweinet, nur darum eurer selbst vergaßet, weil ihr auf Gott vergessen habet? Ist es nicht wahr, daß eine einzige Uibung jenes lebendigen Glaubens, welcher durch die Liebe wirket, jene unbändigen Antriebe des Naturells der Leidenschaft würde unterdrücket haben, daß ihr euch niemals eine solche Freyheit genommen, oder gestattet, niemals eine solche Unterredung gehalten, oder angehöret hättet, wenn ihr euch würdet ermuntert haben, daß sein strenges Auge alles sehe, sein eifersüchtiges Ohr alles höre, daß Gott überall zugegen sey; aber ihr habet ihn als von euch weit entfernet betrachtet. Er war in der Mitte eners Herzens, und ihr waret nicht da, spricht der heilige Augustin.

Ist es nicht wahr, daß sich eure Hände niemal zu einem Meineide, zu einer Simonie, zu einem wucherischen Vertrage dargeboten haben würden, wenn ihr gedacht hättet, daß diesen Augenblick die Hand Gottes wider euch das Todesurtheil schreibe? Daß ihr die Unmäßigkeit eurer Zunge unterdrückt haben würdet, wenn ihr, indem ihr auf eure Brüder Pfeile abdrücktet, euch erinnert hättet, daß Gott, der Rächer der Liebe, nichts als Flüche auf eure Scheitel werfe? daß ihr euch niemals entschlossen haben würdet, gewisse Gränzen der Schamhaf-

tig-

tigkeit, der Ehre, der Billigkeit zu überschreiten, wenn ihr euch besonnen hättet, daß Gott bei diesem so geheimen Verträulichkeiten, bei diesen so still abgedroschenen Vorschlägen der Bosheit, bei diesen so künstlich angebrachten Streichen, bei diesen Geheimnissen der Bosheit, die ihr allein ohne Zeugen angesponnen, zugegen sey? Aber zu euerm Unglücke dachtet ihr nicht daran, daher seyd ihr Gott und euch selber untreu geworden. David hat euer Unglück in dem seinigen beweinet, ach, spricht dieser büßende König, ich selbst bin dessen ein trauriger Beweis, was ich andern sagen will, nachdem ein Mensch einmal seines Gottes vergessen hat, werden seine Wege beschmützet, und alle seine Augenblicke mit einer neuen Sünde bezeichnet, man zählt sie nicht mehr, man giebt nicht mehr darauf acht. Sünden der Zunge, Sünden aller Sinne, Sünden des Verstandes, Sünden des Herzens, innerliche, äußerliche Sünden, Versehen von allen Gattungen, dieser Hause nimmt täglich zu, und nach dem Maaße, nach welchem es zunimmt, wird der Gewissensspitz immer stumpfer, das Herz verhärtet sich, das natürliche Abscheuen vor großen Lastern wird bald geschwächet, dann werden die Abentheure, als Insekten, und die Laster als Kleinigkeiten angesehen. Wenn ihr eine Seele in diesem Zustande sehet, so erstaunet darüber nicht, der Fortgang ist unendlich, aber er ist natürlich, sie hat Gott aus den Augen verloren, ihr müsset euch dazumal weniger über die Sünden, die sie begeht, als über jene, die sie nicht begeht, verwundern. Warum? Weil die Vergessenheit auf Gott an die äußersten Gränzen der Bosheit führt, gleichwie die Erinnerung Gottes auf den höchsten Gipfel des Guten leitet. Warum? Weil die Vergessenheit

heit auf Gott der Anfang aller Laster, und die Quelle alles Uibels, wie eine lebhafte Empfindung der Gegenwart Gottes, der Anfang aller Tugenden, ist. Aber, habet wohl darauf Acht, dieser Gedanke, diese lebhafte Empfindung der Gegenwart Gottes muß aus einem von der Liebe entflammten Herzen herkommen, damit sie so wunderbare Wirkungen hervorbringe. Ja, meine Zuhörer! alles Uibel hat von diesem Ursprunge seinen Anfang genommen. Was für einer Ursache wollen wir zum Beispiele den Fall der hoffärtigen Engel zuschreiben? Wie hat der erste Engel in ein so blindes Verbrechen fallen können, da er doch voll der Erleuchtungen, mit den erhabensten Kenntnissen erfüllet war? In der That, die Sache ist fast unbegreiflich, sehet was der Pabst Gelasius davon hält. Er war von seiner eigenen Vollkommenheit allzusehr eingenommen, daher verlor er seine Abhängigkeit aus dem Gesichte, er vergaß der Größe und Unabhängigkeit Gottes. Nein, niemal würde er sich verloren haben, wenn er nur ein einzigesmal nachgedacht hätte; er that es nicht, er vergaß auf Gott sogar in dem Himmel, und er fiel alsogleich, mit jenen, die ihn in seiner Uibertretung nachgeahmet hatten, von dem Himmel in die Hölle.

Jemehr ich an den Fall unsrer ersten Aeltern denke, desto mehr scheint es mir mit dem heil. Thomas, daß die unselige Vergessenheit auf Gott daran die Ursache gewesen Anstatt daß ein leichtsinniges und vorwitziges Weib sich beschäfftigte, Gott für seine Wohlthaten zu danken, und sich dadurch neue zuzuziehen, unterhielt sie sich bald mit der Schlange, bald mit ihrem allzuleichtsinnigen Ehemanne. Ach! woran dachten sie? wo war damals der Herr? Ei-

ne einzige Uiberlegung würde sie bewahret haben. Würden sie sich getrauet haben, unter den Augen ihres Schöpfers die verbotene Frucht anzutasten, wenn sie daran gedacht hätten? Nein ohne Zweifel, aber sie dachten nicht daran, Satan gewann diesen unglückseligen Augenblick, sie zu versuchen, sie seinem Unglücke beizugesellen, er fand das Geheimniß sie seines Lasters theilhaft zu machen. Die Vergessenheit auf Gott war also der Anfang ihres Falls.

Aber ist wohl in der ganzen Geschichte der Welt etwas erstaunlichers, als jenes, was den Israeliten in der Wüste begegnet? Gott giebt auf dem Berge Sinai seine Gegenwart durch einen gähen Wirbel, durch ein Geräusch, durch ein schreckbares Getös der Blitze und Donner zu erkennen, niemal ließ sich der Herr mit mehr Schrecken und Majestät sehen; unterdessen geschah es eben in der Mitte aller dieser Blitze, in der Mitte der schrecklichsten Zubereitung, daß das ganze Volk, ohne Unterscheid des Alters, des Ranges, der Würde, Große, Kleine, Priester, Richter, Leviten, Kriegsleute, mehr tausend Menschen, fast alle auf einmal einstimmig wurden, ein göldenes Kalb anzubeten. Nun sind sie Abgötterer. Wo? Zu den Füßen des Berges Sinai. Wann? Fast in dem Augenblicke, da der Herr auf dem Berge blitzte, wie mehr man dieser Sache nachdenkt, desto ungläublicher scheint sie. Aber wie? Sehen sie nicht das rächende Feuer; hören sie nicht das Geräusch des Donners? Sie hören, sie sehen alles dieses, oder vielmehr, sie haben auf Gott vergessen, und darum hören sie nichts als ihre Leidenschaften, sie sehen nichts als das göldene Kalb. Moses, da er von dem Berge herabsteigt, womit trifft er sie beschäfftiget an? Mit

Trinken, Spielen, Thorheiten, Abgötterey treiben, und zwar so ruhig, als wenn Gott noch so weit von ihnen entfernt gewesen wäre. Trauriges Schauspiel für den Moses. Wie oft wurde es in der Folge bei den Jüden erneuert? Von der Vergessenheit auf Gott hatten sie zur gröbesten Abgötterey nur einen Schritt zu machen; die heiligen Bücher lehren es uns, nachdem sie einmal auf Gott vergessen hatten, sehe ich sie gleich darauf vor einem blutdurstigen Gözenbilde kriechen, Moloch, Baal werden angeräuchert; unheilige Wälder angeleget, Schlachtopfer ohne Zahl erwürget; ihr Gold, ihr Silber, ihre Kinder selbst, nichts wird verschonet, alles fällt unter dem Schwertstreiche für diese fremden Götter; daher kömmt es, daß die Propheten, nach einer langen Zergliederung der Laster dieses Volkes, ihm die Vergessenheit auf Gott als die Quelle aller seiner Ausschweifungen vorrücken. Durch diese Vergessenheit, sagen sie, seyd ihr in die Abgötterey, und durch die Abgötterey in den Abgrund aller Unglücksfälle, deren einer auf den andern folgte, und die aus dem ganzen heiligen Geschlechte, aus dem erwählten Volke ein schreckliches Schauspiel für den ganzen Erdkreis machten, verfallen, als wenn der Prophet, wie es der heilige Hieronymus bemerket, durch diese Worte hätte verstehen wollen, daß die wahre Religion mit der Vergessenheit auf Gott unmöglich in die Länge bestehen könne. In der That, auf diese Weise hat sich die Abgötterey vom Anfange festgesetzet; wie es der weise Mann ausdrücklich sagt; auf diese Weise hat das Reich des Irrthums seinen Anfang genommen; auf diese Weise hat die Bosheit zu allen Zeiten obgesieget, da der feindselige Mensch die Zeit, in der die Menschen schliefen,

gewonnen, das Unkraut auszustreuen. Die Zeit der Vergessenheit auf Gott ist die dem Satan günstige Zeit, durch diese Vergessenheit leitet er die Menschen bis zum Unglauben, bis zur Erlöschung des Glaubens. Wenn ihr also solche Menschen sehet, wie man sie zuweilen in der Welt sieht, welche in den finstern Leidenschaften begraben liegen, ohne jemal das Himmelslicht zu sehen, in der Mitte des Glanzes des Christenthums, fast als wenn sie in die Finsternissen der Heydenschaft versenket wären, Leute ohne Religion, und zum öftesten, wenn man sie in der Nähe betrachtet, ohne Ehre, ohne Frömmigkeit, ohne Gewissen, so saget alsogleich mit dem heiligen Apostel Judas, die Vergessenheit auf Gott, hat sie in diesen tiefen Abgrund geführet, sie sind darein gefallen, sie werden nimmermehr herauskommen. Von der Vergessenheit auf Gott sind sie so weit verleitet worden, daß sie an der Gottheit zweifelten, oder wenigstens zweifeln wollten. Der Fluch Kains ist über diese flüchtige Sünder ergangen, sie wissen nicht mehr, was sie thun, noch was ihre Religion sey; eine flüchtige Religion, welche weder Gegenstand, noch Richtschnur, noch Grund mehr hat. Sind sie Christen? Sind sie es nicht, sind sie Katholiken oder Kalvinisten? Sind sie Socianer, Deisten, Gotteslàugner? Man weis nichts davon, sie wissen es selber nicht, sie haben noch eine Masque des Christenthums, die Religion des Prinzen, die Religion des Vaterlandes, ein Christenthum von der Geburt, von der Gewohnheit, von der Erziehung; aber sie haben keine innerliche Religion mehr, die Wurzel davon ist ausgedorret, in unsern Augen ist ein solcher noch ein Christ, aber in deinen Augen, o mein Gott! ist er nichts mehr als ein Heyd. Ja

die Vergessenheit auf Gott kann bis dahin führen, bis zu dem innern Heydenthume, bis zu der Gottesläugnung des Herzens, welche vielleicht heut zu Tage die Religion vieler Weltmenschen ist, wir haben Beispiele davon; wollte Gott, wir hätten ihrer nicht viele!

Aber ich setze, daß ihr keine Gefahr laufet, meine Zuhörer! so weit zu kommen, man kann wenigstens, ohne daß man so weit gehe, bis zu einer allgemeinen Schwäche in der Frömmigkeit, bis zur Kaltsinnigkeit in der Tugend, bis zur Auslöschung aller Andacht kommen; und ist dieses nichts? Der Glaube, zum Beispiele, wird durch die wirkliche Uibung des Glaubens selber gestärket, und wie übet man sich darinn? Unterdessen ist es ohne diesem wirklichen Glauben sehr schwer, damit ich nicht sage, unmöglich, daß man das Uibel beständig vermeide, und sich in dem Guten erhalte; er wird durch das Gebet gestärket, und man verrichtet so wenig, und das Wenige so schlecht; er wird durch öfteres Nachsinnen ernähret, und man vermeidet nichts sorgfältiger, als eine ernstliche Uiberlegung über sich selber anzustellen. Die Hofnung wird in dem Herzen durch das verdoppelte Verlangen gestärket, und man macht sich eine Gewohnheit daraus den Himmel anzusehen, ohne zu denken, daß man darinn einmal herrschen solle. Wenn in dem Umgange mit der Welt nichts als diese Hartnäckigkeit des Herzens wäre, davon sie uns eine so traurige Unterweisung giebt; könnte uns wohl die Welt so unschuldig vorkommen, als man sie zu Zeiten abmalen will, und dieses ist die Gelegenheit, welche auf einmal das Weltleben, auch in jenem, was vor unsern Augen am wenigsten verdächtig ist, so übel berüchtig macht.

Man fragt uns von hundert Sachen, ist dieses erlaubet, ist dieses verboten? Man bedarf nur dazu einer allgemeinen, und nicht einmal allzu strengen Regel. Man versagt euch zum Beispiele eine gewisse Pracht in euern Kleidern nicht, indem man voraus setzt, daß es euer Stand durchaus begehre, und daß eure Zierathen ohnedem weder die Geschenke einer verschwenderischen Leidenschaft, noch der gewaltsame Gebrauch fremder Güter seyn, man versaget euch gewisse Unterhaltungen nicht, indem man voraussetzt, daß alle diese Ergötzungen nicht lasterhaft sind, und daß ihr nicht zu denen gehöret, bei denen die Lustbarkeiten nicht wahre Lustbarkeiten sind, wenn Gott nicht dabei beleidiget wird. Man versaget euch eure Verbindnisse nicht, indem man voraussetzt, daß eure Gesellschaften keine öffentlichen Verschwörungen wider die Schamhaftigkeit und die Tugend seyn; man versagt euch sogar gewisse Absichten, euch zu erhöhen, nicht, indem man voraussetzt, daß ihr immer in den Schranken einer löblichen Mäßigkeit bleibet, daß die Begierlichkeit nicht die Quelle dieser Absichten sey, daß die christliche Eingezogenheit bei euch alles mache, und weder die Ehrsucht, noch der Geiz daran einigen Theil nehmen. Aber, indem ich voraussetze, daß in der Zergliederung des Weltlebens nichts zu finden sey, was ausdrücklich lasterhaft wäre, muß ich euch noch fragen, was für einen Theil nimmt der Herr an einem solchen Leben? Wie kann es sich auf ihn beziehen, wie war er das Ziel und End desselben? Ich gebe zu, wie ich es schon gesagt habe, daß ein jedes Ding insonderheit in der Zergliederung des Weltlebens, nicht ausdrücklich lasterhaft sey, aber ich frage euch selber, ist wohl das ganze unschuldig?

Ist nicht das ganze Weltleben, wenn man es zusammen genommen betrachtet, jenes Leben, welches früh oder spät zu der Vergessenheit auf Gott führet? In der That, gesetzt, daß ihr noch diesem Abend vor euerm Richter erscheinen müßtet, würdet ihr euch wohl getrauen, alle eure Handlungen in seine Wagschaale zu legen? Würdet ihr ihm, ohne zu erröthen, ja ohne zu zittern, sagen: Herr! ich will dir von meinen Handlungen den Tag hindurch Rechnung geben? Ich habe ihn mit einem sehr weit hinausgetriebenen Schlafe angefangen. Meine ersten Gedanken, meine erste Aufmerksamkeit, waren auf meine Geschäffte gerichtet. Ich suchte mich hernach in der Kirche eben so, wie in einem andern Orte zu unterhalten, denn sogar in der Andacht suche ich meinen Zeitvertreib, darauf folgten ein Spiel, eine gute Tafel, einige Besuche oder Spaziergänge, und nahmen alle meine Augenblicke ein; dieses ist alles, was ich gethan habe; ich habe dich vielleicht nicht schwer beleidiget, aber ich habe dich auch nicht verherrlichet. Was ich heute that, eben das werde ich auch morgen thun; denn in meinem Leben ist ein Tag dem andern ähnlich, mein Leben wird also bis auf den Tod nichts als eine fortdaurende Vergessenheit auf Gott seyn; in dem Tode werde ich mich deiner ein wenig erinnern, ich verheiße es dir, o mein Gott! aber es wird dennoch immer wahr bleiben, daß ich deiner in meinem übrigen ganzen Leben werde vergessen haben. Ihr würdet euch nicht getrauen die Schutzrede eines solchen Lebens zu machen. Und ist ein solches Leben nicht augenscheinlich das eurige? Ich will euch die Laster nicht vorrücken, deren die Vergessenheit auf Gott eine fruchtbare Quelle ist. Aber muß man die

Sünden der Zerstreuung, des Versehens, der Lauigkeit, in der Andacht nicht auch unter die Sünden zählen? Ihr gestehet es selber, daß es in der Zergliederung des Weltlebens nichts gebe, welches zu Gott führte, daß im Gegenspiele alles von ihm entferne, es macht die Frömmigkeit eckelhaft, die Andacht kaltsinnig, es zieht die Vergessenheit auf die Pflichten der Religion nach sich, es flößet nach und nach eine gewisse Gleichgültigkeit, Trockenheit und Lauigkeit gegen Gott ein. Ihr wisset alles dieses. Euch steht es also selber zu, nicht uns zu entscheiden. Hier habt ihr die Richtschnur, von der ich euch geredet, ich zeige sie euch, ihr möget nun gleichwohl euren Theil erwählen; aber der einzige Theil, den ein Christ ergreifen kann, ist dieser, daß er auf alles dasjenige vergesse, was zu der Vergessenheit auf Gott leiten kann. Ja bezaubernde Welt! ich will deiner auf ewig vergessen, wenn du mich zur Vergessenheit auf meinen Gott führen sollest. Verflucht sind die Geschäffte, verflucht die Ergötzungen, wenn Gott dabei sollte vergessen werden; die Ehre, die Schamhaftigkeit, die Tugend würde auf gleiche Weise bald in Vergessenheit gerathen.

O ihr! die ihr auf Gott vergesset, und euch vielleicht zu Zeiten Gewalt anthut, seiner zu vergessen, ihr, die ihr so vielen unnützen Dingen nachsinnet, sinnet einmal nur ein wenig allem dem nach, was ich euch eben itzt gesagt habe. Seyd ihr denn nur darum Christen, um auf Kleinigkeiten, auf Nichts zu denken, denn, was es immer sey, so ist es nichts, wenn es nicht Gott und das Heil ist. Denket in der Mitte eurer Lustbarkeiten daran, ihr seyd aufgebracht, daß man sie durch diese überlästige Erinnerung störe, aber ich will euch lieber mit

Sal-

Salvianen betrüben, euch einen Augenblick mißfallen, als euch für die Ewigkeit zu Grunde gehen sehen. Denket von Frühmorgen an darauf, erinnert euch, spricht Chrysostomus, daß die Sonne, die euch anscheint, durch ihr Licht euern Augen nicht so gegenwärtig, als Gott durch seine unermessene Gottheit eurem Verstande, und eurem Herzen seyn werde.

Denket darauf den Tag hindurch, damit ihr nichts thut, was ihn beleidigen, und ihm mißfallen könnte. Denket den Abend darauf, und erinnert euch, daß in der Zeit, da ihr schlafet, der Herr mit dem Blitze in der Hand wachen, und in eurer Person eben so, wie in jener Sizara, den Schlaf mit dem ewigen Tode vergesellschaften werden. Denket jederzeit darauf, und erinnert euch, daß man, gleich auf Gott vergessen, ihm doch nicht entwischen könne, und daß man ihn nach einer Vergessenheit durch das ganze Leben unfehlbar in dem Tode finden werde. Antiochus ist nicht der einzige, welcher zu der Zeit des Todes gesagt hat: itzt endlich, o Herr! erinnere ich mich deiner, würdige dich meiner zu denken; aber Antiochus ist auch nicht der einzige, den man gesagt hat: nein, Unglückseliger! der Herr wird deiner nicht mehr denken, er hat dich aus seinem Herzen ausgelöschet, es giebt keinen Gott mehr für dich. Denket denn an ihm, weil es noch Zeit ist, aber nein, denket nicht an ihm auf den Schall meiner schwachen Stimme . . . Rede du selbst, o Herr! Laß jene Stimme der Macht und der Majestät hören. Möchte doch das Geräusch deines Donners jener gebieterischen Stimme gleichen, welche die Zeder Libanons zerschmettert, die Todten erwecket, und sich sogar in der Tiefe der Grä-

her hören läßt! Rede Gott der Heerschaaren, es müsse sich der Sünder unter die Blätter des Feigenbaumes verbergen, und ohne Unterlaß die Vorwürfe seines Schöpfers anhören: Adam: wo bist du? Wo ist dein Gott, beweinenswürdiger Sünder! Wo bist du selber? Es müsse Pharao aller Orten die schrecklichen Fußstapfen deines Zornes erblicken, und, auf die Kosten dessen, was ihm am liebsten ist, lernen, daß, wenn er des heiligen Gottes vergessen hat, dieser rächende Gott seiner nicht vergessen habe. Es müsse Herodes bis zum Uiberdruße diesen donnernden Vorwurf anhören: Was thust du, o Fürst? Dieses ist dir nicht erlaubet. Das Schrecken, das Entsetzen, die Betäubung müssen sich in die Wohnungen jener Sünder eindringen, wo eine ewige Vergessenheit auf das Gesetz des Herrn herrschet, wo es sowohl für die Herren, als für die Hausleute kein gewisses Gebet giebt, wo kein Zug der Religion, kein Schatten der Furcht Gottes übrig ist, es müssen dich jene flüchtigen Sünder, die deinen Blicken, o Herr! ausweichen, die sich bemühen ihnen auszuweichen, sie überall antreffen; sie fliehen überall vor dir, stelle dich überall ihren Augen entgegen, o mein Gott! durch einen gewaltigen Streich störe jene trunkenen und tief im Schlafe versenkten Seelen, störe ihre nichtswürdigen Leidenschaften, störe ihre Ruhe und ihren Schlaf; niemal sollen sie den Donner rollen hören, ohne zu sagen, ich bin es allein, dem der Himmel dräut, ich bis es, wider den er seine Keile abdrücken wird. Zwinge sie endlich an den Gott der Rache zu denken, weil sie sich des Gottes der Erbarmnissen nicht erinnern wollen, zwinge sie vor dir als Sklaven zu zittern,

tern, weil sie nicht als unterthänige Kinder mit dir leben wollen. Aber, nein Herr! ich kenne die Zärtlichkeit deines väterlichen Herzens, und ich muß dir heute eine Bitte vortragen, die deiner würdiger ist, eine Bitte, die ich mir keinem sterblichen Menschen vorzutragen getrauete, und in der That, was für einem Menschen dürfte ich wohl mit Vertrauen sagen: mein lieber Bruder, dein Anverwandter, dein Freund, dein Kind selbst hat deiner vergessen, dein eigener Gemahl hat dich aus seinem Herzen verjaget, Leute, die dir alles schuldig sind, und die du selbst deine Kreaturen nennest, haben deiner so sehr vergessen, daß sie nicht einmal deine Wohlthaten erkennen, daß sie sich des Wohlthäters schämen. Vergiß ihrer nicht, eröffne ihnen noch dein Herz, ob dir gleich das ihrige verschlossen ist, laß nicht ab, an sie zu denken, ob sie gleich nicht mehr an dich denken, aber eben diese Bitte getraue ich mich dir, o mein Gott! und zwar für deine Feinde selber vorzutragen. Nur zu einem Gott darf man so reden. Herr! diese Sünder haben dich verlassen, verlaß sie nicht, deine eigene Kinder haben deiner vergessen, vergiß ihrer nicht, vergiß ihrer neuen Sünden, aber vergiß nicht deiner alten Erbarmnissen, Jesu, du Sohn Davids, erinnere dich deiner Sanftmuth! Jesu, du Sohn Gottes, erinnere dich deiner eigenen Güte! Laß alle Herzen die Züge deiner liebenswürdigen Gegenwart empfinden, möchte doch die Erinnerung an unsern Gott der süße Trost unsers Lebens seyn, möchte ein jeder den Himmel hiedurch bestimmte Augenblicke haben, sich mit einem so reizenden Gedanken zu beschäfftigen; möchte man sichs nach dem Gebothe des heiligen Paulus angewöhnen, auf ihn alle seine Handlungen zu richten, al-

les zu seiner Ehre zu thun, ihn in allem, und durch alles zu finden! Verflucht sey jener, der jemals sagen wird, diese Aufmerksamkeit auf die Gegenwart Gottes matte den Verstand ab. Dieses ist eine Art der Gotteslästerung, die ich allzeit verabscheuen werde? Wie, o mein Gott! deine Gegenwart sollte mich abmatten? Sie mattet den Gottlosen ab, sie bringt den Verworffenen zur Verzweiflung, aber sie ermüdet die guten Herzen, jene, die dich lieben, nicht, im Gegentheile erquicket, tröstet, erfreuet sie dieselben, sie verbreitet über ihren Verstand Straalen des Lichtes, und geußt in ihre Herzen eine ganz göttliche Salbung, sie ist für sie wie die Erstlinge der seligmachenden Anschauung. Möchten wir demnach deiner, o ewige Schönheit! ohne Unterlaß gedenken, möchten wir uns ein Vergnügen, eine süße Nothwendigkeit daraus machen, daran zu denken, und daran ohne Ende, und durch die ewigen Jahre zu denken! Gott gebe euch die Gnade dazu, ich wünsche es euch im Namen des Vaters rc.

A M E N.

Zwo-

Zwote Predigt.

Von dem unnützen Leben der Weltmenschen.

Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen: aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thäten, beschlossen sie eine große Menge Fische. Luc. 5. 5.

Wenn der heilige Pabst Gregorius von den verschiedenen Begebenheiten in der evangelischen Geschichte redet, so lehret er uns, daß die Wirklichkeit der Thatsachen nicht ohne einige sinnbildliche Vorstellung, nicht ohne einige moralische Folge sey, die unser Herz ordnen und Tugenden darinnen bilden soll. Der Lehre dieses großen Pabsts zu Folge, werdet ihr mir erlauben, meine werthesten Zuhörer! daß ich heute von dem Buchstaben des Evangeliums abgehe, und mich auf den Unterricht einschränke, den der figürliche Verstand mit sich bringt. Ich sehe darinnen auf die genaueste und fühlbarste Weise das Leben der Weltmenschen, und das Leben des Christen abgebildet: unwidersprechlich entdecke ich beides darinnen in seiner Absicht, in seiner Führung, und in seinen Früchten. Und von allem diesem geden-

denke ich euch zu unterhalten. Ich werde das Leben der Welt und das Leben des Glaubens betrachten, und aus diesen zwey Gegenständen die Eintheilung meiner Rede machen. Ich stelle sie mir beide unter einem Gesichtspunkte, und in dem Verhältniß ihrer ganz entgegengesetzten Eigenschaften vor. Das Leben des Weltmenschen ist Petrus, der eine ganze Nacht arbeitet, sich viele Mühe giebt, und nichts fängt: **Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen.** Das Leben des Christen ist Petrus, der seinen Fischzug im Namen des Herrn unternimmt, und ohne große Bemühungen eine ungeheure Menge Fische fängt: **aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen; und sie beschlossen eine große Menge Fische.** Ihr begreifet mein Vorhaben, wertheste Zuhörer! und ohne Zweifel scheint es euch ganz einfach und natürlich. Lasset uns, ehe ich es ausführe, um die Erleuchtung des heiligen Geistes bitten, durch die Vorbitt der allerseligsten Jungfrau. Gegrüßet seyst ꝛc.

Erster Theil.

Das Leben des Weltmenschen.

Wollet ihr das Verhältniß zwischen dem Leben eines Weltmenschen und dem unfruchtbaren Fischzug eines heiligen Apostels verstehen, und aus der unnützen Arbeit des Apostels das unersetzliche Elend des Weltmenschen kennen lernen; so erwäget die drey Punkte, worinnen ich euch ein Gemälde von dem Leben dieser Welt darstellen werde. Betrachtet es nach seiner Absicht, betrachtet es nach seiner Füh-

tung, betrachtet es nach seinen Folgen; unterrichtet euch von allem, und benehmet euch euren Betrug.

Eine ganze Nacht arbeiten, in der Gesellschaft und in der Täuschung der Finsternisse sich bemühen, ist nach dem Sprachgebrauch der Schrift und nach dem Ausdruck des Heilandes der Welt soviel, als sich von der wichtigen Absicht entfernen, die der glaubige Christ beständig vor Augen hat, die ihn zu Gott, zur Ordnung und zum Willen Gottes führet; die, indem sie ihm die Flüchtigkeit eines Augenblicks von Leben vorstellt, ihn von der Nothwendigkeit versichert, seine Aussichten und sein Verlangen noch weiter hinaus zu setzen. Ohne diese Absicht, saget der Sohn Gottes, arbeitet ihr nicht nur in den Finsternissen, sondern in euch selbst sind alle Arten von Finsternissen vereiniget. Und warum das? Weil das einzige Licht, das euch gegeben ist, um den glücklichen Fortgang eurer Arbeit und die Richtung eurer Schritte zu erleuchten, die Absicht eures Herzens zu Gott und für Gott ist; und weil ihr von dem Augenblicke an, da euch dieses Licht mangelt, nothwendiger Weise in den Schatten der Nacht wandelt: **Wenn dein Aug schalkhaft ist, wird dein ganzer Leib finster seyn.** Matth. 6. 23. Jede andre Absicht, fährt der Heiland der Welt fort, kann nicht anders als euch verblenden, und, wenn das, was ihr als ein Mittel wählet, euch zu führen, selbst eine Quelle der Finsterniß ist, so überlasse ich euch selbst von der Dicke der Nacht zu urtheilen, worein ihr euch verwickelt: **Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selbst seyn.** Dieß ist, nach dem figürlichen Verstand, und nach einer lautern Anwendung, die Beschreibung von der langen Arbeit des

heiligen Petrus während einer finstern und betrüglichen Nacht, wo dieser geschäfftige und arbeitsame Mann, Kräften und Mühe einem Geradewohl aufopfernd, mit allem Fleiß seiner Kunst wider die Dürftigkeit seines Zustandes stritt.

Der Weltmensch, hingerissen von dem Wirbel der Geschäfften, von der heftigen Bewegung seiner Begierden, von der Menge seiner Ansprüche und Bedürfnisse, verliert das große Geschäfft aus den Augen, für welches er da ist, woran ihm am meisten liegen, und worauf er alle seine Aufmerksamkeit, alle seine Blicke richten soll. Entfernt von dem Weg, den ihm Gott gezeichnet hatte, sieht er das Ziel nicht mehr, worauf er seine Schritte und Bemühungen richten soll; die Finsternisse verbergen ihm die Richtung seines Ganges, und, nachdem er eine lange Nacht hindurch sich bemühet hat, findet er sich von den Absichten Gottes und von dem Genuße der Glückseligkeit sehr weit entfernt, nach welcher er begierig war. Er ist ein geschickter Geschäfftsträger, ein feiner Hofmann, ein tiefer Staatskundiger, eine von allen Umwegen der Gesetze unterrichtete obrigkeitliche Person; aber er arbeitet in der Finsterniß, weil er das Licht verloren hat, welches seine Arbeit erleuchten und zu demjenigen Ende führen soll, das eines unsterblichen Wesens würdig, und der Größe seiner Ansprüche gleich wäre. Er ist ein Seemann, der unter einem bedecktem Himmel schiffet, wo er weder Sonne noch Sterne entdecket; ein Reisender ohne Gefährte, in einer unermeßlichen Wüsten; ein Krieger, der die Festung nicht kennt, die er einnehmen soll; ein Streiter in dem Wettlauf, der das Ziel nicht wahrnimmt, das er erreichen soll.

Gleichwohl bemühet und beweget er sich ohne Aufhören; so wie Petrus eine ganze Nacht arbeitete, so arbeitet er nicht weniger: **Wir haben die ganze Nacht gearbeitet.** Ja, meine Brüder! das Leben eines Weltmenschen ist voll Arbeit und Mühe, voll Unruhe und Sorgen, voll Begierden und Verlangen, voll Zurückscheuhung und Muthlosigkeit. Wie weit läßt sich nicht der Ehrgeizige verleiten, um seinem Hochmuthe ein Genüge zu thun; der Geizige, um seine unersättliche Begierlichkeit zu stillen, der Rachgierige, um die Entwürfe seines Zorns auszuführen; der Wohllüstige, um seine abscheulichen Lüste zu befriedigen; kann etwas noch so mühsam und schwer, kann eine Arbeit noch so lang und hart seyn, die ihm zum Damm gegen dem Ausbruche aller dieser Leidenschaften diene, selbst von dem Augenblicke an, da sie ein Mittel seyn sollte, sie zu sättigen? Und wenn wir auch nichts von der unermüdeten Geschäfftigkeit des Lasters sagen wollen; wie viel Sorgen und Mühe erfodert nicht die Unterhaltung einer Familie, die Erziehung der Kinder, die Verwaltung großer Güter, die Führung eines obrigkeitlichen oder irgend eines andern wichtigen Amtes, die Besorgung eines weitläuftigen und verwickelten Geschäfftes! Sehet, meine Brüder! rufet der heilige Augustin aus, welche Art von Ketten euch an diese Welt fesseln, sehet, ob es irgendwo noch beschwerlichere geben möge. Es sind in Wahrheit die fürchterlichsten von allen Ketten. Ohneracht et daß sie euch binden und fesseln, zwingen sie euch noch zur Arbeit; und zu welcher Arbeit? Zu einer Arbeit; die mit Schmerzen, mit Elend, mit allen Arten von Bitterkeit gewürzt ist: **Die Bande dieser Welt haben eine wahrhafte Schärfe, einen gewissen**

Schmerzen, eine harte Arbeit. In dem Leben des Christen sind diese Ketten wenigrr vervielfältiget; die Last ist leicht, und die Aussicht, welche sie ertragen machet, macht, daß man ihren Zwang vergißt. Aber an dem Weltmenschen üben sie alle ihre Strenge aus, sie verbreiten eine ungeheure Schwere, sie nöthigen ihn sich über Beschwerlichkeiten zu beklagen, die mit einem Leben verbunden sind, das sich nicht auf Hofnungen und Ansprüche einiger Tage einschränket: **Wir haben schwere Wege gewandelt, und wir sind müde geworden.** Lib. Sap. 5. 7.

Endlich zeiget uns die fruchtlose Arbeit Petri die Arbeit der Weltmenschen. Ich habe die ganze Nacht gearbeitet, sagt der Apostel, die Gesellen meiner Fischerey haben mit mir gearbeitet, und aller dieser langen Mühe ohnerachtet haben wir nicht den mindesten Zug gethan: **Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen.** Ach, meine werthesten Zuhörer! ihr kommet mir mit der völligen Richtigkeit dieser Anwendung zuvor, ihr empfindet und nehmet sie wahr. Was bleibt in den Händen eines Weltmenschen, wenn er, nach mühsamer Arbeit einer langen Laufbahn, an seiner Seite den Abgrund des Grabs erblicket? was bleibt ihm übrig, wenn nach so vielen Bemühungen ein Augenblick seine Besitzungen verschwenderischen Kindern überliefert? Kann er, noch ehe der Augenblick einer allgemeinen Beraubung kömmt, sich rühmen, jemals etwas gekostet, jemals etwas genossen zu haben? Selbst da, wo das Glück ihm den Gegenstand seiner heftigsten Begierden in die Hand geleget hat, was hat er anders gefunden, als Eitelkeit und nichts; als eine neue Quelle von Unruhe,

Furcht,

Furcht, verwickelter und abschreckender Arbeit? Man gebe mir den unermüdesten Partheygänger, der für die Freuden und Zufriedenheiten der Welt am eifrigsten ist, und man zeige mir den Augenblick, wo er sich wahrhaft glücklich nennen könne. Ermüdet von dem Geräusche der Schlacht, kommen, nach dem Ausspruche des königlichen Propheten, diese in dem Genuße ihrer eiteln Wünsche ganz versenkte Menschen, zu sich selbst zurück, weniger zufrieden als jemals; sie suchen neue Mitteln des Glücks in dem Schauspiele und Lauf der Nacht; aber das Leere, welches sie überall finden, macht nur ihre Klagen und ihren Widerwillen verdoppeln: **Sie werden sich auf den Abend umwenden, und durch die Stadt herumlaufen: und werden murren, wenn sie nicht satt werden.** Ps. 58. 15. 16. Welcher Reiz, sagte ehemals der heilige Gregorius der Große, bezaubert die Augen der thörichten Sterblichen! Die Hitze, die uns zur Welt neiget, verhindert uns zu sehen, was die Welt ist; wir laufen nach Früchten, die sie nicht hat, und da sie inzwischen ganz verwelket und vertrocknet an sich selbst ist, blühet und erweitert sich diese verführerische Welt in unsern Herzen: **Siehe an sich selbst ist die Welt schon vertrocknet, und sie blühet noch in unsern Herzen.** Sie fährt beständig fort uns zu betriegen, und wir hören nicht auf ihren Versprechungen zu glauben; sie fliehet vor uns, und wir machen es uns zur Schuldigkeit sie zu verfolgen; unter unsern Augen fällt sie in Trümmern, und wir wollen mit ihr fallen, uns mit ihr begraben. Es ist ein Rauch von einigen Augenblicken; der sich mit dem Feuer zerstreuet, das ihn hervorbringt; es ist ein Meerschaum, der

mit dem Geräusche der Wellen verschwindet; eine Blume, die des Morgens entsteht, und den Abend nicht erwartet; ein Thau, den die Ankunft der Sonne vertrocknet; ein schneller Fluß, der ohne Verweilen seine Wässer in die Meeresschlunde führet. Sehet also auf, und gehet weg von hier, sagt der Prophet Michäas zu den Kindern Israel, überzeuget euch einmal, daß in dem Leben der Welt kein wahres Gut, keine wahre Ruhe für euch zu finden ist: **Machet euch auf, und gehet hinweg, denn ihr habet hier keine Ruhe.** Mich. 2. 10. Wendet eure Sorgen und Arbeiten anderswo an, denn es ist in eurem Schicksale eine Aenderung zu hoffen, und diese Veränderung hängt von euch ab, hängt nur allein von euch ab. Der Sohn Gottes erscheint an dem Ufer des Meers, wo ihr so unnütz arbeitet; bekümmert über euren geringen glücklichen Fortgang sagt er zu euch, wie zu Petrus, weiter zu gehen, eure Blicke weiter zu richten; und eure Bemühungen werden nicht ohne Belohnung seyn: **Fahre auf die Höhe, und werfet euer Netz aus, daß ihr einen Zug thut.** Luc. 5. 4. Die Antwort Petri, und sein Gehorsam auf das Wort des Heilandes, scheinen mir das Leben des Christen auszudrücken, der seinen Gott getreu, und ein Freund einer gründlichen Glückseligkeit ist. Ich mache daraus, wie ich bereits gesagt habe, den **zweyten Theil** meiner Rede.

Zweyter Theil.

Das Leben des Christen.

So zaghaft Petrus durch die Unfruchtbarkeit ei er langen und beschwerlichen Arbeit wurde; so vergißt er gleichwohl, ermuntert durch die Gegenwart und durch die Stimme des Heilandes, sein vergangenes Mißgeschick, um sein Herz zur Hofnung zu öffnen. Herr, sagt er, so unfruchtbar meine Arbeit gewesen seyn mag, will ich sie doch wieder anfangen, und das in deinem Namen, und unter deinem Beistande: Auf dein Wort; hier entdecken wir seine Absicht. Ich will, sagt er, das Netz auswerfen; er warf es nur ein einzigesmal aus; der glückliche Erfolg machte es weiter nicht nothwendig: **Ich will das Netz auswerfen; und, da sie das thäten**, hier sieht man die Leichtigkeit und die kurze Dauer seiner Arbeit. Er fieng eine ungeheure Menge Fische, die das Netz nicht fassen, noch, ohne zu zerreißen, auf die Erde bringen konnte: **Sie beschloßen eine große Menge Fische**: hier sieht man den glücklichen Erfolg und die Früchte der Arbeit. Gläubige Seelen, dieß ist eure Geschichte; wendet Fleiß an sie begreifen zu lernen. Ich finde hier die Rechtschaffenheit und Heiligkeit eurer Absichten; ich entdecke darinnen die Leichtigkeit eurer Arbeit; ich bewundere die Früchte und den glücklichen Erfolg derselben.

Wenn eure Wünsche, sagt der Heiland der Welt, rein in ihrer Absicht sind; wenn sie, anstatt auf der Erde zu kriechen, sich gen Himmel erheben,

und den Gegenstand ihres Genußes in den ewigen Gefilden suchen; dann arbeitet ihr nicht mehr in der Finsterniß, der glänzenste Tag leuchtet euren Beschäfftigungen, und eure Werke sind nothwendiger Weise Werke des Lichtes: **Das Licht deines Leibes ist dein Aug. Wenn nun dein Aug einfältig ist, wird dein ganzer Leib licht seyn.** Matth. 6. 22. Für den Christen! der der Stimme seines Herrn folgsam ist, giebt es keine Nacht. Die Fakel, die ihn begleiten soll, verläßt ihn niemals. Der Glanz der Sonne, sagt der heilige Apostel Johann, ist für ihn unnütz, er empfängt sein Licht von Gott selbst: **Die Stadt bedarf weder der Sonnen, noch des Monds: denn die Klarheit Gottes erleuchtet sie.** Apocal. 21. 23. Ja, sagt der Apostel der Völker, so lang und so schnell mein Lauf seyn mag, so bin ich gleichwohl sicher, daß ich mich keinen Augenblick verirre, daß ich nicht nach eingebildeten Gütern wandle, daß ich kein Gespenst antreffe, welches mich erschrecket und aufhält: **Ich laufe also, nicht als aufs Ungewiße: ich streite also, nicht als einer, der Luftstreiche thut.** 1. Cor. 9. 26. Mit sicherm und erleuchtetem Schritte gehe ich ohne Umschweife zu den Ziel, das ich mir vorsetze, und zweifle nicht die Krone zu erreichen, die Gott auf das Haupt seiner Streiter setzet: **Ich jage nach dem vorgesetzten Ziel, nach dem Kleinod der Berufung Gottes.** Phil. 3. 14. Dieß ist der Schwung, auf dem sich der Christ erhebt, wenn er irgend eine seiner Arbeiten unternimmt. In seinem Munde und in seinem Herzen ist beständig der Namen des Herrn: **Auf dein Wort**; seine Blicke sind auf die Unsterblichkeit gerich-

rich-

richtet, und alles was er thut, was er auf der Welt leidet, muß ihm zu diesem großen Anspruche dienen. Was geschieht nun? Kaum ist dieser großmüthige Entschluß gefaßt, als sich selbst die Empfindung der Arbeit verliert. Man unternimmt einige Bemühungen für Gott, Gott begleitet sie mit den ausgesuchtesten Segen, macht aus seinem Joche ein sanftes Joch, und aus der Last seiner Gebothe eine leichte Last; dieß ist der Ausspruch und die Verheißung des Sohn Gottes selbsten. Unfehlbares Wort meines Heilandes, du hast so viele Zungen deiner Erfüllung, als Diener Gottes auf Erden sind! abgeschreckt von der Härte der Arbeit, die mit dem Dienste der Welt verbunden ist, bildete man sich ein, daß es eben so in dem Dienste Gottes wäre; kaum aber hat man die Probe gemacht, so erfährt man, daß es in diesem Dienste nicht mehr kostet, als es Petrum kostete, einmal das Netz im Namen des Herrn auszuwerfen: ihn, der vor der Ankunft des Heilandes durch das oftmalige unnütze Auswerfen eben so abgeschreckt wurde. Nach dem ersten einmal überstandenen Widerstand, nach einigem heilsamen Gewalt, den man seinen Lieblingsgewohnheiten angethan, nach einigen mit Macht und Beständigkeit angewandten Mitteln, werden die Schwierigkeiten eben, und es bleibt der gläubigen Seele nichts als ein gebahnter und leichter Weg übrig. Ach, Herr, rufte ehmals ein großer Heiliger aus, du hast mich glücklich betrogen; indem du mich in deine Kriegsdienste aufgenommen, erwartete ich nach den Grundsätzen deines Evangeliums Anfälle, grausame Kriege, fast unübersteigliche Hindernisse; aber ich sehe, daß diese Schwierigkeiten in der Welt viel größer sind, daß sie unter

deinem Reiche viel geringer sind, als sie die Welt dafür hält. So erkläret der heilige Bernhard die Worte des 93. Psalms v. 20. **Der du Mühe machest im Gebothe.** Herr, du stellest dich einigermaßen, als ob du mit dem Dienste, und mit der genauen Beobachtung deines Gesetzes Mühe verbindest; allein diejenigen, welche die Erfahrung davon haben, finden nur eine sehr leichte Last, ein sanftes Joch darinnen, anstatt dem schweren Kreuze, daß sie erwarteten.

Endlich thut der heilige Petrus durch einen einzigen Netzwurf den reichsten Fischzug, er kann ihn nicht ganz auf die Erde bringen, weil das Netz vom Gewicht zerreißt. So verhält sich Gott gegen diejenigen, die in seinem Namen und für seinen Namen arbeiten. Das leichteste Bemühen wird durch die größte Wohlthat bezahlt, und einen einzigen Versuch begleiten unzählbare Gnaden. Freygebigkeit meines Gottes, wer kann dir den Vorwurf machen, daß du jemals weniger für den gethan hast, der alles dir zu Gefallen, und deine Achtung zu verdienen, gethan hat? wer kann sich über dich beklagen, als derjenige, welcher nie gesucht hat, dich zu erwerben? Ich habe sehr wenig gearbeitet, sagt der weise Syrach, meine Bemühung verdienet nicht gerechnet zu werden: **Ich habe geringe Mühe gehabt;** Sir. 51. 35. aber die Zufriedenheit und Ruhe, die ich aus meiner Arbeit gezogen, ist eine unschätzbare Gabe, alles was ich gethan, kömmt dem Werthe davon nicht gleich: **Ich habe große Ruhe für mich gefunden.** Nein, sagt der königliche Prophet, ich kann, o Herr! keine Gleichheit finden zwischen dem, was deine Freunde für dich gethan haben, und dem, was du für sie gethan hast: du hast sie glück-

lich

lich gemacht, du hast sie selbst auf Erden selig gemacht, du hast sie mit den Freuden und Ehren des Himmels zum voraus beschenket: **Deine Freunde, o Gott! sind vor mir sehr hoch geehret worden.** Ps. 138. 17. Und wie das? weil, antwortet der heilige Apostel, die Früchte des Geistes Gottes schon in diesem Leben reif werden, und sich in den Seelen der Gläubigen vermehren, welche ihm unterworfen sind. Welche sind aber jene kostbaren Früchte, die die Erde nicht hervorbringt, und die niemand anders als der Schöpfer der Seelen baut? Es sind, fährt der große Apostel fort, die Liebe, der Frieden, die wahre Freude der Seelen, die Geduld, Gütigkeit, Freundlichkeit, lauter Eigenschaften, die von der Strenge des Gesetzes nichts zu befürchten haben: **Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Sanftmuth. Wider solche ist das Gesetz nicht.** Gal. 5. 22. 23. Dieß alles findet man nun in dem Dienste Gottes, dieß alles würde man in den Versprechungen und Schenkungen der Welt umsonst suchen. Oft kann eine dankbare Seele die Last so vieler Gnaden kaum ertragen, Gnaden, denen sie nicht würdig genug entsprechen kann: **Das Netz zerriß**; man hat Heilige gesehen, die sich beklagten, daß diese Gnaden zu viele Stärke und Wirksamkeit hätten. Einige sagten, es wären deren genug, ihre Verdienste wären viel zu gering gegen die Herrlichkeit eines so freygebigen Herrn; andre hielten sich für unvermögend so starke Eindrücke von der Gegenwart Gottes zu ertragen; wie Petrus, warfen sie sich zu Füßen, und baten, er möchte sich entfernen, das heißt, seine Tröstungen vermindern, damit sie

ihre Sünden beweinen könnten: **Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch.**

Vielleicht aber, meine Brüder! werdet ihr zu mir sagen, es sey dieses weit von eurer Erfahrung entfernt, und ich führe da eine ganz unbekannte Sprache; nun so fanget an, mit Petro, im Namen und nach dem Willen Gottes zu arbeiten: **Auf dein Wort;** fanget eure Versuche an, wie Petrus, und zeiget euch seiner Gnaden würdig: **Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.** Ihr werdet, so wie er, die Wirkungen einer unbegränzten Macht und Güte erfahren, ihr werdet auf Erden Wohlthaten sammeln, die ihr werdet weder genug verdienen noch schätzen können. So groß sie aber auch seyn mögen, so sind sie nur ein schwaches Vorspiel, ein sehr unvollkommenes Bild, von dem, was uns Gott in der seligen Ewigkeit bereitet, welche ich euch allen wünsche,

A M E N.

Drit-

Dritte Predigt

Vom Unglücke des Sünders in seinen Arbeiten, und in der Frucht derselben.

Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. Luc. 5. v. 5.

Eingang.

Wie wenig wenig wir mit all unsrer Mühe und Arbeit vermögen, wenn solche von Gott nicht unterstützet, nicht gesegnet wird, belehren uns die Jünger mit ihrem vergebenen Fischfang. Es mangelte ihnen weder an Kunst, noch Fleiß; sie waren gelernte Fischer, mithin wohl abgerichtet, die schuppichte Einwohner des Wassers an den Koder der Angel, in die Fallstricke des Netzes zu locken; sie wählten hiezu die Nacht, als die geschickteste Zeit zu ihrem Vorhaben; sie wurden weder ungeduldig, noch ermüdet, wegen dem schlechten Fortgange ihres Unternehmens; sie unterließen nichts, was zu einem reichen Zuge ersprießlich, unterdessen verloren sie die nächtlichen Finsternisse, der glänzende Vorbott des Tages erschiene; die Morgenröthe

mals

malte die Luft; die aufsteigende Sonne verbreitete das Gold ihrer Stralen über die Gipfel der Berge, und die armen Jünger haben ungeachtet all ihrer Bestrebung fein sauber nichts gefangen. So wenig können wir aus, und von uns selbsten; so unvermögend sind alle unsre Anschläge, alle Sorgen, aller Fleiß, alle Anwendung der Kräften, wenn sie nicht von der allmächtigen Hand Gottes unterstützet, gesegnet werden. Diese Wahrheit ist so unläugbar, nachdem wir aus dem Worte Gottes wissen, daß wir ohne die göttliche Gnadenhilfe nichts zum ewigen Leben verdienstliches wirken können. Dieses allein scheint bei vielen noch einigem Zweifel unterworfen zu seyn, ob man auch in Betreff des Zeitlichen glücklich werden könne, wenn gleich Jesus in dem Schiflein einer Haushaltung nicht zugegen; wenn schon die Netze in seinem Namen nicht ausgeworfen werden? Kurz, wenn man gleichwohl ein Sünder ist, jedoch an seinem Fleiße und Sorgfalt nichts ermangeln läßt?

Vortrag.

Diesen Zweifel werde ich heben, da ich zeige, daß ein Mensch, welcher ein Feind Gottes ist, mit all seiner Mühe werde unglücklich seyn. Sind wir Sünder; so wird uns nichts zum Glücke gedeihen, was wir immer wegen unsrer zeitlichen Wohlfahrt unternehmen; sollen wir auch in diesen Unternehmungen glücklich seyn; so wird eben dieses Glück unser größtes Unglück aus machen; weil wir als Sünder ohne Gott und gegen Gott handeln, der niemalen heftiger über uns zörnet, als eben da er uns hier zeit-

lich

sich glücklich seyn läßt. Sehen wir demnach den ohne Glück arbeitenden und in seinem Glücke selbst unglücklichsten Sünder.

Erster Theil.

Wenn, nach Aussage der heiligen Schrift, all unser Vermögen von Gott ist; wenn der Segen des Herrn reich machet; wenn der Allerhöchste Kronen und Zepter, Ehren und Reichthümer austheilet, und was immer Gut genennet werden mag, von ihm, als dem unergründlichen Meere alles Guten muß hergeleitet werden; wenn ohne Gott umsonst arbeiten, die das Haus bauen, und vergebens wachen, die da die Stadt bewahren, wenn sie der Herr nicht beschützet; so liegt am Tage, daß ohne Gott alle Mühe und Arbeit, alle Anschläge und Unternehmungen fruchtlos ausfallen müssen. Die Ursache ergiebt sich aus jenem wesentlichen und allgemeinen Abhang, den wir von Gott haben. In Gott sind wir, leben und werden beweget; von ihm haben wir das Wesen, ein Wesen, gleichwie es ohne Gott nicht seyn, also ohne dessen Erhaltung keinen Augenblick für sich selbst bestehen kann. Die Kraft des Gedächtnisses, die Scharfsinnigkeit des Verstandes, die Neigung des Willens, alle Bewegungen des Leibes und der Seele würden auf einmal aufhören, wenn Gott seine Hand von uns abzöge. So wenig denn ein schwaches Kind für sich selbsten einhergehen kann; so ein Werkzeug für sich selbsten ohne Anwendung des Künstlers nichts hervorbringen kann; eben so wenig, eben so nichts können wir ohne Gott. Sein Beistand und Einfluß ist unumgänglich zu allem

nothwendig, und es würde eine aufgelegte Thorheit seyn, ohne, und gegen Gott ein zeitliches Gut oder Glückseligkeit suchen. Und dieser Thorheit machen wir uns schuldig, wenn wir um das Zeitliche uns bemühen; wir arbeiten ohne Gott, und gegen Gott. Sind wir im Stande der Todsünde; so haben wir Gott nicht; Er ist nicht bei uns mit seiner Gnade; und ob er schon jenen allgemeinen Beistand uns nicht versaget, welchen er als der erste Beweger und Ursache allen Wirkungen seiner Geschöpfe ertheilet; so ist er doch nicht mit jener besondern Liebe und Hilfe bei uns, mit welcher er bei den Gerechten wohnet. Wir sind seine Feinde; wir handeln gegen seine allerheiligsten Anordnungen, Willensmeinung und Gebothe; wir suchen ein langes Leben und Gesundheit allein in der Kunst der Arzney, nachdem wir sie durch unmäßigen Genuß der Wohllüste verschwendet haben; und Gott soll uns solche erhalten, damit wir länger sündigen können; wir bearbeiten uns um die Reichthümer; wir sehen dieses nicht anders an, als die Frucht unsrer Hände; wir bemühen uns, sie zu häufen durch Unterdruckung der Armuth, durch unerlaubten Wucher, durch heimlichen und öffentlichen Diebstal. Wir streben nach Ehren durch Verläumdung, durch verbotene Wege, und da wir also uns selbst alles zueignen, auf unsern Fleiß, Sorgfalt und Geschicklichkeit allein vertrauen; Gott weder zu Rath fragen, noch um seinen Segen bitten; ja dessen allerhöchste Majestät noch oben drauf schwer beleidigen; wie ist es möglich, daß wir von einem erzörnten Gott, ohne, und gegen seinen Willen auch nur ein zeitliches Glück erwarten können? Nein, sind wir Sünder; so verdienen wir nichts als Unglück, Plagen, Pein und Strafen; alle unsre Un-

ter-

ternehmungen werden wir nicht zu einem gewünschten Ende bringen. Lernen wir dieses, und wir werden witzig aus so vielen traurigen Beispielen, deren die heilige Schrift voll ist! Woher die nach allem menchlichen Witze ersonnene, aber zerstörte Anschläge? Woher die umsonst angewendete Heilsmittel? Die vielen und blutigen Niederlagen ganzer Länder, Reiche und Völkerschaften? und tausend andere fruchtlose Bemühungen? Fragen wir nicht lange nach der Ursache, weil sie nämlich ohne und gegen Gott unternommen worden, von Menschen, denen es weder an Macht, noch Geschicklichkeit, noch Mühe und Fleiß mangelte; da sie aber Gott nicht fragten, derselbe von ihnen, als Sündern gewichen, statt der Wohlthaten Strafen von seiner Gerechtigkeit verdienten; so geschah es, daß sie mit all ihrer Mühe und Arbeit nicht erreichten, was sie suchten. Und hier ist die Ursache unsrer fruchtlosen Unternehmungen, unsers zeitlichen Unglücks. Wie leer sieht es nicht in manchen Haushaltungen aus? Wie krebsgängig wird nicht das Vermögen? Wie häufig sind die betrübten Zufälle? Wie nichts will zu einem Glück schlagen? Der Hausvater ist kein Verschwender; die Hausmutter hängt nichts an unnöthigen Putz; die Rathgeber sind erfahrne, geschickte Köpfe; die Bediente getreu und arbeitsam; und dennoch will nichts klecken, nichts gedeihen, nichts geht nach Wunsch. Warum? Weil Gott auf die Seite gesetzt wird; weil wegen zeitlicher Sorgen der ihm schuldige Dienst vernachläßiget wird; weil unerlaubte Mittel gebraucht werden; kurz, weil wir in der Nacht der Sünden die vergebene Netze unsrer Mühewaltung auswerfen, in welcher uns kein Stern eines erwünschten Glücks von oben herab leuchtet. Diesen segensvollen Einfluß

zu hindern, ist ein einziger Sünder genug. Ein Achan verursachte und hemmte den Lauf des siegenden Israels. Ein Jonas setzte alles Schiffsvolk in Gefahr des Unterganges. Was soll zu hoffen seyn, wenn mehrere Sünder sich in dem nämlichen Gewerbe befinden, ohne Gott und wider Gott arbeiten, von welchem allein das Glück und Segen herkömmt.

Zweyter Theil.

Widerspreche ich aber hierinnen nicht der Erfahrung, welche uns des Gegentheils zu überzeugen scheint, da sie uns so viele vorstellet, welche unerachtet ihres bösen Lebens, dennoch mit zeitlichen Gütern überschwemmet sind, und deren Glücksstand desto ansehnlicher, je größer ihre Bosheit ist? Sieh da die Sünder! so ruft der erstaunende Prophet Sieh die Sünder! Sie erhalten die Ehren, Reichthümer; ihre Vorrathshäuser sind angefüllet, ihre Heerden zahlreich und gesegnet, ihre Kinder jung, schön und stark, geziert wie die mit reichen Tapeten umhängte Tempel; sie leben gut, wohllüstig, vergnügt, im Frieden; Der Gerechte aber, er ist arm, krank, verachtet, verfolgt; er führet ein kümmerliches bedrängtes Leben. So habe ich denn umsonst mein Herz gerechtfertiget! Auch diese Klagen führen noch heut zu Tage viele Fromme, welche mit aller ihrer Tugend und Gottseligkeit nichts in dem Zeitlichen vor sich bringen können.

Allein, werden wir wohl den Mündern ihr Glück mißgönnen, wenn eben dieses ihr größtes Unglück ausmacht? Und so ist es! Der Sünder ist eben darum, weil

weil er glücklich, der Allerunglückseligste. Denn wie kann eine wahre Glückseligkeit in den Gütern dieser Welt bestehen, welche das Gemüth nicht begnügen, sondern beunruhigen, welche vergänglich, und ein ewiges Unglück nach sich ziehen? Fragen wir nun jene Reiche, welch eine Belustigung sie an ihren Gütern empfinden, wenn sie nicht wissen, dieselbe vernünftig zu gebrauchen; wenn sie der schädliche Geiz zu Sklaven ihres Geldes macht; wenn sie in Mitte des Uiberflusses arm und hungerich erblassen? Und was fehlt jenem Manne, der alles hat, außer Gott und dessen Freundschaft nicht? Er ist unruhig, bestürzt, und warum? Weil er kein gutes Gewissen besitzet; es schweben ihm die Ungerechtigkeiten, die er begangen, vor Augen. Was er ansieht, was er genießet, ist mit Recht nicht sein; es schreyet zu seinem Herrn; der dritte Erbe wird es in seinem Geschlechte nicht genießen; und wenn die Reichthümer, wie Christus sagt, Dörner sind; wenn sie, nach der Lehre Pauli, den Menschen in den Fallstrick des Teufels verwickeln; wenn sie viele unnütze, schädliche Gedanken, Begierden verursachen, welche in den Untergang stürzen; wie soll ein Sünder in dem Besitze und Genuße seiner zeitlichen Güter glücklich können geschätzet werden? Kann ein größeres Unglück als dieses Glück erdacht werden? Ist es nicht weit besser, wie der heilige Geist redet, ein Stücklein Brod in der Freundschaft Gottes mit gutem Gewissen genießen, als im Stand der Sünde viele Güter und Reichthümer besitzen?

Was soll ich nun von der Dauer des Glückes eines Sünders sagen? Wie bald ändern sich die Vorstellungen auf der unbeständigen Bühne dieser Welt? Wie geschwind hat das Spiel und die Rolle ein Ende? Ich habe gesehen den Gottlosen erhöhet gleich dem Ce-

der auf dem Berge Libanon. Er verbreitete seine schattenreiche Aeste, und mit seinem bekrönten Gipfel reichte er bis an die Sterne. Wie lange dauerte diese stolze Pracht? Ich gieng vorbei, und er war nicht mehr. Die Männer der Reichthümer schliefen ihren Schlaf, sie freueten sich in diesem ihrem goldenen Traum. Wie lange? Sie erwachten, und fanden nichts in ihren Händen. Der Wurm ist schon bestimmt, welcher die über Nacht blühende Glückseligkeit welk machen wird. Da nun aber das Glück eines Sünders noch so lang, sey es in seinem Wechsel unveränderlich; so wird es sich doch über die kurzen Gränzen seines Lebens nicht hinaus strecken, sein Glück wird in ein weniges Unglück verändert werden. Dieses wollte uns der Heiland andeuten in der Rede an dem reichen Prasser und dem armen Lazarus. Der Reiche kleidete sich in Sammet und Seide, fraß und trank täglich vollauf. Lazarus hingegen, voll der Schwären und also erarmt, daß er die Brosamen, so unter den Tisch fallen, sich ausgebetten, aber vom unbarmherzigen reichen Sünder nicht erhalten. Welcher aus beiden scheint ihnen der Glücklichste zu seyn? Urtheilen sie nach der falschen Meinung der Welt; so werden sie vor den Stand des Reichen sprechen. Allein, ganz anders heißt uns der traurige Ausgang dieser Glückseligkeit schließen; Der Reiche starb, und wurde in die Hölle begraben, die Seele Lazari aber durch die Hände der Engeln in den Himmel überbracht. Der in der ewigen Glut brennende Reiche bittet um ein Tröpflein Wasser, seine Zunge abzukühlen, und erhält zur Antwort: Du hast Gutes in deinem Leben empfangen, und Lazarus Böses. Ich habe dich wegen deinem natürlichen Guten mit zeitlichen Gütern belohnt, nun bin ich dir nichts anders, als Strafe schuldig, welche du durch den Miß-

brauch deines zeitlichen Glückes verdient. Eben dieses dein Glück war dein größtes Unglück, weil es dich in alten Sünden gefangen hielt, und zu neuen Gelegenheit gab, derentwegen du in alle Ewigkeit leiden wirst. Auf solche Weise müssen wir das Glück des Sünders betrachten, und wenn wir als Sünder glücklich sind, dieses für unser größtes Unglück ansehen. Wenn wir Gott beleidigen, und er uns nichts destowenigen hier zeitlich alles wohl von statten gehen läßt; so haben wir Ursache ob dieser Gütigkeit zu erzittern, weil sie ein Vorbott seines Grimmes ist.

Beschluß.

Einem Sünder demnach wird nichts zum Glücke gedeihen, und wenn er auch glücklich seyn sollte, wird eben dieses Glück zu seinem größten Unglück ausschlagen. Wir müssen derowegen den glücklichen Sünder nicht anderst betrachten, als ein in die Ausgabe gerechnetes Kind, welchem die barmherzige Mutter alles zuläßt, um welches der Vater nichts fraget; als einen verspielten Kranken, dem der Leibarzt alle Speisen gestattet; als ein zum Opfer gewidmetes Schlachtvieh, welches um deswegen gemästet, mit Blumen nnd Kränzen gezieret wird, damit es eine fettere Speise und Raub der Flammen werde. Also ist der Zustand glücklicher Sünder beschaffen.

Beneide denselben, wer da immer will; wir, Andächtige! wollen das zeitliche Unglück der Gerechten vorerwählen. Gott liebet uns, wenn er uns züchtiget; und da er uns das Zeitliche sparsam darmesset, bestimmet und behält er uns die volle Maas im Himmel vor. Er verbietet uns nicht die nothwendige Sorg-

falt, ja, er will, daß wir uns für das Zeitliche bearbeiten; allein, von allererst sollen wir seine Gerechtigkeit, seine Freundschaft suchen. Haben wir diese; so sind wir reich, geehret und glücklich genug. Mangelt uns diese; so sind wir in allem zeitlichen Glücke die Allerunglückseligste vor diese Zeit, und vor die ganze Ewigkeit. Was wird uns all jener Plunder helfen in unserm Tode, den wir hinterlassen müssen? Würden wir nicht alsdenn wünschen, vielmehr in Armuth, Verachtung, Abtödung, als in Reichthum, Ehren und Wohllüsten gelebt zu haben? welche unsern Himmel auf dieser Erde ausmachten, und den Scheiterhaufen des höllischen Feuers zusammen trugen. Dahin endigen sich die Unternehmungen der Sünden, sie arbeiten in der Nacht, und fangen entweder gar nichts, weil sie ohne Gott und gegen Gott arbeiten; und wenn sie gleich etwas fangen; so wird ihnen solches zu ihrem größten Schaden gedeihen. Verlangen wir also auch in dem Zeitlichen glücklich zu seyn; so wollen wir dieses nicht anderst, als mit Gott und wegen Gott suchen, kein Geschäfft, keine Arbeit unternehmen, wir haben uns denn zuvor geprüfet, ob wir im Stande der Gnade und Freundschaft Gottes sind; kein anderes Absehen hiebei geheget, als seinen allerheiligsten Willen, seine Gebothe zur Richtschnur angewendet haben; so wird uns Gott beistehen; Er wird uns segnen; Er wird uns alles geben, was uns an Leib und Seel wahrhaft glücklich macht,

A M E N.

Am

Am fünften Sonntage nach Pfingsten

erste Predigt.

Von dem falschen und wahren Christenthume.

Es sey denn, daß eure Gerechtigkeit vollkommener sey, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich. Matth. 5. 20.

Sollten wir nur, Andächtige! an der Schaale des angeführten Textes mit unsern Gedanken kleben bleiben, und nicht bis zum Kerne durchzudringen suchen; so müßten uns die Worte unsers Herrn: **Es sey denn, daß eure Gerechtigkeit vollkommener sey, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer** &c. im Grunde des Herzens erschüttern, und wohl gar auf den Gedanken verleiten: der Weg zum Himmel müsse so schmal, so rauh und ungangbar seyn, daß es uns Sterblichen fast unmöglich wäre durch die enge Pforte zu dringen, nach der Mundart Pauli zu reden.

Was versteht die Schrift durch die Gerechtigkeit? Wer waren die Pharisäer, die wir uns nicht zum Muster und Vorbilde in der Tugend wählen sollen, wenn wir in **das Himmelreich eingehen** wollen?

Die Gerechtigkeit muß hier nicht in dem strengen Verstande der Rechtsgelehrten für jene Tugend genommen werden, die einem jedweden giebt, was sein ist; die das Laster straft, und die Tugend belohnet; sie muß hier in dem Verstande der Schrift, für eine Sammlung und Inbegriff aller Tugenden genommen werden, die ein jeder nach seinem Stande besitzen soll. Also erklärt das Wort Gerecht der griechische Lehrer Johannes Chrysostomus. In diesem Verstande wird der Vorläufer Christi Marci 6. der Nährvater unsers Herrn Matth. 1. Simeon Lucä 2. Zacharias und Elisabeth Lucä 1. gerecht, das ist, heilig genennt. Die Heiligkeit wird also die Gerechtigkeit in einem weitgestreckten; diejenige Tugend aber, die ohne Ansehen der Person richtet, und einem jeden, was sein ist, giebt, die Gerechtigkeit im strengsten Verstande genennt.

Wer waren die Pharisäer, derer Tugenden in den Augen Gottes nicht groß genug sind für das Himmelreich, und die an den Christen noch viel größer seyn sollen? Glaubt man dem äußerlichen Scheine, und Ansehen, so hat man kaum frömmere und abgetödtetere Leute als sie gesehen. Hört man einen bei Lukas 18. reden: So war er kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher, kein offenbarer Sünder, wie andere Leute. Das ist schon ein großer Schritt zur Heiligkeit, noch nicht die Heiligkeit selbst. Es verräth schon eine enthaltsame Seele von allem

dem,

dem, wohin die Menschen ihre Leidenschaften reißen. Man muß das alles nothwendig nicht seyn, wenn man heilig und vollkommen seyn will.

Er stund aber auch hiebei noch nicht stille: Er fastete zweymal in der Woche, er gieng ordentlich in den Tempel, und betete; er gab Allmosen, und verzehndete alles, was er hatte: Sind nicht Fasten, Beten, Allmosengeben die Hauptwerke eines vollkommenen Christen? Vielleicht schrieb er diese Werke seiner eigenen Kraft zu, daß sie dennoch der Herr verwarf? Ein solcher Stolz würde freylich seine noch so guten Werke, wie ein Wurm die schönsten Früchte unnützbar gemacht haben. Allein, er schrieb sie Gott zu; er dankte dem Herrn für selbe.

Liest man die Geschichte dieser Sekte: so weis man daß sie Dornen am Saume des Kleides trugen, auf daß durch deren Stiche die bösen Lüste getödtet wurden. Sie schliefen auf Steinen. Sie trugen enge Gürtel um ihren Leib. Sogar trugen sie Denkzettel über ihre Kleider, auf welchen die zehn Gebothe geschrieben waren, auf daß sie dieselben nie aus ihren Augen und Herzen ließen. Würden wir nicht einen Christen von dieser Lebensart selig preisen? Wie vollkommen muß uns nicht ein solcher Lebenswandel dünken! Indessen will doch unser Erlöser, wir sollten vollkommener seyn; unsre Tugend soll sich höher erschwingen. Es muß hie nothwendig ein Geheimniß verborgen liegen; sonst könnten wir wohl nicht hoffen diesen Berg zu übersteigen.

Ja meine Lieben, das ist es auch, was uns trösten und aufrichten muß. Denn ein anderes ist, schrieb der heilige Hieronymus an die Celantia Die Tugend, ein anderes den Schein der Tugend haben. Ein anderes ist nach dem Schatten,

ein anderes nach der Wahrheit trachten. Die Pharisäer hielten den Schein für die Tugend; sie sahen den Schatten für die Wahrheit an. Sie glaubten ihr ehrwürdiges Ansehen, ihr mit Dornen und Denkzetteln besetztes Kleid, ihr blasses Antlitz, ihre ängstige Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit, ihr öfteres Hände waschen wären die wahre Heiligkeit, die wahre und ächte Gerechtigkeit. Der Herr, als Gottmensch kannte, und sah auch ihre Herzen. Daher riß er ihnen so oft die Larve ab; und zeigte seinen Jüngern und dem Volke die Wölfe unter den Schafskleidern. Daher ließ er so oft das Wehe über sie fallen: **Wehe euch ihr Heuchler! denn ihr verzehndet Krausemünz, Annis und Kümmel, und lasset das wichtigste Stück des Gesetzes dahinten: nämlich das Gericht und Barmherzigkeit, und Glauben. Dieß sollte man thun, und jenes nicht unterlassen. Ihr blinden Führer, die ihr Mücken sauget, aber ihr verschlucket die Kamele. Wehe euch, denn ihr reiniget, was auswendig am Becher, und der Schüssel ist: Aber inwendig seyd ihr voll Raubes und Unsauberkeit.** Matth. 23. 23. 24. 25.

O meine Lieben, daß sich doch diese pharisäische Gleisnerey nicht aus dem Judenthume in unser Christenthum herüber gezogen hätte! O daß doch nicht auch viele Christen den Schatten für die Wahrheit, den äußerlichen Schein des Christenthumes für das wahre Christenthum hielten! O freylich! solche Scheinchristen müssen vor dem Ausspruche Jesu zittern: **Es sey denn, daß eure Gerechtigkeit vollkommener sey denn der Schriftgelehrten und Pharisäer; so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.** Denn durch diesen Ausspruch warnet

net der Herr alle seine Gläubigen vor dem Scheinchristenthume. Gleichwie aber eine falsche Münze das Gepräge der ächten, und ein falsches Edelgestein den Glanz des wahren zeigt; so ahmet auch das falsche Christenthum den wahren nach. Und gleichwie man um nicht in der Münze und Edelgesteine betrogen zu werden, die Unterschiedszeichen der einen von den andern wohl kennen muß, so muß man auch wohl innen haben, worinnen das falsche, und worinnen das wahre Christenthum bestehe um sich nicht selbst zu betriegen. Ich will euch also in meiner heutigen Rede, die allen sehr wichtig seyn muß, denen ihr Heil wichtig ist, das eine und das andere zeigen.

Erster Theil.

Die Irrthümer, womit sich viele Christen in ihrem Christenthume betriegen, sind so mannichfältig und unzählich, daß ich kein Ende zu reden machen müßte, wenn ich heute alle entlarven wollte. Ich will derer nur zween mehr oberflächig berühren, als aus dem Grunde ganz enthüllen. Der erste ist ein Schein des Glaubens und der Liebe zu Gott; der andre ein Schein der Verläugnung. Weder in dem einem, noch in dem andern besteht das wahre Christenthum.

Was ist ein Christ nach der Einbildung vieler Christen unsrer Zeit, die vielmehr Christen der Geburt, der Erziehung, als der Uiberzeugung und Empfindung nach, folglich falsche Christen sind? Ein Mensch der alles glaubt, was ihm die Schrift und die Kirche zu glauben vorhält; der an keinem Geheim-

heimnisse zweifelt; es mag noch so dunkel und über seine Vernunft und Einsicht seyn; der sich hütet auch nur einem zweifelhaften Einfalle Statt und Platz in seiner Seele zu geben; der so fort einen jeden zweifelhaften Gedanken aus seinem Gemüthe, wie einen Feuerfunken aus seinem Kleide ausschlägt. Zuweilen, wenn sie sich der großen Wohlthaten der Schöpfung der Erlösung, der Heiligung im Taufbade erinnern, können sie sich nicht enthalten die Liebe ihres Schöpfers, ihres Erlösers, ihres Heiligmachers zu bewundern, derselben einige Seufzer, vielleicht auch eine Thräne, täglich aber einige Gebete zu widmen, und die dankbaren Empfindungen in der Kirche zu offenbaren. Im übrigen leben sie nach ihren natürlichen Trieben, und lassen ihren bösen Neigungen den freyen Zügel; leben und wallen ruhig dahin, und glauben sich gute Christen zu seyn. Müssen sich nicht viele in dieser Beschreibung erkennen? Erkennet nun auch, und lernet, daß eben dieses nur der Schein, nicht das wahre Christenthum sey. Höret nun die Gründe aus dem Evangelio, nicht meine Muthmassungen.

Bei Matthäus am 7. Kap. kommt eine Stelle vor, die uns alle erschüttern muß: **Es werden nicht alle**, spricht da der Herr! **die zu mir sagen: Herr, Herr! ins Himmelreich kommen.** Merket hier wohl meine Lieben, daß der Erlöser denjenigen nicht als Heuchlern, nicht als Ungläubigen, nicht als Leuten, die ihn zwar mit dem Munde bekennten, aber mit dem Herzen verläugneten, das Himmelreich absprechen, welche um ihre Aufnahme in dieses selige Reich anhalten; nein! Es sind Leute, die er abweiset, welche ihn ungeheuchelt für ihren Herrn und Gott erkannten. Selbst das verdoppelte Wort

Herr!

Herr! Herr! giebt uns deutlich zu verstehen, daß ihr Glaube an Jesum Christum müsse lebhaft seyn; daß sie ihn in der That für ihren Herrn, König und Erlöser halten: sondern er verwirft sie blos ihres Ungehorsames wegen; **weil sie den Willen meines Vaters nicht thun**; kurz: weil sie den Glauben, nicht die Werke haben. Einen solchen Glauben, sagt der heilige Jakobus, haben auch die Teufel, und zittern deswegen: **Die Teufel glaubens auch und zittern** 2. 19. **Was nützt es, meine Brüder! so jemand sagt, er habe den Glauben, und hat aber die Werke nicht? wird ihn der Glaube auch selig machen?** v. 14. sagt der heilige Leo. Umsonst nennen wir uns Christen! wenn wir nicht Christi Nachfolger sind. Was hilft es, wenn die Stimme, die Sprache des Jakobs ist, wenn die Hände, die Werke des Esau sind? Kann wohl Gott, wie Isaak hintergangen werden?

Das Reich Gottes ist zwar sonst von den irdischen Reichen weit unterschieden. In einem Stücke hat es dennoch eine Aehnlichkeit mit diesen. Wer hat Recht und Hofnung zu den Belohnungen der irdischen Fürsten? Sind es die, die ihnen als ihren Herrn feyerlich huldigen; die ihnen ehrerbietig begegnen; die ihre Majestät und Hoheit unangefochten lassen? Nein: gewiß nur diejenigen können sich auf ihre Belohnungen Anspruch und Hofnung machen, die ihre Gesetze beobachten, und sich ihren Anordnungen unterworfen haben. Wie können sich nun diejenigen, die Jesum nur mit dem Munde und Herzen ihren Herrn und Gott bekennen, aber seinen Willen nicht thun, eine Hofnung auf sein Reich machen? Der Glauben allein, eine unthätige Liebe ist also nicht das wahre Christenthum.

Wor-

Worinnen besteht nun das wahre Christenthum? Ich sage euch im Glauben und Werken. Der Glaube ohne den Werken ist todt, sagt Jakobus in seinem Sendschreiben; und die löblichsten Werke ohne den Glauben sind eitel und verdienen den Himmel nicht. Dieß läßt sich aus den schon angeführten Worten Jesu schließen: **Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, ins Himmelreich kommen.** So werden doch einige, die da sagen **Herr, Herr,** in das Himmelreich kommen: wer sind aber diese? die da zugleich **Herr, Herr,** sagen **und den Willen meines Vaters thun.** Die Werke setzen also den Glauben an Jesum Christum voraus. Glauben also an Jesum Christum, oder ein wahrer Christ seyn, heißt, wie Paulus spricht, **gesinnet seyn wie Jesus Christus gesinnet war.** Das ist so denken, so reden, so leben, wie Jesus Christus gedacht, geredet, und gelebt hat.

Wie war nun Jesus gesinnet? wie, und was dachte er von den Gütern dieser Welt? Der heilige Paulus giebt die Antwort im Sendschreiben an die Philipper. 2. Cap. v. 5. 6. 7. 8. **Denn ihr sollet des gesinnet seyn, das auch in Christo Jesu war; welcher, da er in der Gestalt Gottes war, nicht für einen Raub gehalten hat Gott gleich zu seyn, sondern er hat sich selbst erniedriget, und die Gestalt eines Knechtes angenommen, und ist andern Menschen gleich geworden, und im äußerlichen Wesen befunden wie ein Mensch. Er hat sich selbst erniedriget, und ist gehorsam geworden bis zum Tode, und zwar bis zum Tode des Kreuzes.** Hier sehet ihr meine Lieben! die Verachtung aller irdischen Güter, eine tiefe Demüthigung, eine Liebe zu Kreuz und Leiden; eine Entäuße-

äußerung von allem dem, was dem Hochmuthe, dem Ehrgeize, den Lüsten, und der Sinnlichkeit schmeicheln kann. Und so gesinnet seyn heißt ein wahrer Christ seyn; das heißt an Jesum Christum glauben.

Nun untersuche ein jeder sein Herz und Gesinnungen, und sehe; ob er wie Jesus gesinnet? Ob seine Gerechtigkeit nicht pharisäisch sey? Suchet ihr nicht vielmehr oben an zu sitzen, und Rabbi genennet zu werden, wie die Pharisäer, da ihr doch an einen Erlöser glaubet, der sich selbst erniedriget, und bis zum Tode des Kreuzes erniedriget hat? Ach! ich frage euch gar nicht; ob ihr wünschet in der Verachtung, in der Vergessenheit, in der Demüthigung zu leben? Ich frage nicht: ob ihr allen diesen Arten der Abtödtung euers Herzens, und eurer Sinne entgegen eilet? Ob ihr sie selbst suchet, wenn sie sich euch nicht selbst darstellen? Dieß erheischt freylich die christliche Vollkommenheit; sondern ich frage euch nur, was ein wahrer Christ denken muß: ob ihr die Güter, die Ehren der Welt mit christlichen Augen als Blend- und Zauberwerke ansehet, die den Verstand umnebeln, und das Herz vergiften können? Ob ihr mit dem mittelmäßigen, oder niedrigen Stande, worinnen euch die göttliche Vorsehung ließ geboren werden, zufrieden seyd? Oder ob ihr nicht von hohen und glänzenden Ehrenstellen in eurer Niedrigkeit, von goldenen Pallästen in euerm Staube träumet? Sehet ihr nicht andrer günstiges Glück und hohes Ansehen mit neidischen Augen an? Suchet, und trachtet ihr nicht vielleicht gar sie durch List, Ränke, und Verleumdungen zu untergraben, zu stürzen, und auf ihren Ruinen und Trümmern euer Glück zu bauen? Danket ihr, wie David, dem Allmächtigen,

gen, wenn er euch demüthiget durch welch immer für einen Zufall? Saget ihr, wie dieser weise und heilige König: Es ist meiner Seele gut, o Gott! daß du mich gedemüthiget hast! Ich würde auf jener Ehrenstufe vielleicht gar deiner vergessen haben. Nun erkenne ich deine zugleich mächtige, zugleich väterliche Hand, die mich schlägt, die mich aber auch bessern will? Suchet ihr aber Vergnügungen der Sinne, Ansehen, Hochachtung; sehet ihr Armuth und Demüthigung als den Fluch des Himmels an; so denket ihr nicht wie Christus; eure Gerechtigkeit ist eine pharisäische Gerechtigkeit; ihr habet nicht das wahre, sondern ein Scheinchristenthum. Ihr Reichen! ich sage euch nicht, was Jesus dem Jünglinge sagte: **gehe hin, verkauf alles, was du hast, und folge mir nach.** Ihr könntet mir antworten: ihr wäret zu einer so hohen Vollkommenheit nicht verbunden; auch der Herr habe es dem Jünglinge nur gerathen, nicht gebeten; und dennoch hatte er ihn lieb. Das ist auch wahr. Nur frage ich euch: seyd ihr dennoch in Ansehung eurer zeitlichen Güter gesinnet, wie Christus gesinnet war, der so oft ein Ach und Wehe über die Reichen gerufen hat? Sprechet ihr nicht diejenigen selig, die Güter der Welt besitzen? Sehet ihr die Armuth nicht für das größte Uibel an? Denket ihr im Ernste, daß die Gnade Gottes viel theurer und schätzbarer sey, als alle Güter dieser Welt? Und wenn ich itzt, in diesem Augenblicke, einen jeden aus euch, wie ehemal Christus Petrum fragte: hast du deinen Gott lieber, denn alles Gold und Silber? Bist du bereit und fertig alles lieber als seine Gnade zu verlieren? Könnte ein jeder, ohne

ne daß ihn sein Gewissen einer Lügen strafte, aufrichtig wie Petrus antworten: **Herr, du weißt, daß ich dich mehr liebe?** Denket ihr nicht also, so seyd ihr nicht wie Christus gesinnet; euer Glauben ist ein Scheinglauben.

Wie werdet ihr uns und euch doch bereden mögen, daß ihr an Jesum Christum glaubet; daß euer Glaube ungefärbt und aufrichtig sey; wenn ihr die Leiden und Trübsale, die Verfolgungen und Wiederwärtigkeiten als das Gift eures Lebens ansehet? wenn ihr das Kreuz von euren Achseln abzuschütteln suchet, oder nur gezwungen wie Simon von Cyrene traget? Da doch unser Herr diejenigen ausdrücklich selig spricht: die da weinen und Leid tragen? Da er nur diejenigen für seine Nachfolger erklärt, die sein Kreuz auf sich nehmen? Da uns der göttliche Geist an so vielen Stellen der Schrift sagt: die Trübsale wären die sichere Straße zum Himmel, die ächten Merkmale der göttlichen Liebe, das Siegel und Zeichen unsrer Vorerwählung; da sogar die vierzig tausend Unschuldigen, welche Johann in seiner geheimen Offenbarung sah, und die nun mit Palmen und Kronen gezieret vor dem Throne Gottes stehen, ihre Kleider in ihrem Blute gewaschen haben? O wie sind doch unsre Gesinnungen von den Gesinnungen Jesu unterschieden! Wir preisen jene selig, über welche er Wehe ausruft! diejenigen sind in unsern Augen glücklich, die die Schrift verwirft! Und dennoch soll unser Christenthum, unsre Gerechtigkeit vollkommener, denn der Pharisäer seyn.

Ist vielleicht die Sprache christlicher als die Denkensart? Da aber der Mund nichts anders redet, und von dem übergeht, wovon das Herz voll

ist;

ist; ist Jesus nicht im Herzen, wie wird er wohl im Munde seyn? Ach ihr goldenen Zeiten des ersten Christenthums! wo man alle Gespräche mit den göttlichen Wahrheiten, mit dem Lobe Gottes und seiner Wunder würzte; wo eine jede Zusammenkunft der Christen eine Schule der Heiligkeit war; ihr habet euch von unserm Weltalter gänzlich entfernet! Die Sprache der Religion ist itzt nur in den Kirchen zu hören; außer diesen schämt man sich fast ihrer: als wäre es eine Schande, wenn wir uns in unsern Unterredungen der Religion erinnerten. Wunderbare Sache! Man schämt sich nicht die Sprache seines Landes zu reden. Dem Kaufmanne hält man es zu gute, wenn er von seinem Handel, dem Staatsmanne, wenn er von Staatsangelegenheiten, dem Kriegsmanne, wenn er von Waffen und Niederlagen von eroberten oder verlornen Städten redet. Hört man ihn nie hievon reden, so spricht man: er müsse sich mit seinem Berufsgeschäffte gar wenig abgeben, oder er müsse es nur gezwungen treiben: Und warum sollte man es Christen übel deuten, wenn sie christlich reden? warum sagt man nicht auch von ihm, wenn er wie ein Heide redet, er müsse in seiner Religion entweder gar unbewandert seyn, oder in allen andern Dingen mehr Vergnügen als in dieser finden? warum sollen sie sich schämen, oder warum spottet man ihrer, wenn sie von dem Leben, Lehren, Wundern und Leiden Jesu, ihres Herrn, von ihrer heiligsten Religion reden?

Ich will euch gar nicht aufdringen meine Lieben, daß ihr das Evangelium in alle Gespräche und in allen Zusammenkünften einmengen solltet. Es giebt Umstände, und Leider! zu unsern Zeiten nur gar

vie-

viele, wo man die Warnung Jesu auch dem Buchstaben nach beobachten muß. Matth. 7. 6. Ihr sollet das Heilige den Hunden nicht geben, und die Perlen nicht den Schweinen vorwerfen, damit sie dieselben nicht etwa mit ihren Füßen zertreten, und sich wenden, und euch zerreißen; zuförderst vor jenen muß man behutsam seyn, die in Spöttereyen über heilige Dinge einen Ruhm suchen. Ich wünschte doch, daß ihr außer diesen Kreisen der Spötter einige Worte einfließen liesset, die das Christenthum an euch verriethen, und zu erkennen gäben, daß ihr Christen seyd. Ich wünschte, daß ihr dem Befehle Pauli nachkämet: Eure Rede sey allzeit holdselig mit Salze gewürzet. Coloss. 4. 4. 6. Wie wohl stünde es einem Vater, einer Mutter an, wenn sie ihren Kindern die großen Thaten der christlichen Helden, der heiligen Blutzeugen und Bekenner Christi, als gewißer Romanenhelden und Heldinnen beibrächten; ihnen das Evangelium erklärten, und sie zur Furcht und Liebe Gottes ermunterten. Aber, leider! Christus ist nicht in ihrem Herzen, er ist nur im Verstande; und weil der Mund nur von dem übergeht, von dem das Herz voll ist; so ist er auch nicht in ihrem Munde. Ihr Christenthum ist nur ein Schein, kein wahres Christenthum.

Zweyter Theil.

Christlich denken und christlich leben ist schon viel. Es giebt aber Leute, die gar schön denken, und recht christlich reden, die aber alles mit ihren Handlungen längnen, wie Paulus spricht, was sie mit

dem Munde bekennen; **Sie geben mit dem Munde für, daß sie Gott erkennen, aber mit den Thaten verläugnen sie ihn.** Tit. 1. 16. Leben nach den Gebothen Gottes, das macht das wahre Christenthum aus. **Wenn ihr mich liebet,** sagt der Herr, **so haltet die Gebothe.** Lasset sie euch die Vorschrift, die Richtschnur euers Lebens seyn. Denn was hülfe es uns von der Religion erhaben denken, erbaulich reden, und dennoch frech und ungebunden leben? Auch die Pharisäer rühmten sich des Gesetzes; sie trugen es in Denkzetteln geschrieben an ihren Kleidern, sie beobachteten auch etliche Kleinigkeiten ängstlich; und dennoch mußten sie aus dem Munde Jesu hören: **Ihr verzehndet Krausemünz, Anis und Kimmel; aber das wichtigste im Gesetze lasset ihr dahinten.**

Freylich werden hier einige ingeheim, wie der Pharisäer denken, und im Herzen sagen, die sich keiner offenbaren und groben Laster schuldig wissen: **Ich danke dir, o Gott! daß ich nicht bin, wie andere Leute. . . . Wie auch dieser Zöllner.** Vielleicht, meine Lieben! die ihr also denket, ist eure Gerechtigkeit nicht vollkomener, als dieses Pharisäers? Ich will es dir gerne eingestehen, daß du dich der Laster enthaltest, die deinem Namen und Ruhme nachtheilig vor der Welt Augen seyn könnten: verbeut denn aber das christliche Gesetz nur die öffentliche Ausbrüche der Laster? Will uns nicht die christliche Gerechtigkeit auch innerlich gebessert und geheiliget haben? Wie unrein könnten wir nicht seyn bei einer bloß äußerlichen Enthaltsamkeit von groben und in die Augen fallenden Sünden! Ist es denn nicht eine und eben dieselbe Abgötterey, wenn ich ein geprägtes

res Gold oder Silber mehr als meine Seele und Seligkeit liebe, und zu selben sage: du bist mein Gott; als wenn ich vor selben auf die Kniee niederfiele, wenn es in ein Götzenbild umgegossen ist? Ist es denn nicht eine und eben dieselbe Bosheit, wenn ich meinem Nächsten durch Verläumdungen, die den Schein eines rechten Eifers wider die Sünde, oder für die Ehre Gottes haben, als wenn ich ihm aus blinder Wuth mit dem Schwerte tödtete? Ist es nicht eine, und dieselbe Ungerechtigkeit; ist es nicht ein, und eben derselbe Diebstahl: wenn ich meinem Nächsten durch unerträglichen Wucher, durch gemachte Schulden, die ich nie zahlen will, oder kann, ins Verderben stürze, als wenn ich zur Nachtzeit die Riegel erbreche, und ihm sein Haabe und Gut raube? Und dennoch ist die unglückliche Moral, die itzt viele Christen den Pharisäern abborgen. Dennoch besteht in diesem Scheinchristenthume die Vollkommenheit gar vieler Menschen, die sich noch erfrechen zu sagen: Ich danke dir, Gott! daß ich nicht bin, wie andere Leute, Abgötterer, Mörder, Ungerechte und Räuber.

Haltet ein, verwegener Heuchler! euern Gott, der die Herzen durchforschet, noch ferner betriegen zu wollen! Eure unmäßige Liebe zum Golde, euer geheimer Haß, eure gekünstelten Ungerechtigkeiten, eure feine und sinreichen Verleumdungen sind in den Augen Gottes eben ein so großer Gräul, als jene Laster, die ihr euch rühmet nicht begangen zu haben. Eure Gerechtigkeit ist nicht vollkommener, als die der Pharisäer. Saget immer: Herr, Herr! Und ihr werdet auch immer hören: **Weichet von mir, ich kenne euch nicht.**

Der andere Betrug besteht in einem Scheine der Verläugnung. Viele, die ihr Leben nachdem gemeinen Laufe der Welt zubringen; die ruhig sündigen, erinnern sich bisweilen, wenn ihr Gewissen erwacht, daß ihnen ein Gericht, in diesem eine strenge Verantwortung, dann eine Ewigkeit bevorstehe. Die Erinnerung erschüttert sie, und setzt sie in die Furcht und Angst. Die Furcht und Angst beweget sie, ihre Leidenschaften auf eine Zeit in ihren Ausschweifungen zu hemmen, und gewisse Werke zu verrichten, die unter den Menschen, die das Herz nicht sehen, und nur nach dem äußerlichen Scheine urtheilen, für große Werke der Verläugnung, die ein wesentliches Stück unsers Christenthumes ausmacht, angesehen werden. Und sie zweifeln selbst nicht, daß sie in diesen Werken ausnehmende Proben und Beweise ihrer wahren Gerechtigkeit Gott und der Welt vorzulegen haben. Dort vergiebt einer seinem Feinde, nachdem sich schon hundertmale seine Rache an andern abgekühlet hat, ein empfindliches Unrecht mit einer Gelassenheit, die denen, die seine Hitze kennen, als das sichere Zeichen der reinsten Verläugnung vorkömmt. Und er selbst zweifelt nicht, er werde dieser That wegen dereinst hören: **Vergebet, so wird euch vergeben werden.** Ein anderer, dem die Welt sonst für einen Ungerechten und Geizigen hielt, theilet seine Güter mit den Armen; macht für Wittwen und Waisen milde Stiftungen; läßt eine baufällige Kirche bauen, oder einen Altar errichten, in der Zuversicht, daß er **sich mit dem Mammon der Ungerechtigkeit Freunde mache, die ihn in die ewige Hütten aufnehmen werden.** Jener, der sonst ungeduldig selbst durch die Schmerzen, die ihm

zur

zur Buße verleiten sollten, sich auch die Hölle angezündet hat, er erträgt nun die Schmerzen einer Krankheit mit einer großen Geduld; er seufzet mit dem heiligen Augustin: **Herr! hier brenne, hier schneide, wenn du nur meiner ewig schonest.** Man sieht diese Geduld für eine wahre Frucht eines gedemüthigten Geistes an. Dieser, der sonst nie in dem öffentlichen Gottesdienste gesehen wurde, oder wenn er gesehen wurde, auch durch seine unartige Geberden viel Aergerniß den Schwachen gab, wartet nun dem Gottesdienste sittsam und eingezogen, sogar mit seiner Unbequemmlichkeit ab. O Heilige! o Kinder Gottes! ruft die Welt, die diese Veränderung sieht; Allein das Urtheil Gottes ist nicht das Urtheil der Welt. Unser Heiland lehret uns, daß diese Thaten, wenn sie gleich in seinem Namen verrichtet werden, wenn sie nicht aus einem reinen Glauben und Liebe zu Gott herrühren, wenn sie mehr Tugenden des Temperamentes, als der Religion sind; wenn nicht eine beständige Folge rechtschaffener Werke des Glaubens und der Liebe ihren Ursprung offenbaret, keine sichere Kennzeichen einer aufrichtigen Gottseligkeit sind.

Das Urtheil unsers Erlösers von den Werken derer, die mit einem Scheine der Verläugnung und Abtödtung ihrer selbst das Himmelreich zu gewinnen gedenken, liegt in dem Schlusse der Worte, die Jesus bei Matthäus am 7. Kapitel über Propheten, Wunderthäter und Geisterbezwinger sprach, welche von ihm an jenem Tage gleichsam von rechtswegen die Seligkeit begehren werden. **Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben?**

ben? Haben wir nicht in deinem Namen viel kräftige Zeichen gethan? Wie gegründet scheint das Ansuchen dieser Leute zu seyn! wird der Richter denen die Seligkeit versagen können, in denen er seine Allmacht und Wissenschaft geoffenbaret; die er zu Zeugen seiner Wahrheit gewählet, und denen er das Siegel seiner Wahrheit mitgetheilet hat? Dieser große Schein betrieget. Meine Lieben! Die Wunderthäter werden abgewiesen. Jesus antwortet auf ihre Bitte: **Er habe sie nie erkannt** als rechtschaffene Unterthanen und gehorsame Bürger seines Reiches; er habe sie nie unter die seligen Einwohner seines Reiches gezählet. Er nennet sie Uibelthäter: **Weichet von mir, ihr Uibelthäter!** weil sie mehr mit den erwähnten Werken ihren, als seinen, und des himmlischen Vaters Willen gethan. Man kann also Werke thun, wozu auch eine übernatürliche Kraft, der Beistand der Allmacht Gottes erfodert wird, und man kann doch leer vom Glauben, leer von der Liebe, leer vom Gehorsame gegen Gott seyn.

Können also diejenigen Leben und Seligkeiten dereinst verlieren, die Gottes Ehre und die Wahrheit des Glaubens durch die größten Wunder und Thaten verbreitet, aber ihr Herz nicht vereiniget, die Welt nicht überwunden haben; wie wird es denen gehen, die durch einige scheinbare Thaten, die auch durch Kraft der Natur geschehen können, wie wir auch an vielen Heiden bewundern, alle Unordnungen ihres Lebens und Herzens ohne wahre Buße im Glauben und Liebe Gottes auszusöhnen vermeynen? Fährt der in das Reich der Finsterniß, der den bösen Geistern im Namen Jesu

zu geboten, die Krankheiten geheilet, wenn er sich nicht selbst aus den Stricken des Satans gerissen, und die Gesundheit seiner Seele versäumet hat: was werden die zu hoffen haben, die die Augen und Ohren der Menschen durch einige Werke der Freygebigkeit, Geduld, Sanftmuth angefüllet, und hierinnen mehr ihren Willen, als den Willen Gottes zum Gegenstande, mehr ihre, als die Ehre Gottes gesucht haben?

Stellet euch an die Stelle der Propheten und Wunderthäter, die Christus einstens abweisen wird, ihr Scheinchristen! saget nur: Herr, Herr! haben wir nicht in deinem Namen zuweilen Allmosen gegeben, und dadurch unsre Ungerechtigkeit gebüßet? Haben wir nicht in deinem Namen Stiftungen und Vermächtnisse hinterlassen? Haben wir nicht in deinem Namen zum Baue einer Kirche, eines Armen- und Waisenhauses ein Stück von unserm Vermögen geschenket? Was wird euch der Richter, den kein Schein betriegen kann, antworten, wenn euch euer Gewissen sagt, daß Furcht, Ehrgeiz, natürliche Weichlichkeit und andere natürliche Regungen mehr, als der Glaube, die Liebe gegen Gott, die wahre Buße die Ursachen eurer Thaten gewesen sind? Ihr werdet hören, was Christus sagte: Sie wären nur **eine neue Lappe von neuem Tuche auf ein altes Kleid geflicket**; Matth. 9. 16. eine Scheintugend, die ihr an euer altes und verderbtes Wesen gehänget, damit dieses gezieret werden möge. Ein Schein der Verläugnung wird euch so wenig als der Schein des Glaubens und der Liebe rechtfertigen. Eure Vollkommenheit wird nicht besser denn der Pharisäer, folglich wird sie auch des Himmelreiches nicht würdig seyn.

O! schlaget doch in euch, meine Lieben! lasset euch nicht länger blenden, oder blendet euch vielmehr nicht selbst. Schlaget im Angesichte eures Gottes wie der Zöllner eure Augen nieder; Schlaget eure Brust, und saget gedemüthiget: Mein Gott! Ich bin beschämt, wenn ich mein Denken, mein Reden, mein Handeln, mein Verläugnen mit deinem Evangelio vergleiche! Ich erkenne, daß meine Gerechtigkeit nicht besser und vollkommener denn der Pharisäer war. Aendere mein Herz, bessere meine Neigungen, damit ich in Zukunft als ein wahrer Christ denke, rede, handle und mich verläugne! Laß mich das Leben des wahren Glaubens, der wahren Liebe, der wahren Verläugnung leben, damit ich auch des Todes des wahren Gerechten sterbe, der allein der Uibergang in dein Reich ist.

A M E N.

Zwote Predigt

Von der leichten Art und Weise das Unrecht zu vergeben.

Gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder. Matth. 5. 24.

Daß man die grausamsten Beleidigungen vergeben, und seine abgesagtesten Feinde lieben müsse, dieses sind Gebothe, die nur ein Gott geben, und welche nur ein Christ beobachten kann. Es sind dieses weder Lehren, noch Bemühungen der Natur. Die heftigen Bewegungen, in welche sie, bei der Erblickung, bei dem bloßen Namen, und bei der bloßen Erinnerung eines Menschen, der ihr unrechtmäßiger Weise etwas zu Leide gethan hat, geräth, geben zur Genüge zu erkennen, daß sie nichts als Haß gegen ihn heget, und nur der Rachstimme Gehör giebt. Es leistet zwar die Vernunft alsdenn einen gar großen Beistand. Sie kann durch ihre Uiberlegungen die Hitze dämpfen, den Ausschweifungen Einhalt thun, die Klagen zurückhalten, und das Murren ersticken; weil sie es aber dabei bewenden läßt, daß sie die Hitze mindert, und dem öffentlichen Ausbruche der Leidenschaften zuvorkömmt, so

schläfert sie sie bei einem kalten Blute ein, und unterhält sie in einem verächtlichen Stillschweigen. Nur die Religion kann bei den empfindlichsten Beleidigungen über den ganzen Menschen siegen, seinen Arm entwaffnen, sein Herz ändern, und ihn sogar verbinden, daß er nicht Böses mit Bösem vergilt; ja daß er sogar für die zugefügten Beleidigungen Wohlthaten erweiset, und dem Verfolger als einem Freunde begegnet. Denn dieses sind die beiden strengen Pflichten, die das Christenthum einem jedweden beleidigten Christen auferlegt, und welche in der Vergessenheit der Beleidigung und in der Liebe des Beleidigers bestehen. Dieses sind die feindseligen Handlungen, die es ihm verbietet, nämlich offenbare Uneinigkeiten, und geheime Abneigungen. Wider diese Pflichten und Gesetze handelt nun ein Rachgieriger, indem er dem Feinde die Vergebung verweigert, als eine Sache, die der Natur gar zu schwer fällt, und spricht: Ich kann ihm nicht vergeben; ich kann mich nicht mit ihm versöhnen. Was thut die Religion, als das würdige Werk eines Gottes, der sich auch sogar gegen die Bösen und Gottlosen gütig erweiset? Sie erleichtert dem Rachgierigen die Schwierigkeit der Vergebung durch die Reizungen der Bewegungsgründe, die sie ihm vorlegt. Die erste Schwierigkeit macht die Größe der Beleidigung aus. Die Religion vermindert sie, und verwandelt sie in eine Wohlthat. Ich werde es in dem **ersten Theile** zeigen. Die andere Schwierigkeit macht die Beschaffenheit der Person, welche beleidiget hat, aus. Der Rachgeist macht sie uns verhaßt, aber die Religion macht sie in unsern Augen ehrwürdig. Ich werde es in dem **zweyten Theile** behaupten.

Erster Theil.

Vergeben ist für einen Christen eine bei weitem nicht so schwere Pflicht, als man denket. Was für ein seltsamer Satz, der nimmermehr zu behaupten ist! rufen hier sogleich die Vertheidiger der Rache aus. Kehret denn also die Religion die Natur um? Oder macht sie das Gesetz von der Vergebung zu einer so geringen Sache? Wie? meine Christen! meynet ihr wohl, daß man, ohne den Menschen zu zerstören, oder die Tugend zu schwächen, ihre Pflichten nicht erleichtern, und ihre Verbindlichkeiten nicht mildern könne? Nein, nein, ich behaupte hier gar nicht, daß das Christenthum unempfindlich mache, oder daß es allen natürlichen Widerwillen und alle Widerstrebungen, deren Aufopferung es verlanget, wegnehme. Wenn man, wie ehemals jene Weisen des Alterthums, verlangen wollte, man sollte sich in den Stand setzen, daß man nicht die geringste Empfindung bei sich verspüre, und uns nicht die geringste Rachbegierde anfechte; so würde man, wie sie, den Schein der Tugend für die Tugend selbst annehmen; es würde so viel seyn, als wenn man sie in der Einbildung übertreiben wollte, um berechtiget zu seyn, ihr in der Ausübung so viel abzubrechen, als uns beliebet. Es sucht aber auch die Religion eben so wenig darinnen ein Hilfsmittel, daß sie der Leidenschaft etwas einräumet und nachläßt. Sie würde sich dieser nachgebenden Gefälligkeit schämen. Sie macht sich auf den Beistand der Gnade eine viel zu starke Rechnung, als daß sie von der Strenge ihrer Gesetze etwas nachlassen sollte.

Damit ich also ihre Sache führe, und ihre Foderungen zeige; so sage ich euch zuförderst, daß, indem ich mich bemühe, die Schwierigkeit der Vergebung bei euch zu erleichtern, ich keinesweges willens bin, das Geboth von der Vergebung zu verstellen. Und ehe ich auf eure Schwierigkeit antworte; so will ich euch vorhero eure Pflichten vor die Augen legen. Alle eure Rachbegierde Gott zu übergeben, allen euren Feinden zu vergeben, all euer Mißvergnügen zu vergessen; und weil nichts besser zu der Vergessenheit führet, als das Stillschweigen, niemals von dem allen, was euch schmerzt und ärgerlich ist, zu reden, weil ihr sonst eure Wunde wieder aufreißen, und sie unheilbar machen möchtet; dieses ist euch vorgeschrieben. Ihr sollet dieses thun, ihr könnet es aber auch thun; und die Religion befiehlt euch in diesem allen nichts, das sie euch nicht erleichtert.

Es ist euch also, spricht der Rachsüchtige, die Größe der mir zugefügten Beleidigung nicht bekannt. Die Größe der Beleidigung ist das erste, was die Beleidigung schwer macht. Es ist eine sehr schwere Sache, zu vergeben. Es ist noch schwerer, zu vergessen. Es ist fast unmöglich, eine grausame Beleidigung zu verschweigen. Und es ist etwas seltenes, sich einzubilden, man wäre nur auf eine gar geringe Art beleidiget worden. Sobald eine Beleidigung uns persönlich betrifft; so halten wir allemal dafür, sie wäre entweder um dieser oder um jener Ursache willen nicht zu vergeben. Es ist wahr, der Streich, der uns so heftig vorkömmt, entwischet oftmals solchen Augen, welche die Sache nicht angeht; aber er wird von dem Herzen, welches er trifft und durchbohret, auf das lebhafteste empfunden. Was ist

daran

daran gelegen, daß andre anders, als wir, davon urtheilen? Uiberhaupt erreget nicht das, was sie, sondern was wir davon denken, unsre Rache. Und diese Vorstellung mag nun entweder zu weit getrieben, oder wohl gar falsch seyn; so ist doch der Verdruß, den sie verursachet, ein eben so wirklicher und eben so empfindlicher Verdruß.

Ich bin also itzt gar nicht gesonnen, ihr Christen! den Grund und die Ursache eurer Schmerzen streitig zu machen. Ich will nicht untersuchen, ob das Uibel so groß ist, als ihr es machet. Ich will gar gern glauben, daß man euch alle die Beschimpfung, und alles das Unrecht zugefüget hat, worüber ihr euch beklaget. Ich verlange auch keinen andern Zeugen, und keinen andern Richter, als euch selbst, wenn ihr euch in diesem Stücke nicht dergestalt auf die Leidenschaft berufet, daß ihr euer Religion kein Gehör gebet, und sie nicht zum Wegweiser, und zur Regel und Richtschnur annehmet. Denn ihr seyd Christen! dieses ist der große Grundsatz, den ich voraussetze; und dieses ist der Schluß, den ich daraus ziehe.

Ihr seyd Christen. Ihr wisset also, daß die Leiden, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, und auch herrühren, wovon sie nur wollen, allzeit Wirkungen einer liebenswürdigen Vorsehung sind, daß sie den Willen Gottes zum Grunde, und eure Seligkeit zum Zweck haben, und daß ein doppelter Vortheil mit ihnen verbunden ist, nämlich eine Verwechslung der Strafen und ein Recht zu Belohnungen.

Ihr seyd Christen. Ihr wisset also noch weit besser, als David, daß es Gott selbst ist, der durch eine Bewegung, die ihr euch nicht zugezogen habet,

die Beschimpfungen eines frechen Semei zuläßt, damit ihr hier auf der Welt für eure strafbaren Empörungen büßen möchtet. Ihr wisset also noch besser als Hiob, daß es Gott selbst ist, der euch durch die Hände eines Geizigen, der eure Güter unrechtmäßiger Weise an sich ziehet, eines gefährlichen Uiberflusses beraubet, um euch in eine verdienstliche Dürftigkeit zu setzen. Ihr wisset also noch besser, als Susanna, daß es Gott selbst ist, welcher zuläßt, daß eure Ehre durch die vergiftete Zunge eines kühnen Verläumders auf eine empfindliche Weise verletzet wird, damit dermaleinst eure Unschuld weit herrlicher glänzen möge. Ihr wisset also noch besser, als Joseph daß es Gott selbst ist, welcher gestattet, daß sich, vermöge eines unbegreiflichen Betragens, euer eigenes Blut wider euch empöret, euch verläßt, und euch verräth, damit er euch auf die höchste Stufe des Glückes erheben möge.

Ihr seyd Christen. Ihr wisset also, wie die ersten Gläubigen, daß diejenigen, die euch durch ungerechte Verfolgungen, die den heidnischen Verfolgungen gleichen, beunruhigen und betrüben, euch, indem sie euch leiden lassen, Gelegenheit zu Verdiensten geben; und daß, ob sie gleich etwas dabei gewinnen, indem sie euch Schaden verursachen, ihr doch noch weit mehr, als sie, gewinnet, indem ihr ihn erduldet. Ihr wisset also, wie die Apostel, daß diejenigen, die euch, durch zwar nicht so blutige, aber anhaltendere Grausamkeiten, als die Grausamkeiten der Tyrannen waren, das Leben nehmen, euch die Thüre zur Unsterblichkeit aufthun, und die Krone derselben versichern. Ihr wisset also, wie die Märtyrer, daß diejenigen, die durch eine Wuth, welche der Wuth ihrer Henker gleichet, alle Bosheit an euch

aus-

zuüben, und euch gern alle Uibel auf einmal möchten empfinden lassen, weiter nichts thun, als daß sie einen Schatz auf den andern häufen, und euch mit allen Gütern des zukünftigen Lebens überschütten. Ihr wisset also endlich, wie Jesus Christus, daß diejenigen, die euch auf eine eben so grausame Art, als ehemals die Jüden, berauben, zerfleischen und kreuzigen, euch auf dem Wege nach der Schädelstätte zu dem Gipfel der Ehre und Herrlichkeit führen.

Ihr wisset diese Wahrheiten; ihr bekennet öffentlich, daß ihr sie glaubet; ihr seyd, wie ihr saget, bereit, sie mit eurem Blute zu versiegeln; und ihr suchet euch noch zu rächen? Aber saget mir doch, weßwegen wollet ihr euch rächen? Wegen desjenigen, was das Verdienst und die Glückseligkeit der Heiligen ausgemacht hat; wegen desjenigen, was, ohne die Beleidigung Gottes, und die Sünde eures Nächsten, den Gegenstand eurer brünstigsten Wünsche ausmachen sollte; wegen desjenigen, was, wenn ihr euch deßhalben rächet, in alle Ewigkeit die Ursache eurer Reue, und welches, wenn ihr vergebet, die Ursache eurer Danksagungen seyn wird. Zeiget mir einmal, ihr Christen! nach den Grundsätzen eures Glaubens, in allem, was euch beleidiget, ein ganz unvermischtes Uibel, ein gewisses Uibel, ja sogar ein zweydeutiges oder zweifelhaftes Uibel; so will ich eurer Rache nachgeben. Seitdem aber, besonders durch die Kraft des Kreuzes, die größten Widerwärtigkeiten auf der Welt die größten Gunstbezeigungen des Himmels geworden sind, verlanget wohl Gott von uns zu viel, wenn er euch befiehlt, ihr sollet es denen nicht übel nehmen, welche, als eure

ab-

abgesagte Feinde, euch dennoch weit bessere Dienste, als eure zärtlichsten Freunde, leisten?

Lasset uns, so lange es euch gefällt, von dem schmerzhaften Zustande reden, in welchem ihr euch befindet; lasset uns aber als Christen davon reden. Ihr möget mir sagen, was ihr wollet; so stellen sich mir doch nur zween Gegenstände dar, und ich treffe unter allen beiden keinen an, der den Unwillen erregete, und die Rache einflößete. Der eine ist das Unrecht, worüber ihr euch betrübet. Es ist aber für euch eine Bußübung und eine Prüfung der Tugend; folglich ist es ein großes Gut. Der andere ist Gott, der es zuläßt. Er ist aber in Ansehung eurer ein Heiland, und ein Vater, und folglich ist er ein Wohlthäter. Beydes erhält in der Ehrerbietung, und bringet zum Stillschweigen.

Antwortet mir demnach, und saget mir: Ist es denn also etwas so schweres, ich sage nicht für einen vollkommenen Christen, sondern für einen wahren Christen, dergleichen ihr seyd, die Religion auf solche Art der Vernunft zu Hilfe zu rufen, welche, wie ich gar gerne einräume, viel zu schwach ist, den ersten Bewegungen der Leidenschaft zu widerstehen? O wie sehr würde nicht die Lebhaftigkeit der Rachsucht durch das Gegengewicht ihrer gründlichen Betrachtungen geschwächet werden! Ich will gar zugeben, daß die Schwierigkeit zu vergeben, nicht gleich auf einmal verschwindet. Ist es aber nicht wahr, daß sie wenigstens nach und nach abnehmen würden, und daß man endlich, nach dem Beispiele unsers ersten Märtyrers weit geneigter seyn würde, solche Hände zu segnen und zu verehren, als sie zu verfluchen und zu verabscheuen, die von den Händen Gottes selbst gewaffnet werden,

uns Schläge der Gnade und des Heils zu versetzen? Ja, sprechet ihr, es würden dieses gar vortreffliche Gedanken seyn, wenn die Person, die mich beleidiget, sich nicht ausdrücklich vorgesetzet hätte, mich zu beleidigen, und wenn sie nicht die Bößesten Gesinnungen, die giftigste Zunge, und das schlimmste Herz hätte. Dieses ist die andere Schwierigkeit, die sich bei der Vergebung findet, welche aber die Religion sogleich hebet, indem sie diese Person in unsern Augen ehrwürdig macht; wie ihr solches, meine Christen! itzt in dem zweyten Theile sehen werdet.

Zweyter Theil.

Wisset ihr wohl, ihr Christen! was man von euch verlanget? Man will haben, sprechet ihr, ich soll eine Person nicht hassen, die doch meinen Haß und Abscheu vor allen andern verdienet; einen Undankbaren, den ich mit Wohlthaten überhäufet habe, die er mißbrauchet, einen Treulosen, der sich meines Zutrauens bedienet, mich unglücklich zu machen; einen Betrüger, der allenthalben schimpflich von mir redet; einen Ehrgeizigen, der mich unterdrücket, damit er sich erheben möge; einen Ungerechten, der sich mit meinem Schaden bereichert; und einen Grausamen, der mich muthwilliger Weise erwürget und umbringet.

Ihr irret euch, ihr Christen! ihr irret euch. Dieses ist das Bild gar nicht, welches euch die Religion vorhält, euren Haß zu unterdrücken, und euch zur Vergebung anzutreiben. Eine solche Person, als ihr mir hier abschildert, ist ein Ungeheuer der Natur, welches Abscheu erreget; und man weis

zu Genüge, daß der Abscheu sich nicht überwindet, und die Liebe sich nicht gebieten kann.

Ey, sprechet ihr, warum will man mir also verbieten, dasjenige zu hassen, und mich sogar nöthigen, das zu lieben, was an dem Feinde, dessen ihr euch itzt annehmet, und für ihn redet, in meinen Augen am hassenswürdigsten ist? Zeiget mir unter so vielen verhaßten Zügen in seinem Verhalten, welche um Rache schreyen, nur einen einzigen günstigen, welcher der Gnade Werth ist; so will ich sie ihm sogleich und von ganzem Herzen erweisen.

So sehet denn, ihr Christen! anstatt eines einzigen, oder vielmehr in einem einzigen unzählige. Dieser Feind, für welchen ich rede, ist ein Christ. Wird wohl noch weiter etwas erfodert, ihn, seiner Fehler ungeachtet, in euren Augen ehrwürdig zu machen? Er ist ein Christ; daß heißt, er ist das Schaf, das Jesus Christus gesuchet hat; er ist ein Werk seiner Barmherzigkeit, er ist die Frucht seiner Arbeit, er hat ihn mit seinem Blute und seinem Leben erkaufet. Ja, was sage ich, er ist sein Blut und sein Leben selbst; denn er hat es nicht nur einmal dahin gegeben, ihn zu erlösen, sondern er giebt es ihm noch, ihn zu speisen und zu tränken. Er ist ein Christ; das heißt, er ist ein Bruder Jesu Christi, ein Sohn Gottes, vermöge der Annehmung zur Kindschaft, wie Jesus Christus von Natur der Sohn Gottes ist; er ist ein Erbe des Himmelreichs, und Miterbe Jesu Christi. Er ist ein Christ; das heißt, er ist ein Glied Jesu Christi, er ist mit diesem heiligen Oberhaupte der christlichen Religion durch das genaue Band des Glaubens vereiniget; er ist mit dem Leibe der Kirche durch eine heilige Gemeinschaft des Gebets und der Sakramente verbunden,

und

und gehöret zu der Gemeinde der Heiligen, die, durch einen unaufhörlichen Einfluß des Beistandes und der Hülfe den edelsten Theil derselben ausmachen. Er ist ein Christ; das heißt, er ist in Ansehung eurer sogar derjenige, der die Stelle Jesu Christi vertritt, welcher ihm alle Rechte, die er über euch hat, überträgt; der alle eure Streitigkeiten über sich nimmt; der alles, was man dem Nächsten thut, also ansieht, als hätte man es ihm selbst gethan; und welcher euch ausdrücklich sagt, man möge ihn angreifen, wie man wolle, so greife man seinen Augapfel, daß heißt, man greife ihn an dem empfindlichsten Orte an. Worauf wollet ihr also eure Rache und euern Haß fallen lassen, das nicht von dem ehrwürdigen Siegel Jesu Christi beschützet würde?

Schildert euern Feind ab, wie ihr wollet; bedienet euch der häßlichsten Farben dazu; saget, er besitzet weder Ehre noch Redlichkeit, noch Gefühl, noch Tugend. So, wie er ist, duldet ihn Gott, er beschützet und beschirmet ihn. Er löschet alles aus, was sich verhaßtes an ihm befindet, und er vergöttert alles, was er menschliches an sich hat. Er vermenget und vermischet sich dergestalt mit allem, was er ist, daß ihr ihn nicht angreifen könnet, ohne überall Jesum Christum anzutreffen, der euch zurückhält, und euch, wie ehemals dem Saulus zurufet; Du willst also mich angreifen, du verfolgest also mich, du willst dich also an mir räche. **Ich bin Jesus, den du verfolgest.** Act. Apost. 9. 5.

Ach! ihr müsset Augen haben, die auf eine seltsame Weise von der Leidenschaft sind angefeuert worden, wenn ihr durch so viele Decken hindurch dringen wollet, mit welchen die Religion die Fehler,

die euch aufbringen, verhüllet. Ich sage keinesweges, daß sie von euch verlanget, ihr solltet einem jeden, der euch Schaden zufüget, eine schmeichelhafte Gefälligkeit erweisen, oder eine blinde Hochachtung gegen ihn hegen. Sehet immerhin seine Gebrechen, seine Treulosigkeit und seine Ungerechtigkeit ein. Aber sehet sie als Mängel an einem Gegenstande an, dessen ihr euch um so vieler Ursachen willen anzunehmen habet. Sehet sie, und ertraget sie, wie ein Freund die Fehler eines Freundes sieht und erträgt, dessen Person er hochschäzet. Sehet sie und bestrafet sie, wenn es euch beliebet, wie ein Vater die Ausschweifungen eines Kindes sieht und bestrafet, welches er aus zärtlichster Liebe zur Beobachtung seiner Pflicht anzuhalten suchet. Sehet sie, und verbessert sie, wenn ihr könnet, wie Gott die Schwachheiten seiner geliebtesten und getreuesten Knechte sieht und verbessert. Dieses fällt weder Gott, noch einem Vater, noch einem Freunde schwer; und es scheint euch in Ansehung eines Feindes nur deßwegen eine unmögliche Sache zu seyn, weil ihr allzeit als ein Mensch mit einem Menschen, aber niemals als ein Christ mit einem Christen, mit ihm umgehet.

Fiel es denn also dem David so schwer, des Sauls zu schonen, der in seine Hände fiel, und mit welchem er nach seinem Gefallen verfahren konnte? Nein, sagte er: ich kann mich nicht dazu entschliessen. Die Gelegenheit mag so schön, und der Vortheil so groß seyn, als er nur immer will; so ist es mir doch nicht möglich, meinem Verfolger umzubringen. Ich will meine Hand nicht ausstrecken. 1. Lib. Reg. 24. 11. Woher rühret diese Art von Unmöglichkeit, eine dem Scheine nach so gerech

te,

te, und in der That so leichte Rache auszuüben? Daher, weil dieser Verfolger doch bei dem allen der Gesalbte des Herrn ist. **Denn er ist der Gesalbte des Herrn.**

Fiel es dem Joseph so schwer, die böse That seiner Brüder zu vergessen? Ach! sie durften nur sagen: dein Vater hat uns auf seinem Sterbebette befohlen, dich zu bitten, du möchtest die Uibelthat deiner Brüder, seiner Kinder, vergessen: **Dein Vater hat uns befohlen . . . du wollest der großen Unthat deiner Brüder vergessen.** 1. Mos. 50. 16. Bei diesem angenehmen Vaternamen bemächtigte sich die Zärtlichkeit seines Herzens. Seine Augen wurden voll Thränen, und die Verweise, welche auf seinen Lippen erstarben, machten den Liebkosungen Platz. Er sprach ihnen einen Muth ein: **Fürchtet euch nicht.** v. 19. Er entschuldigte sie. **Ihr habet Böses gethan, aber Gott hat es zum Guten gewendet.** v. 20. Er schwur, er wolle in Zukunft ihre Stütze, ihr Beschützer und ihr Vater seyn. **Ich will euch ernähren.** v. 21. Ach! ihr Christen! sagte Tertullian, ist ein Vater bei euch mehr Vater, als dieser göttliche Heiland, den euch der Glaube in euren Brüdern als einen solchen vorstellet, der für sie um Verzeihung bittet?

Glaubte wohl der heilige Paulus, es würde eine so schwere Sache für den Philemon seyn, mit einem flüchtigen Sklaven nicht übel zu verfahren, wenn er ihm würde gesagt haben, dieser strafbare Sklave wäre eben sowohl, als er, sein lieber Schüller; er habe ihn in seinen Schutz und an Kindesstatt angenommen; er habe ihn zu seinem lieben Sohne gemacht; und er betrachte ihn als sein ander

Ich? Denn dieses sind seine eigenen rührenden Worte. Bedenke, daß er das Kind meines Schmerzens und meiner Gefangenschaft ist; gleichwie du ehemals das Kind meines Eifers und meiner Freyheit warest. **Ich bitte für meinen Sohn, den ich in den Banden gezeuget habe.** Philem. 10. Nimm ihn also an meiner Statt, und wie mich, in deine ehemalige Gunst und Gewogenheit auf. **Du sollst ihn, wie mein eigen Herz, aufnehmen.** v. 12. Ach! was ist der heilige Paulus gegen Jesum Christum, der euch durch die Stimme seines Blutes zurufet, mit welchem er euren Feind besprenget, benetzet, und ganz durchdrungen hat? Bedenket, daß ich euch beyderseits an einem und eben demselben Kreuze erlöset habe; daß ihr alle beyde frey von meinen Wunden ausgegangen seyd, und daß mein Tod euch alle beyde zu Kindern eines Vaters gemacht. Vergebet ihm also, nicht weil er es verdienet, sondern weil ich es selbst verdienet habe. Heget nicht gegen das, was er euch schuldig ist, sondern gegen das, was ihr mir schuldig seyd, Achtung. Sehet nicht auf das, was er in Ansehung eurer ist, und auf das Unrecht, so er euch zugefüget hat; sondern auf das, was ich in Ansehung seiner bin, und auf die Rechte, die ich ihm abgetreten habe. **Das rechne mir zu . . . Du bist dich mir selbst schuldig.** v. 18. 19. Wie grausam, wie unmenschlich, und wie barbarisch verfährt nicht ein Christ, der, weil er nicht vergeben will, und welcher, damit er das Herz eines Feindes treffen möge, das Herz seines Heilandes durchbohret, der zwischen beyde tritt, damit er ihn vertheidigen und beschützen möge! Was kann er zur Vertheidigung seiner Rache anführen?

Ach! meine Christen! ihr seyd Sünder, und was könnet ihr wohl bei den Unruhen, die euch eure Sünden verursachen müssen, für eine größere Versicherung von der göttlichen Barmherzigkeit haben, als diejenige, die Jesus Christus selbst mit der Vergebung der Beleidigungen verbunden hat? Ihr könnet unmöglich Vergebung der Sünden erlangen, wenn ihr nicht euren Feinden von Herzen vergebet. Vergebet, spricht Jesus Christus, so will ich euch auch vergeben. Machet mit eurem Feinde Friede; so will ich mit euch auch Friede machen. **Vergebet, so wird euch vergeben.** Luc. 6. 37. Kann wohl etwas deutlicher und ausdrücklicher seyn, als die Verheißung der Barmherzigkeit, welche an, und mit der Barmherzigkeit verbunden ist? Hier werdet ihr sie also auch selbst finden. Gehet, nach dem Beispiele eines heiligen Johanns Gualbertus, welcher von diesen göttlichen Worten ganz durchdrungen war, von eurem versöhnten Feinde hinweg, werfet euch zu den Füßen des gekreuzigten Jesu nieder, und saget, ohne etwas von dem gerechten Schmerze zu verlieren, den ihr deßwegen bei euch empfindet, weil ihr ihn so oftmals beleidiget habet, mit einem heiligen Vertrauen, ihm zu gefallen, zu ihm: Herr! ich habe gethan, was du mir befohlen; thue du nunmehro auch, was du mir versprochen hast. Ich habe dir mein Herz und alle seine Rache aufgeopfert; öffne dir nunmehro auch dein Herz mit allen seinen Zärtlichkeiten. Dieses ist eine Belohnung, die dem Opfer, welches ich dir darbringe, ganz eigen ist, weil du dich durch dich selbst dazu verbunden hast. Und wenn du noch die geringste Kaltsinnigkeit, oder den geringsten Rückhalt gegen mich hegetest; so würde ich mich, o mein Gott! erkühnen, von dir an

dich selbst zu appelliren. Und du würdest mir erlauben, dich zu fragen, ob du mich hintergangen, oder ob du das Vergleb, weil ich vergeben habe, geändert hättest? Wenn das Krucifix bei diesen Worten sein Haupt nicht gegen euch neiget, wie es solches ehemals zum Zeichen der Versöhnung, gegen diesen heiligen Bußfertigen neigete; so wird euch Jesus Christus selbst in dem Innersten eures Herzens unzählige geheime Beweise davon geben. Ihr werdet aus dem Munde seiner Diener und Priester eine glaubwürdige Versicherung davon erhalten. Und wenn sie aus dem ersten vorläufigen Punkte des Friedens, den ihr mit Gott machen wollet, sehen werden, daß ihr bereits mit den Menschen Friede gemacht habet; so werden sie, wenn sie von der Wahrheit dieser Vorbereitung, und von der Anfrichtigkeit eurer übrigen Verfassung überzeuget sind, euch ohne Bedenken, und ohne zu befürchten, daß es der Himmel nicht genehmhalten werde, die Vergebung eurer Sünden ankündigen.

Ach! ihr Christen! wenn ihr in einem Eifer gerathet; so wollet ihr bisweilen, um Gott ganz anzugehören, gern eine heldenmüthige tugendhafte Handlung verrichten. Ihr beneidet die Heiligen wegen der so schönen Gelegenheiten, die sie gehabt haben, ihre Kronen zu verdienen und zu erlangen. Ihr sehnet euch beinahe nach den alten Verfolgungen der Kirche, die den ersten Gläubigen so nützlich uud heilsam waren. O! machet euch diejenigen recht zu Nuße, die von dem Leben unzertrennlich sind. Lasset die Liebe über eure Kaltsinnigkeit siegen. Lasset euch die Liebe Jesu Christi antreiben, eure Feinde zu lieben; so werdet ihr, wie ich euch in seinem Namen davon versichere, hier auf der Welt einen

hohen Grad der Heiligkeit, und dermaleinst in dem Himmel einen hohen Grad der Ehre und Herrlichkeit erlangen, Amen.

Dritte Predigt.

Die Zornmüthigkeit, ein Laster, welches zu verabscheuen und zu verbessern.

Der mit seinem Bruder zörnet, wird des Gerichts schuldig seyn. Matth. 5. v. 22.

Eingang.

Unsre Gerechtigkeit muß hierinn fodersamst jene der Pharisäer übertreffen, daß sie nicht blos in dem äußerlichen, sondern auch, und zuerst in dem innerlichen bestehe. Dieses erheischet das heilige Gesetz der Gnaden, zu welchem wir uns bekennen, von uns. Dieses fodert von uns Jesus Christus, der Geber dieses Gesetzes, und die Obliegenheit, die wir haben, ihm zu gehorsamen, weiset uns dahin an, daß wir mit einem in die Augen fallenden frommen Wandel nicht begnügt, die Gerechtigkeit und Vollkommenheit unsers Herzens betreiben sollen. Es

ist demnach einem Christen zur Seligkeit nicht genug, daß er kein Dieb, kein Räuber, kein Mörder, kein Ehebrecher in der Sache und wirklichen That selbst sey: es ist nicht genug, daß er sich äusserlich guter Werke befleißige, sondern es ist nothwendig, daß er alles Uibel der Sünde aus seinen Gedanken und Neigungen verbanne, alles Gute aus einem aufrichtigen Gemüthe und Herzen wirke. Dahin verweiset uns der Heiland in dem heil. Evangelio: Ihr habt gehöret, daß in dem alten Gesetze nur der äußerliche Todtschlag verboten worden; Ich aber verbiete euch auch den innerlichen Zorn des Herzens. Ein jeglicher, der über seinem Bruder im Herzen zörnet, wird schuldig seyn des Gerichts; wer aber in diesem Zorn in Schimpf- und Schmähworte ausbricht, wird schuldig seyn des Raths, und wer demselben noch eine größere Unbilde anthut, wird des höllischen Feuers schuldig seyn.

Wir ersehen hieraus, daß einem Christen sogar auch Zorn und rachgierige Gedanken verboten sind; wir sehen den Unterschied der Sünden aus dem Unterschiede der Strafen; und da der göttliche Meister mit solcher Schärfe von dem Zorn redet; so ist leicht zu ermessen, daß es eben diese Leidenschaft seyn müsse, welche uns in das größte Uibel stürzet.

Vortrag.

Wir sollen uns dann vor Zorn hüten, weil derselbe gegen alles Gesetz streitet. Lernen wir hieraus die Schuldigkeit, solchen zu fliehen; Lernen wir

die Weise, solche abzuwenden. Ich werde demnach den Zorn als das unchristlichste, ja unmenschlichste Laster zur Verabscheuung und Besserung darstellen.

Erster Theil.

Der unerlaubte Zorn, welcher nichts anders ist, als eine unordentliche Begierde zu strafen, oder wegen wahrer oder nur eingebildeter Unbilden sich zu rächen, und nun in dem Herzen allein gehegt und beschlossen wird, nun aber, gleich einer wilden Bestie aus seiner Höhle, mit grausamer Wuth hervorbricht, streitet gegen das Gesetz Gottes, welches ihn ausdrücklich verbindet; gegen das Gesetz der Vernunft, welches ihn verabscheuet; gegen das eigene Wohlergehen, welches er zu Grund richtet. Er streitet gegen das Gesetz Gottes. Dieses erweiset nebst vielen andern Stellen diejenige, welche wir aus dem heiligen Evangelio haben ablesen hören, als worinn mit deutlichen und ausdrücklichen Worten aller Zorn, alle Rache, alle Feindschaft in so weit untersagt wird, daß wir uns hiedurch sowohl zeitlicher, als ewiger Strafen nicht nur allein schuldig machen, sondern auch so lange wir in Zorn und Feindschaft bleiben, alle unsre Opfer und gute Werke dem Höchsten nicht angenehm sind, ja sogar uns zu den geheiligten Altären nicht nahen dürfen. Der heilige Apostel Paulus, da er die Werke des Fleisches erzählet, nennet unter denselben zuerst die Feindschaften, die Zänkereyen, die Zwistigkeiten, den Zorn, die Spaltungen, und spricht derlei Feindseligen den Himmel

mel ab, Galat. 5. Und weil das christliche Gesetz die Liebe Gottes und des Nächsten zum Grunde hat; so ist am Tage, daß jener kein Christ seyn könne, welcher dem unbändigen Zorne ergeben ist. Werden wir aber den Zornmüthigen einen Menschen nennen können), dessen auszeichnende Eigenschaft die Vernunft ist, welcher nicht anderst, als mit Vorbedacht, mit Uiberlegung handeln muß, wenn er sich von den vernunftlosen Thieren, oder von den im Gehirne verückten Thoren unterscheiden will? Verstaltet aber ein Laster den Menschen ärger, als eben der Zorn? Welch eine Gleichheit ist nicht unter dem Zornigen und einem ergrimmten Löwen? Wie ähnlich kömmt er einem vom Verstande verlassenen Narren bei? Er funkelt mit feurigen Augen; er schäumt mit dem Munde; er brüllt, er beißt, er schlägt, er kratzt, er wütet, und warum? weil nicht alles nach seinem wunderlichen Kopfe geht; weil das unmündige Kind in der Wiege nicht aufhören will zu weinen; weil die Frau nicht schweigt; weil die Dienerschaft aus Unglück in Zubereitung der Speisen, in Bewahr- und Zurichtung der Kleider, des Putzes, des übrigen Geräths etwas verwahrloset, verlegt, zerbrochen, verdorben hat; weil ihm eine Arbeit mißlingt; weil man ihn aus christlicher Liebe und Amtsobliegenheit seiner Fehler und Unanständigkeiten halber ermahnet, bestrafet; weil er eine Beleidigung empfangen zu haben glaubt an jenem Scherze, an jener Zusammenkunft, Umgang und Betragen, an welche das Herz eines andern nie gedacht.

Gestehen wir nur, Andächtige! daß diese mehrmalen die Ursache unsers Zorns seyn; billiget aber solche die Vernunft? Ist es das Thun eines verständigen

digen Menschen, sich also schlechterdings von dem Range, der ihn nahe zu den Engeln erhöhet, herunter setzen? Kömmt es einem Gesitteten zu, solche Worte hören zu lassen, solche Mienen anzunehmen, und sich so weit vom Zorne hinreißen zu lassen, daß man sich seiner selbst nicht mehr mächtig, sogar auch an andern, mit Verlust eigener Gesundheit, und mit Gefahr seines Lebens, schwer vergreife? Was kann der ordentlichen Liebe, die wir uns schuldig sind, mehr zuwider seyn, als eben dieses grausame Laster, welches alles Gute zu Grunde richtet? Es beraubet uns des Ansehens und der Freundschaft anderer. Wer geht gern mit einem Menschen um, dem die Galle bei jedem Worte gleich überläuft? Wer will in einem Hause wohnen, wo der ungehaltene Zorn alle Blitze und Donner vom Himmel, alle Teufel aus der Hölle rufet? Wer dienet gern einer Herrschaft, wo man kein freundliches Gesicht bekömmt, welche die kleinste Fehler mit Schänd- Schmäh- und Lästerworten, mit Schlägen rächet? Wie oft geschieht es nicht, daß wir im Zorne auch des Besten nicht schonen, und jenem, den wir am meisten zu lieben schuldig, schwere lebenslängliche Schäden zufügen? Da wir aber gegen andere also verfahren, vergreifen wir uns an uns selbsten. Nichts ist der Gesundheit schädlicher, als der Zorn; das stärkste Leben und die besten Kräfte müssen diesem Tyrannen unterliegen. Wie viele haben wir zu Grabe tragen gesehen, welche der Zorn umgebracht? Mit uns wird er nicht glimpflicher umgehen, wenn wir ihm die Herrschaft über uns gestatten.

Also widerstrebet der Zorn dem Gesetze Gottes, der Vernunft und des eigenen Wohlergehens. Wie

ist es möglich, daß wir einem so schädlichen Laster ergeben seyn, ohne aufzuhören, Christen, ja sogar Menschen zu seyn? Wir sind zornig, und schieben die Schuld auf die Natur, welche uns mit mehr Galle und Feuer ausgesteuert; auf andere, welche uns die Galle so oft rühren, so oft ins Feuer bringen. Leere Ausreden! Würden wir wohl das Geboth, nicht zu zörnen, empfangen haben, wenn wir von Natur nicht hiezu geneigt, wenn wir ohne Galle, ohne Empfindung wären? Nein! Nichts kann den unordentlichen Zorn billigen. Sehen wir uns um Mittel dagegen um!

Zweyter Theil.

Diese geben uns eben jene Gesetze an die Hand, welche den Zorn verbieten. Aus dem christlichen Gesetze, welches uns die heilige Apostel verkündiget, wissen wir, daß es heiße: Wir sollen langsam seyn, uns zu zörnen, weil der Zorn eines Mannes die Gerechtigkeit nicht wirket; wir sollen uns nicht selbsten Rache nehmen, sondern dem Zorne Weile geben; denn **mir gehöret die Rache, und ich werde vergelten**, sagt der Herr. Das erste Mittel dann gegen den verbotenen Zorn ist die Verweilung. Durch diese werden wir es dahin bringen, daß wir nicht so leicht und geschwind zum Zorn aufgebracht werden, und daß wir im Zorne uns nicht verfehlen. Wenn wir zuvor bei uns überlegten, und uns die Zeit nehmen zu untersuchen, ob es der Mühe werth sey, sich zu erzörnen, wie bald würden wir den Ungrund der Ursache erkennen, der unser Gemüth

müth verwirret. **Vermeinest du wohl, daß dein Zorn gerecht sey**, fragte einstens Gott den Propheten Jonas, da derselbe unter seiner verwelkten Kürbishütte voll des Unlustes über die Barmherzigkeit, welche dem büßenden Ninive erzeiget wurde, klagte. Sey mir erlaubt, eine gleiche Frage an derley Jonasbrüder zu stellen! Vermeinest du wohl, o Hausvater! du habest eine gerechte Ursache zu zörnen, weil die Zeit und Umstände sich nach deiner Einbildung und Wunsch nicht richten wollen? Wirst du mit deinem Zorne den Lauf der Sachen hemmen, das Unglück abändern? Lasse dann den Stein liegen, den du nicht heben kannst; schicke dich in die Zeit und Umstände, und mache dich nicht noch mehr unglücklich. Vermeinest du, dein Zorn sey gerecht, o Hausmutter, wenn du wegen einem scheelen Auge, wegen einer unterlassenen Höflichkeit, wegen einem Nichts Zank und Hader anstellest? Zörnet ihr wohl und recht, die ihr wegen einem unüberlegten Wort zu den Waffen greifet, und auf die Spitze des Degens euer Leben stellet? Ja wir zörnen wohl und gerecht; die Unbilden sind nicht nur eingebildet, sondern wahrhaft. Es kann seyn, aber urtheilet hierüber nicht gleich, nicht heute und auf der Stelle, sondern morgen, da das Gemüth von seiner Verwirrung befreyet ist. Unterdessen schweiget, gebet nach, widersprechet nicht, traget Geduld, das Ungewitter wird sich verziehen, und ihr werdet den Unfug eures Zorns erkennen, und wenn er auch gerecht seyn sollte, euch in der Bestrafung anderer nicht übernehmen; Ihr werdet nicht Ursache haben, jenes Unglück, jenen Schaden zu bereuen, welchen ihr im übereilten Zorn euch und andern angethan, und auf

sol-

solche Weise werdet ihr euch selten erzörnen, euer Zorn wird unrecht, eure Bestrafung mit Furcht und Nutzen geschehen

Also fertigte der wundergeduldige Job mit wohl überlegten kurzen Worten seine zänkische Frau ab, und die kluge Abigail verwieß ihrem trunkenen Mann die denen Abgesandten Davids erwiesene Grobheit nicht eher, als bis er Tags darauf seinen Rausch ausgeschlafen hatte, wohl wissend, daß ein übereilter Zorn und Bestrafung nichts nütze.

Wir sollen dannenhero langsam zum Zorn schreiten und im Zorne nichts unternehmen. Dieses Mittel gründet sich auf die Vernunft, und diese hat es auch den Heyden entdecket, wie wichtig es sey, sich im Zorne nicht übereilen. Dahero wurden die Mordbeile in ein Büschlein Holz eingewunden, damit die strafende Gerechtigkeit sich nicht folglich zum Dreinschlagen aufmachte, und an Platz des Lasters die Unschuld tödtete. Aus dieser Ursache mußte die Zunge die Buchstaben des griechischen Alphabets zuvor langsam aussprechen, damit sie im Zorne durch Unüberlegung der Worte der Vernunft nicht vorgriff. Und überhaupt achteten sie für eine schlechte, ja strafmäßige That, alle Unbilden gleich empfinden und ahnden wollen, da hiedurch ein kleines, niederträchtiges Gemüth sich sattsam verrathet.

Und dieses ist es hauptsächlich, worüber wir mit einem gerechten Eifer erbrennen und zörnen sollen; über jene unsre unabgetödtete Zärtlichkeit und Empfindlichkeit, welche sich durch den geringsten Stich eines dahin fliegenden Wortes verwundet zu seyn glaubt; über jene ungestümme und ungeschlachte Art zu handeln, durch welche wir andern unerträglich

sichfallen; über jene stolze Eigensinnigkeit auf unsern Kopf, Meinung und Betragen, kraft welcher wir ohne Fehler, ohne Tadel zu seyn uns schmeicheln; über jene allzugroße Neigung und Anklebung des Gemüths an gewisse in täglichem Gebrauche vorkommende Sachen, welche, wie schlecht sie auch immer sind, weil sie uns jedoch nahe am Herzen liegen, in ihrem Verluste gar bald den Zorn rege machen. Dieser ist der Zunder des in uns so geschwind Feuer fangenden Zorns; dieser muß erstickt werden; aus diesen einheimischen Dämpfen steigen die Ungewitter auf, welche unsre Sinne verfinstern, und mit erschrecklichem Getöse so oft ausbrechen und einschlagen. Wir selbsten sind diese Wettermacher; Wir selbsten sollen und können sie vertreiben; wenn wir anders ernstlich, wenn wir die Abtödtung, die Gedult, die Sanftmuth, die Gelassenheit zur Hand nehmen wollen; wenn wir unsre stürmende Leidenschaften in die Ordnung bringen.

Beschluß.

Dieses fodert von uns das Gesetz Gottes, der Vernunft und des eigenen Wohlseyns. Lasset uns derohalben den Zorn aus allen Kräften fliehen als ein allem Gesetze widriges und höchstschädliches Laster. Ein zorniger Christ ist ein Abentheuer, ein Widerspruch, ein Greul und Abscheu vor den Augen Gottes, ein Teufel im Fleisch. Ein Mensch, welcher dem unbändigen Zorne ergeben, ist ein Thor, ja des Namens eines Menschen nicht wür-

dig, weil er ohne Vernunft handelt. Er ist ein Feind, ein Mörder seiner selbsten, weil er durch unmässigen Zorn sich das Leben abkürzet und benimmt. Hierinnen besteht aber die Wuth dieses grausamen Lasters noch nicht, daß es einen allein unglücklich mache; es erstrecket sich zum Untergange des ganzen menschlichen Geschlechtes. Wer hat jene Nachbarn, jene Freunde, jene Brüder gegen einander bewaffnet? der Zorn. Wer hat die blutigste Kriege und entsetzlichste Niederlagen angerichtet? der Zorn. Wer verwirret und verwüstet noch heut zu Tage ganze Familien, Gemeinden, Haushaltungen? der Zorn. Dieser zernichtet das Band der Einigkeit und Vertraulichkeit. Er verhindert die goldene Uibereinstimmung der Gemüther; er vertreibet allen Frieden, alles Gute und Segen Gottes; er macht die Erde zu einer Hölle selbsten. Werden wir wohl anders, als einen Vorhof und kleinen Abriß der Hölle jene Wohnungen nennen können, in welchen kein Friede, keine Einigkeit herrschet? Wo nichts als Zwietracht, Streithändel, blutige Kriege entstehen, man sich einander in Haaren und Zähnen liegt, und also sich selbsten verzehret; die schwarze Höllengespenster zu tausendweis von der zornigen Zunge gebannet in allen Winkeln erschallen? Betrübter Anblick dieser Wohnungen! Weit betrübter aber die Folge und der Ausgang aller Zornigen; Sie haben die Hölle auf der Erde, und diese ist ihnen in der andern Welt gewiß. Denn ein jeder, so lauten die Worte der Wahrheit, der über seinen Bruder einen verbotenen schweren Zorn trägt, denselben mit Worten oder Werken gröblich beleidiget, wird schuldig des ewigen Feuers.

Schre-

Schrecket uns die Bedrohung unsers zukünftigen Richters; so soll uns noch mehr die Sünde erschrecken, auf welche diese Strafe gesetzt ist. Es wird alsdann jene kahle Entschuldigung nicht gelten: ich bin zum Zorne sehr geneigt, andere haben mich dazu gereizet, es ist im Zorn geschehen. Denn eben darum, wird es heissen, hättest du dir Gewalt anthun, deinen Zorne bändigen, und dich in des Schranken des Gesetzes halten sollen. . . Lasset uns also unsren gähen Zorn bei Zeiten dämpfen, damit wir nicht einstens den ewigen Zorn Gottes dafür erfahren,

A M E N.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Julietti, Cäsar A.

Vollständige Predigerbibliothek, oder Sammlung der auserlesensten Predigten, über alle Gegenstände der römischkatholischen Kirche zu mehrerer Bequemlichkeit, und Erleichterung des Nachsuchens in sechs Abtheilungen geordnet von Cäsar Alexander Julietti
Bd.: 1,7

Troppau 1782

Hom. 727-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459919-6
VD18 80482104-001